

Gabriele Koné

Zum Umgang mit Rassismus in interkulturellen Beziehungen

Diplomarbeit zur Erlangung des Grades einer
Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin

an der
Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
„Alice Salomon“

eingereicht: im Sommersemester 2006
am 18.05.2006

Projektseminar: Politische und interkulturelle Handlungskompe-
tenz in der Sozialen Arbeit –
Soziale Gerechtigkeit und Verschiedenheit

Erstgutachterin: Prof. Dr. Birgit Rommelspacher

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Theda Borde

*Diese Arbeit widme ich meinem Mann Ibrahima Koné
und meinem Sohn Nerzihoua Moussa.*

Ich bedanke mich bei den InterviewpartnerInnen für das mir
entgegengebrachte Vertrauen
und bei all denen, die mich beim Schreiben dieser Arbeit
unterstützt haben.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die Diplomarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen benutzt habe.

Ich bin einverstanden, dass meine Diplomarbeit zur Einsichtnahme in der Bibliothek bereitgestellt wird.

Berlin, den 18.05.2006

Racism and homophobia are real conditions of all our lives in this place and this time. I urge each one of us here to reach down into that deep place of knowledge inside herself and touch that terror and loathing of any difference that lives there. See whose face it wears. Then the personal as the political can begin to illuminate all our choices.

(Audre Lorde 1984: 113)

Inhaltsverzeichnis

1	Hinführung zum Thema	8
2	Kritisches Weiß-Sein	13
2.1	Das Konzept der Weißen Supremität	14
2.2	Entwicklung einer nicht-rassistischen Weißen Identität	15
2.3	Auswirkungen einer nicht-rassistischen Weißen Identität	16
2.4	Auswirkungen einer rassistischen Weißen Identität	17
2.5	Schwarze Identitätsentwicklung	18
2.6	Zusammenfassung	20
3	Beziehungen zwischen Schwarzen Männern und Weißen Frauen	24
3.1	Die Geschichte Schwarz-Weißer Beziehungen in Deutschland	24
3.2	Strukturelle Grundlagen der Beziehungen zwischen Schwarzen Männern und Weißen Frauen	28
3.3	Zusammenfassung	30
4	Das Konzept des Alltäglichen Rassismus	30
4.1	Charakteristika des Alltagsrassismus	30
4.2	Die Kategorien der rassistischen Erfahrungen	31
4.3	Zusammenfassung	32
5	Die Besonderheiten interkultureller Beziehungen	35
5.1	Probleme interkultureller Beziehungen	36
5.2	Chancen interkultureller Beziehungen	38
5.3	Zusammenfassung	39

6	Die Empirische Untersuchung	42
6.1	Methodisches Vorgehen	42
6.1.1	Die Methode des problemzentrierten Interviews	42
6.1.2	Ablauf	43
6.1.3	Die Struktur der Datenerhebung	43
6.1.4	Auswertung	44
6.1.5	Hypothese und Interviewleitfaden	46
6.1.6	Auswahl der InterviewpartnerInnen	46
6.2.7	Durchführung der Interviews	48
6.2	Auswertung der Interviews	49
6.2.1	Das Interview mit Beate	49
6.2.1.1	Kurzporträt	49
6.2.1.2	Interviewbewertung	49
6.2.1.3	Inhaltsanalyse	51
6.2.1.4	Interpretation	59
6.2.2	Das Interview mit Souleymane	66
6.2.2.1	Kurzporträt	66
6.2.2.2	Interviewbewertung	66
6.2.2.3	Inhaltsanalyse	67
6.2.2.4	Interpretation	71
6.2.3	Spiegelung der Interviews von Beate und Souleymane	76
6.2.4	Das Interview mit Martina	79
6.2.4.1	Kurzporträt	79
6.2.4.2	Interviewbewertung	79
6.2.4.3	Inhaltsanalyse	80
6.2.4.4	Interpretation	84

6.2.5	Das Interview mit Abou	90
6.2.5.1	Kurzporträt	90
6.2.5.2	Interviewbewertung	90
6.2.5.3	Inhaltsanalyse	91
6.2.5.4	Interpretation	100
6.2.6	Spiegelung der Interviews von Martina und Abou	106
7	Ergebnisse der empirischen Untersuchung	110
8	Resümee	113
9	Quellenverzeichnis	116
	Anhang	123
	Kurzfragebogen	124
	Interviewleitfaden	125
	Kontaktadressen im psycho-sozialen Bereich für westafrikanische beziehungsweise interkulturelle Familien	127

1 Hinführung zum Thema

Migration ist eine gesellschaftliche Tatsache nicht erst seit dem Zeitalter der Globalisierung. Die Integration von MigrantInnen ist zu einer zentralen gesellschaftlichen Aufgabe geworden, auch wenn dies noch bis vor kurzem von Politik und Gesellschaft größtenteils geleugnet beziehungsweise in einer der Fragestellung angemessenen Komplexität bisher nicht vollständig wahrgenommen wurde.

Häufig wird in der Diskussion über die Integration von MigrantInnen der Fokus auf die postulierte Unvereinbarkeit der Kulturen gelegt und den angeblich daraus erwachsenden zahlreichen Problemen. Dies trifft vor allem dann zu, wenn die MigrantInnen aus nicht-westlichen Ländern kommen und/ oder islamischer Herkunft sind. Interkulturelle Familien werden in der bundesrepublikanischen Gesellschaft immer noch häufig als etwas Außergewöhnliches wahrgenommen. Dabei sind die Zahlen der interkulturellen Partnerschaften steigend: so war in der BRD im Jahr 2003 jede 6. Eheschließung binational, das heißt die EhepartnerInnen hatten eine unterschiedliche Staatsangehörigkeit. Die Zahl der in Deutschland geborenen Kinder aus binationalen Ehen belief sich 2003 auf 82.921, das sind 11,7 Prozent (Integrationsbeauftragte: 8 f). Die tatsächliche Zahl der interkulturellen heterosexuellen Beziehungen und der Kinder, die daraus hervorgehen, ist weitaus höher: nicht eingeschlossen in diese Erhebungen sind nämlich binationale Ehen zwischen einem deutschen und einem ehemals ausländischen, inzwischen eingebürgerten Partner sowie nicht-eheliche binationale Partnerschaften und interkulturelle Beziehungen, bei denen die PartnerInnen zwar einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben, aber eine die gleiche Staatsbürgerschaft. Zudem wurden bei 24,5 Prozent aller erfassten Kinder keine Angaben zum Vater gemacht.

Das Thema der vorliegenden Arbeit greift einen zentralen Aspekt heraus, der interkulturelle Paare beschäftigt: den Umgang mit Rassismus. Ich erinnere mich gut, wie beeindruckt ich war, als ich kurz nach der Geburt meines afrodeutschen Kindes Magiriba Lwanga Artikel über die besondere Dynamik der Kons-

tellation Weiße¹ Mutter/Schwarzes Kind entdeckte (vergleiche Magiriba Lwanga 2000). Hier fand ich viele meiner Fragen und Überlegungen wissenschaftlich bearbeitet wieder. Die intensive Beschäftigung mit dieser Thematik motivierte mich dazu, im Rahmen meiner Vorstandsarbeit beim afrikanisch-deutschen Kinderladen Kwetu e.V. einen offenen Bereich aufzubauen zur Unterstützung afrikanisch-deutscher Familien. Das Angebot reichte von Kindergruppen über Workshops zur Haarpflege und Wochenenden für Weiße Mütter Schwarzer Kinder, bei denen die persönliche und politische Auseinandersetzung mit Rassismus Thema war. Im Rahmen dieser Arbeit erhielt ich vielfältige Einblicke in die Situation afrikanisch-deutscher Familien in Berlin.

Parallel dazu beschäftigte ich mich weiterhin damit, wie sich das gesellschaftlich konstruierte Machtverhältnis der Weißen Dominanz in interkulturellen Familien ausdrückt. Ausgehend von der von Magiriba Lwanga angesprochenen Mutter-Kind-Thematik fragte ich mich, wie die innerfamiliäre Dynamik bezüglich Rassismus aussieht: welche Rolle spielen die Schwarzen Väter in dieser Konstellation? Welches Wissen über Rassismus geben Schwarze Väter an ihre Kinder weiter? Diskutieren Schwarze Männer mit ihren Weißen PartnerInnen über Rassismus? Wie drücken sich rassialisierte Machtverhältnisse aus in einer interkulturellen Paarbeziehung?

Im Rahmen meiner Recherchen stellte ich fest, dass es in der BRD keine wissenschaftliche Literatur gibt, die sich damit beschäftigt, welche Auswirkungen Rassismus auf interkulturelle Paare hat. Für den US-amerikanischen Raum stellen Gaines jr. et al. fest, dass dieser Bereich menschlicher Beziehungen bislang unerforscht geblieben ist, was unter anderem daran liegt, dass in der Wissenschaft häufig Paarbeziehungen als herrschaftsfreier Raum betrachtet werden:

„Personal relationships are often depicted as island unto themselves, unperturbed by the waves of real-world influences“ (Gaines jr. et al. 1998: 166).

¹ Um die soziale Konstruktion der Begriffe Schwarz und Weiß deutlich zu machen, verwende ich die Großschreibung. Dabei geht die Großschreibung von Schwarz auf politische Bewegungen Schwarzer zurück. Die Hervorhebung des Begriffes Weiß durch die Großschreibung soll dessen Zuschreibungen anzeigen, dies bedeutet keine Gleichsetzung mit dem politischen Begriff Schwarz.

Fachliteratur, die sich mit dem Thema „Interkulturalität“ beschäftigt, handelt dieses oft auf einer individuellen Ebene ab, in Form eines Ratgebers, der Unterstützung bietet für den Kampf gegen institutionellen Rassismus zum Beispiel von Behörden bezüglich der Eheschließung oder mit dem kulturellen Rassismus, mit dem interkulturelle Familien zum Beispiel im Bereich der Schule konfrontiert sind. Weiße Dominanz als gesellschaftliches Machtverhältnis, deren Verschränktheit mit anderen Herrschaftskategorien wie Gender und Klasse und wie mit diesen im Alltag in der familiären Beziehung umgegangen werden kann, das wird dabei in der Regel nicht thematisiert. So bietet die IAF², der größte Interessensverband interkultureller Paare in der Bundesrepublik Deutschland zwar Beratungen zu Interkulturalität und zu Rechtsfragen rund um interkulturelle Beziehungen an, Seminare für Weiße in Bezug auf das Bewusstwerden eigener verinnerlichter rassistischer Strukturen hingegen fehlen ebenso wie Publikationen zu diesem Themenbereich. Für die Sozialarbeit ist dieses Thema relevant im Rahmen von Social Justice, dem gleichberechtigten Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und deren Teilhabe, worauf ich im letzten Kapitel eingehen werde.

Der Fokus meiner Diplomarbeit liegt auf interkulturellen Beziehungen, bei denen die Frau Weißer deutscher Herkunft ist und der Mann Migrant aus Westafrika. Aussagen, die ich treffe über Interkulturalität, gesellschaftliche Machtpositionen und Rassismus, basieren auf dieser spezifischen Konstellation, auch wenn bestimmte Aspekte auf andere interkulturellen Paare übertragbar sind.

Rassismus als strukturelle Kategorie regelt den gesellschaftlichen Zugang und die Teilhabe an Ressourcen. Für Schwarze Menschen, die in einer Weiß dominierten Gesellschaft wie der BRD leben, ist die Erfahrung von Rassismus alltäglich. Schwarze, die in einer Partnerschaft mit Weißen leben, setzen sich darüber hinaus auf einer sehr persönlichen Ebene alltäglich der direkten Auseinandersetzung mit Rassismus aus: zum Beispiel durch die PartnerIn und deren sozialem Umfeld wie Familie, Freundeskreis (vgl. Attias Ausführungen zum Antislamismus in interkulturellen Beziehungen 1995: 136). Weiße, die in einer Beziehung mit einer Schwarzen/einem Schwarzen leben, erleben wiederum Rassismus als ZeugInnen, eine Erfahrungen die ihnen als Weiße sonst so nicht

² Verband Binationale Familien und Partnerschaften e.V.

zugänglich wäre. Die Weiße Person in einer interkulturellen Beziehung nimmt somit eine doppeldeutige Position ein: sie ist sowohl potentielle Täterin als auch potentielles Opfer von Rassismus. Folgende Unterscheidung ist hier von zentraler Bedeutung: Rassismus gegen Weiße als Partnerinnen beziehungsweise Mütter von Schwarzen richtet sich gegen deren Verhalten, Rassismus gegen Schwarze gegen ihr Sein. Besonders, wenn aus dieser Beziehung Kinder hervorgehen, häufen sich rassistische Erfahrungen, weil für viele Weißen interkulturelle Beziehungen nur solange tolerierbar sind, wie diese kinderlos bleiben. Dabei sind Erfahrungen von direktem Rassismus und indirektem Rassismus zu unterscheiden: direkter Rassismus richtet sich gegen Weiße Frauen als PartnerInnen schwarzer Männer und/oder Mütter Schwarzer Kinder. Indirekten Rassismus erleben Weiße Frauen als ZeugInnen von Rassismus, der gegen ihren Schwarzen Partner und/ oder gegen ihre Kinder gerichtet ist. Eine Weiße Person leitet beispielsweise dann einen aktiven Beitrag zur Unterstützung rassialisierter Machtverhältnisse, wenn sie nicht Stellung bezieht gegen Rassismus, beziehungsweise diesen individualisiert oder leugnet.

In der Untersuchung interkultureller Beziehungen kommt somit sowohl die Perspektive der TäterIn als auch des Opfers zum Ausdruck. Rassismus als ein Aspekt des gesellschaftlichen Machtverhältnisses durchdringt alle Bereiche des Lebens und ist Teil der Sozialisation aller Menschen, die in dieser Gesellschaft groß geworden sind.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Ehe ich die empirische Untersuchung darstelle, erläutere ich die theoretischen Grundlagen, die die spezielle Situation westafrikanisch/deutscher Familien beschreiben. Bei der Erarbeitung dieses Themas wurde ich immer wieder damit konfrontiert, dass es dazu in der BRD kaum Forschung gibt, und viele Bereiche nicht erschöpfend untersucht werden konnten. Es bleibt zu hoffen, dass die fortschreitende Internationalisierung unserer Gesellschaft sich auch in den Forschungsthemen wieder findet.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Zuerst stelle ich zentrale Aspekte der Critical Whiteness Studies dar, die aus den USA kommend mittlerweile auch in der BRD als kritisches

Weiß-Sein rezipiert werden. Ziel es ist, die Weiße Dominanz zu reflektieren und deren Auswirkungen auf die Weiße Identitätsbildung zu analysieren. Auch auf einem anderen Gebiet, das für das hier verfolgte Forschungsvorhaben von großer Bedeutung ist, ist die BRD den USA weit hinterher: meinen Recherchen zufolge gibt es keine Literatur, die sich mit der Identitätsbildung Schwarzer Menschen hierzulande beschäftigt. Aus diesem Grund skizziere ich nur kurz Janet Helms' Modell der Identitätsentwicklung von Schwarzen, dass auf die Verhältnisse der BRD aufgrund der unterschiedlichen sozio-historischen Bedingungen nicht ohne weiteres übertragbar ist.

Im darauf folgenden Kapitel werde ich Schwarz/ Weiße Beziehungen näher beleuchten, und zwar sowohl deren strukturelle Gegebenheiten als auch die Geschichte dieser Beziehungen in Deutschland. Anschließend erläutere ich die Besonderheiten interkultureller Partnerschaften. Während im öffentlichen Diskurs interkulturelle Beziehungen häufig aufgrund der kulturellen Divergenz per se als problematisch bewertet werden, lassen sich wissenschaftlich betrachtet sowohl Ressourcen als auch Schwierigkeiten aufzeigen.

Esseds Konzept des alltäglichen Rassismus, auf das ich mich in der Auswertung der Interviews beziehe, beschreibe ich anschließend. Ihr Fokus richtet sich auf den so genannten verdeckten Rassismus, der den Alltag rassialisierter Menschen prägt, wie im empirischen Teil dieser Arbeit deutlich wird.

Die Darstellung der von mir verwendeten Methode des problemzentrierten Interviews leitet zum empirischen Teil über und zu meiner Hypothese, die auf den in den vorhergehenden Kapiteln dargelegten Literaturstudien und eigenen Erfahrungen und Beobachtungen basiert. Die durchgeführten Interviews stelle ich im darauffolgenden Kapitel vor und werte sie auf dem Hintergrund der erörterten Theorie aus. Abschließend werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst. Im letzten Kapitel meiner Arbeit, dem Resümee, werde ich ausführen, welche Konsequenzen sich daraus für die Betroffenen und für die professionelle Arbeit im psycho-sozialen Bereich ergeben.

2 Kritisches Weiß-Sein

In diesem Kapitel werden zentrale Aspekte der Critical Whiteness Studies dargestellt. Ich werde aufzeigen, wie und zu welchem Zweck das Konstrukt der Weißen Supremität etabliert wurde, mit welchen Mitteln es funktioniert und welche Konsequenzen daraus entstehen, sowohl für Weiße als auch für Schwarze. Dann werde ich darauf eingehen, warum es Weißen so schwer fällt, ihr Weiß-Sein mit den damit verbundenen Privilegien zu reflektieren, unter welchen Bedingungen dies doch geschehen kann und welche Auswirkungen dies hätte. Zum Abschluss stelle ich den Ausführungen über Weiß-Sein ein Modell der Schwarzen Identitätsbildung gegenüber.

Obwohl die genetische Forschung bereits vor geraumer Zeit festgestellt hat, dass es keinerlei wissenschaftliche Grundlage gibt für die Einteilung von Menschen in Rassen, spielt die ethnische Herkunft im sozialen Leben eine entscheidende Rolle. Dies zeigt sich daran, dass Menschen, die sich von der Weiß konstruierten Norm unterscheiden nicht den gleichen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen haben wie Menschen, die dieser Norm entsprechen.

Critical Whiteness Studies, versuchen, die ökonomische und politische Geschichte zu analysieren, die hinter dieser Konstruktion von Weiß-Sein steckt und die Privilegien und kulturellen Praxen sichtbar zu machen, die diese stützen und tradieren. Zentrales Anliegen ist es, zu reflektieren, wie das Konstrukt Weiß-Sein systematisch und strukturell die Gesellschaft hierarchisch organisiert und so zur Norm wird, an der Nicht-Weiße gemessen werden. Das ideologische Konstrukt der Überlegenheit der Weißen wurde im 18. Jahrhundert entwickelt um den Terror der Kolonialisierung zu legitimieren, um Weiße mit Macht, Reichtum und Rechten auf Kosten Nicht-Weißer auszustatten. Die Fiktion der Weißen Überlegenheit dauert bis heute an und beeinflusst die Denk- und Verhaltensmuster aller Weißen. Dabei ist die Privilegierung aufgrund der rassistisch konstruierten Zugehörigkeit nicht absolut zu betrachten, sondern sie steht mit anderen strukturellen Herrschaftssystemen wie Geschlecht, Gender, Klasse etc. in einer Wechselwirkung.

2.1 Das Konzept der Weißen Supremität

Der zentrale Aspekt von Weiß-Sein ist, dass Weiße ihr Weiß-Sein nicht wahrnehmen, beziehungsweise dessen Bedeutung herunterspielen und ihre Privilegien als gegeben betrachten. Dies zeigt sich daran, dass Weiße ihre Hautfarbe nicht als beschreibende Kategorie ihres Selbst wahrnehmen, sie im Zuge eines postulierten Gleichseins de-thematisieren, währenddessen die Hautfarbe bei Schwarzen sehr wohl wahrgenommen und als wichtig erachtet wird.

In Anlehnung an Ruth Frankenberg (1996: 56) lässt sich Weiß-Sein wie folgt definieren:

- als Position struktureller Vorteile und Privilegien;
- Als Standort, der die Perspektive bestimmt, von dem aus das Selbst, die anderen sowie die Gesellschaft gesehen werden;
- Als Ort, an dem sich kulturelle Praxen und Identitäten kristallisieren. Diese werden selten definiert, dennoch haben sie eine normative Funktion.
- Als sozial konstruiertes Machtsystem, das mit anderen Herrschaftskonstrukten wie Klasse, Geschlecht, Gender verwoben ist.

Während das eigene Weiß-Sein ausgeblendet wird, wird hingegen Schwarz-Sein in Bezug auf Identitätskategorien sehr wohl thematisiert. So berichten WissenschaftlerInnen, die sich mit der Lebenssituation von Schwarzen Kindern in der BRD beschäftigen, dass diese von ihrer Umwelt häufig auf die Kategorie Schwarz reduziert werden, während andere mögliche Kategorien wie sportlich, laut, schüchtern... unbenannt bleiben (siehe zum Beispiel Stefani Hahn 2001, Magiriba Luwanga 2000). Die Psychologin Wachendorfer (2001:90) bezeichnet diesen Vorgang als „Prozess der Ent-ethnisierung bzw. ‚Ent-Rassifizierung‘ Weißer deutscher Mehrheitsangehöriger auf Kosten von Schwarzen: Sie werden immer ethnisiert beziehungsweise ‚rassifiziert‘.“ Mit der De-Thematisierung der Hautfarbe wird zugleich die unterschiedliche gesellschaftliche Positionierung von Schwarzen und Weißen ignoriert, einen Vorgang, den Wachendorfer als „soziohistorische Amnesie“ (ibid: 89) bezeichnet.

Kennzeichnend für den Umgang mit Privilegien ist, dass sich Privilegierte dessen häufig nicht bewusst sind, ein Phänomen, das Frankenberg folgenderma-

ßen beschreibt: „Rasseprivilegierung ist die Erfahrung, *nicht* ins Gesicht geschlagen zu werden“ (1996: 55). So ist es für Weiße in der Regel selbstverständlich, dass sie unbehelligt durch die Straßen gehen können, dass sie zum Beispiel in der U-Bahn, am Arbeitsplatz, beim Einkaufen nicht mit ihrer Hautfarbe konfrontiert werden, beispielsweise ihre Sprachkenntnisse nicht begründen oder Auskunft über ihre Herkunft geben müssen. Diese Formen der Diskriminierung, die nicht unbedingt bewusst oder böswillig sind, sind schwer zu benennen und zu bekämpfen, da viele Weiße eine sehr enge Definition von Rassismus vertreten, die subtile und verdeckte Formen nicht mit einbezieht.

Wie es Weißen gelingen kann, sich ihrer Privilegien bewusst zu werden und diese zu hinterfragen, und wie die Entwicklung einer nicht-rassistischen Identität stattfinden kann, das erläutere ich im folgenden Kapitel.

2.2 Entwicklung einer nicht-rassistischen Weißen Identität

Laut der afroamerikanischen Psychologin Janet Helms (1990: 56 und 68), die eingehend zur Identitätsbildung von Weißen in den USA geforscht hat, durchläuft jede Weiße im Zuge der Entwicklung einer nicht-rassistischen Weißen Identität zwei Prozesse, die sich in jeweils drei Stadien gliedern und die aufeinander aufbauen:

Phase I: Das Aufgeben von Rassismus

1. Contact: fehlendes Bewusstsein über die Auswirkungen der Rassifizierung; Neugier beziehungsweise Angst kennzeichnen Kontakt mit Schwarzen;
2. Disintegration: Bewusstsein über die Auswirkungen der Rassifizierung auf der persönlichen Ebene führt zu einem inneren Konflikt, da der Widerspruch wahrgenommen wird zwischen der Universalität liberaler Werte und Rassismus. Folge: Angst, Depression, Schuldgefühle, Hilflosigkeit;
3. Reintegration: Idealisierung der Weißen Identität. Offene beziehungsweise verdeckte Wut und Projektionen begleiten dieses Stadium.

Phase II: Das Herausbilden einer nicht-rassistischen Weißen Identität

1. Pseudo-Independance: Anerkennung der Verantwortlichkeit der Weißen für Rassismus unter Einbeziehung der eigenen Person. Der Fokus liegt dabei auf den Schwarzen.
2. Immersion/Emersion: Aneignung von Wissen über die Weiße Supremität. Der Fokus liegt auf den Weißen.
3. Autonomy: Internalisierung der nicht-rassistischen Weißen Identität. Kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten können wahrgenommen werden, Eintreten gegen Rassismus;

Ein häufig auftretendes Phänomen ist, dass sich Weiße zwar der gesellschaftlichen Rassifizierung bewusst sind, die eigene Dominanz jedoch nicht hinterfragen. Bezüglich des von Helms entwickelten Schemas wären diese Menschen in dem Stadium der Desintegration der Phase I einzuordnen.

Die oben beschriebene Entwicklung einer nicht-rassistischen Identität geht einher mit folgenden Aspekten (Karp: 81, cited in Helms 1990: 53):

- dem Thematisieren der unterdrückterischen Aspekte des Selbst;
- dem Bearbeiten der Gefühle, die mit dem Ausüben von Rassismus verbunden sind;
- der Aneignung von theoretischem Wissen über Rassismus;
- die Veränderung der Einstellungen und des Verhaltens;

Dabei entstehen Gefühle von Verunsicherung und der Verwirrung, die daher rühren, dass Veränderungen stattfinden auf der kognitiven, der emotionalen und der Verhaltensebene. Durch diesen Veränderungsprozess positioniert sich die Person außerhalb der Weißen Community. Die Weiße Mehrheitsgesellschaft reagiert auf dieses Infragestellen der Weißen Supremität durch Angehörige der eigenen Gruppe mit Sanktionen, die zum Beispiel darin bestehen, die entsprechende Person nicht ernst zu nehmen, zu diskreditieren oder auszugrenzen.

2.3 Auswirkungen einer nicht-rassistischen Weißen Identität

Das System Weißer Dominanz kann nur von innen heraus zerstört werden, das heißt, die Weißen selbst müssen mit der Auseinandersetzung um eigene Privi-

legien beginnen und ein ausreichendes Maß an Sensibilität dafür entwickeln, die eigenen Privilegien ihre Position der strukturellen Macht wahrzunehmen, zu reflektieren und abzubauen.

Segrest beschreibt diesen Prozess wie folgt:

„Being emotionally open to the terrible reality of racism is likely to result not merely in changed perception, but also in a long process gaining new awareness and understanding, which both demands and depends on an ability to shift one's point of view” (Segrest, cited in Ware 1992: 280).

Auf der Basis eines reflektierten Weiß-Seins können dann neue Wertvorstellungen und Handlungsalternativen entwickelt werden, die einhergehen mit einer veränderten, kongruenten Selbst- und Fremdwahrnehmung. Die oben beschriebenen inneren Spannungen aufgrund der fortwährenden Angstabwehr fallen weg. Die Gemeinsamkeiten, die zwischen Menschen verschiedener Herkünfte bestehen, werden wahrnehmbar und erfahrbar. Die Unterschiede können gesehen werden, ohne dass sie eine Bedrohung darstellen und hierarchisiert werden, Verschiedenheit wird vielmehr als Herausforderung und Bereicherung erlebt. Schließlich können interkulturelle Beziehungsstrukturen geschaffen werden, die die gesellschaftlichen Machtverhältnisse nicht länger fortführen, sondern den Gedanken der Gleichberechtigung repräsentieren. Zur Realisierung dieser Art interkulturellen Beziehungen ist es erforderlich, dass Weiße auf ihre Privilegien verzichten und sich aktiv daran beteiligen, die rassialisierte Machtsymmetrie zu beseitigen.

2.4 Auswirkungen einer rassistischen Weißen Identität

Wachendorfer erklärt die Tatsache, dass es liberalen, demokratisch gesinnten Weißen so schwer fällt, sich mit ihrem Weiß-Sein auseinander zusetzen mit dem Modell der Kognitiven Dissonanztheorie: eine Weiße Person, die sich selbst als demokratisch begreift, nimmt in der Auseinandersetzung mit der Rassifizierung ihre eigene dominante Position wahr und die Privilegien, die damit verbunden sind. Diese Erkenntnis widerspricht dem eigenen Selbstbild. Aus dieser Inkongruenz entsteht ein Konflikt, der abgewehrt wird, indem die Auswirkungen dieser privilegierten Position geleugnet beziehungsweise verharmlost werden.

Für die BRD kommt hinzu, dass das Thema Weiß-Sein eng mit der Geschichte des deutschen Faschismus und der rassistischen Konstruktion des so genannten „arischen Menschen“ verknüpft ist, die bis in die Zeit der deutschen Kolonialherrschaft zurückgeht, Kapitel der deutschen Geschichte, die bis heute noch tabuisiert und nur teilweise bearbeitet sind.

Folgende Verhaltensweisen stellen laut Wachendorfer eine abwehrende Reaktion im Umgang mit rassistischen Ereignissen dar:

- *Colour-blindness*: Die Bedeutung, die Schwarz-Sein in einer Weiß-dominierten Gesellschaft hat, wird von der Weißen Person geleugnet, indem Privilegien den individuellen Fähigkeiten der entsprechenden Person zugeschrieben werden.
- *Isolierung des Ereignisses*: Die Diskriminierung von Schwarzen wird der strukturellen Dimension beraubt und als zufälliges Ereignis oder persönlicher Schicksalsschlag uminterpretiert.
- *Bagatellisieren*: Die Person, die Rassismus thematisiert, wird zum Beispiel als überempfindlich hingestellt.
- *Vereinnahmung*: Die Diskriminierung aufgrund eines rassistischen Konstruktes wird mit Diskriminierungen aus anderen Bereichen gleichgesetzt, zum Beispiel mit sexistischer Diskriminierung.

Diese Reaktionen sind durchaus häufig im deutschen Alltag zu erleben, sie sind Teil einer rassistischen Wirklichkeitskonstruktion und dienen somit der Aufrechterhaltung des Status Quo.

Helms bezieht sich auf die Forschungen von Karp (1981), die herausfand, dass Weiße, die sich in diesem Stadium der rassistischen Identität befinden über ein negatives Selbstbild verfügen, das einhergeht mit Selbsthass und dem Empfinden von Schuldgefühlen aufgrund des Weiß-Seins. Auf der Handlungsebene drückt sich diese emotionale Befindlichkeit in unangemessenem Verhalten aus und in einem verzerrten Weltbild.

2.5 Schwarze Identitätsentwicklung

Während Weiße, wie oben ausgeführt, häufig ihr Weiß-Sein nicht thematisieren, benennen Schwarze sowohl ihr eigenes Schwarz-Sein als auch das Weiß-Sein

des Gegenübers. Für Schwarze sind beide Kategorien wichtig, da sie entscheidende Informationen enthalten über die jeweilige Positionierung in der Gesellschaft und über die damit verbundenen Beziehungs- und Machtstrukturen, die sie im alltäglichen Rassismus immer wieder erleben. Auf Du Bois geht der Begriff *double consciousness* zurück, der die Notwendigkeit benennt, dass Schwarze täglich die Reaktionen Weißer wahrnehmen, bewerten und darauf reagieren müssen, um sich in einer Weiß dominierten Gesellschaft zurechtzufinden. Schwarze verfügen deshalb über ein fundiertes Wissen über die Weiße Community, während die Mehrheit der Weißen über kein beziehungsweise nur über unzureichendes Wissen über die Schwarze Community verfügen.

Im Folgenden gebe ich die Zusammenfassung verschiedener sich ähnelnder Modelle von Helms wieder (1990: 31), mit denen sie die Identitätsentwicklung von Schwarzen in den USA beschreibt. Da die Geschichte der Schwarzen in den USA nicht mit der Geschichte der Schwarzen in Deutschland vergleichbar ist, ist dieses Modell nicht auf die hiesige Situation übertragbar. Dennoch stelle ich Helms Modell kurz dar, ohne allerdings näher darauf einzugehen, da es meinen Recherchen zufolge in Deutschland bislang keine Forschung zu diesem Bereich gibt. Diesem Modell liegt die Annahme zugrunde, dass die Überidentifikation mit Weißen Werten für Schwarze psychologisch betrachtet schädlich ist und eine Strategie darstellt, die dazu dient, in einer rassistischen Gesellschaft zu überleben.

1. Preencounter:

- *Aktiv:* Idealisierung des Weiß-Seins bei einer Gruppenorientierung auf Weiße; die zugeschriebene Identität ist Weiß;
- *Passiv:* Abwertung des Schwarz-Seins bei einer Gruppenorientierung auf Weiße; die zugeschriebene Identität ist Nicht-Schwarz;

2. Begegnung:

- Ereignisse: Bewusstwerden des eigenen Schwarz-Seins, begleitet von Gefühlen wie Schmerz und Wut; Gruppenorientierung: Weiß; keine zugeschriebene Identität;
- Erfahrung: Euphorische Gefühle; Gruppenorientierung Schwarz; die zugeschriebene Identität ist Schwarz;

3. Immersion :

- Idealisierung des Schwarz-Seins, begleitet von Zorn und selbstzerstörerischen Tendenzen; Gruppenorientierung Schwarz; die zugeschriebene Identität ist Schwarz;

beziehungsweise

Emersion:

Abwertung des Weiß-Seins; Gefühle: Impulsivität, Euphorie; Gruppenorientierung Schwarz; die zugeschriebene Identität ist Schwarz;

4. Internalisierung/ethnische Transzendenz:

- Bikulturelle Orientierung; Gefühle: Selbstkontrolle, Sicherheit; die zugeschriebene Identität ist Schwarz;

Dabei ist zu beachten, dass nicht jede Person an der gleichen Stelle der Identitätsentwicklung einsteigt, und dass es im Laufe des Lebens zu einer Wiederholung eines Zyklus auf einer anderen Ebene kommen kann.

Forschung zu diesem Themenbereich ließe sich in verschiedene Aspekte gliedern. So wäre zu prüfen, wie sich zum Beispiel die Identitätsentwicklung von Schwarzen, die in der BRD beziehungsweise DDR aufgewachsen sind unterscheidet von der von Schwarzen, die als Erwachsene nach Deutschland migriert sind.

2.6 Zusammenfassung

Im Zentrum dieses Kapitels war die Auseinandersetzung mit dem Begriff Weißer Supremität. Ausgehend von Ruth Frankenberg's Definition von Weiß-Sein zeigte ich auf, welche Bedeutung Weiß-Sein in einer Weißen Dominanzgesellschaft hat: Weiße sind sich in der Regel ihrer Privilegien nicht bewusst. Sie de-thematisieren ihr Weiß-Sein, während sie zugleich bei Schwarzen deren Schwarz-Sein sehr wohl wahrnehmen. Anschließend stellte ich den Prozess dar, den Weiße bei der Entwicklung einer nicht-rassistischen Identität durchlaufen, ein Modell, das die afroamerikanische Psychologin Janet Helms entwickelt hat, und benannte die verschiedenen Bereiche, die im Zuge dieses Prozesses bearbeitet werden. Begleitet wird diese Phase der Veränderung von Gefühlen der Verunsicherung und Konfusion. Die Weiße Mehrheitsgesellschaft

reagiert auf dieses Infragestellen der Weißen Supremität mit negativen Sanktionen.

Wachendorfer sieht die Ursache dafür, dass es liberalen Weißen so schwer fällt, ihre Weiße Supremität zu reflektieren darin, dass es dem Selbstkonzept widerspricht. Zudem ist das Thema Rassismus durch den deutschen Faschismus tabuisiert. Die Abwehr des Konflikts zwischen liberalem Selbstbild und der gesellschaftlicher Machtposition führt zu verschiedenen Abwehrreaktionen. Eine rassistische Weiße Identität geht laut Karp einher mit Schuldgefühlen, Weiß zu sein und einem negativen Selbstbild und drückt sich auf der Verhaltenebene in inadäquatem Verhalten aus.

Den Abschluss bildet Helms Modell der Identitätsentwicklung, dass sie für Schwarze in den USA entwickelt hat. Darin wird die Übernahme Weißer Werte von Schwarzen als Teil einer Überlebensstrategie in einer Weißen Mehrheitsgesellschaft betrachtet, was negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung Schwarzer hat.

3 Beziehungen zwischen Schwarzen Männern und Weißen Frauen

3.1 Die Geschichte Schwarz-Weißer Beziehungen in Deutschland

Nachdem im vorherigen Kapitel die strukturellen Grundlagen der Weißen Supremität dargestellt wurden, und welche Auswirkungen dies auf Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen im sozialen Raum generell hat, richtet sich jetzt der Fokus Schwarz-weiße Paarbeziehungen. Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss werden die strukturellen Bedingungen dieser Beziehungen thematisiert.

Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen in Deutschland sind keine Erscheinung der Moderne, sondern haben eine lange Geschichte, die bisher kaum wissenschaftlich untersucht wurde. Zum besseren Verständnis der heutigen Situation ist es sinnvoll, sich trotz der dürftigen Datenlage damit zu befassen. Im ersten Teil des folgenden Kapitels gebe ich eine kurze Darstellung der Geschichte Schwarz-Weißer Partnerschaften in Deutschland. Dabei sind zwei Bereiche zu unterscheiden: zum einen die Beziehungen in Deutschland, zum anderen die Beziehungen in den damaligen Kolonien. Anschließend werde ich zentrale strukturelle Aspekte Schwarz-Weißer Partnerschaften beleuchten.

Seit dem Mittelalter leben AfrikanerInnen in Deutschland, in der Regel waren sie Sklaven, die als Statussymbol an deutsche Fürstenhöfe verschleppt wurden. Über deren Schicksal ist kaum etwas überliefert. Einigen wenigen, wie dem Ghanaer A.W. Amo³, gelang es, einen anderen Lebensweg einzuschlagen.

Kaiserreich

Zu Zeiten der deutschen Kolonialherrschaft migrierten zunehmend Afrikaner nach Deutschland. Dies waren vor allem Männer, deren Ziel es war, hier eine Ausbildung zu absolvieren und anschließend für die deutsche Kolonialmacht im Heimatland tätig zu werden. Diese Afrikaner gingen zum Teil auch Beziehungen mit Weißen Deutschen ein. Im Gegensatz zu anderen Kolonialmächten, bei denen die Kolonialiserten automatisch Staatsbürger des so genannten „Mutterlandes“ waren, hatten die von Deutschland Kolonialiserten den Titel „deutsche

³ Amo wurde 1703 als Geschenk an den Herzog von Wolfenbüttelschloss nach Deutschland geschickt. Er absolvierte ein Jurastudium, wurde Universitätsdozent und Mitglied im Preußischen Staatsrat. Nach seiner Rückkehr nach Ghana wurde er das Opfer von Sklavenhändlern.

Schutzbefohlene“, konnten aber auf Antrag deutsche Staatsangehörige werden (vgl. Oguntoye 1997: 14). Für alle deutschen Frauen bedeutete eine Heirat mit einem Nicht-Deutschen den Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft. Dies konnte zur Staatenlosigkeit der Frauen führen, und zwar dann, wenn sie aufgrund der Gesetze des Herkunftslandes ihres Ehemannes nicht dessen Staatsbürgerschaft annehmen konnten. Deutsche Männer, die eine Nicht-Deutsche heirateten, konnten ihre Staatsbürgerschaft hingegen behalten (vgl. Oguntoye 1997: 70). Die Geschichte dieser Paare und ihrer Kinder ist von der Forschung bisher nur unzureichend zur Kenntnis genommen worden.

In den deutschen Kolonien stellte sich die Situation folgendermaßen dar: nachdem die Zahl der Kinder zunahm, die aus Beziehungen⁴ zwischen Weißen deutschen Männern und Schwarzen Frauen stammten, wurde das so genannte „Mischehenverbot“ erlassen. Da alle ehelich geborenen Kinder deutscher Männer automatisch über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügten, sollte die Zahl der Kinder aus diesen Verbindungen so gering wie möglich gehalten werden. Deshalb wurde gezielt dafür geworben, unverheiratete Weiße deutsche Frauen in die Kolonien zu verschiffen mit dem Ziel der alsbaldigen Eheschließung und der Aufrechterhaltung der Weißen „Rasse“. Während Beziehungen Weißer Männer zu Schwarzen Frauen dennoch in der Praxis toleriert wurden, galt dies nicht für den umgekehrten Fall. Mamozai berichtet davon, dass Weiße Frauen dafür „mit dem Verlust von Ansehen, Ehre und Status [und, G.K.] Ausschluss aus der weißen Kolonialgesellschaft“ (Mamozai 1990: 79) bestraft wurden.

Weimarer Republik

In der Zeit der Weimarer Republik wurde Afrikanern nicht-deutscher Staatsangehörigkeit die Erlaubnis zur Eheschließungen mit deutschen Frauen zur Eheschließung mit der Begründung der angeblichen Unsittlichkeit verweigert:

„Solange diese [die Afrikaner, G.K.] auf solch niederer Kulturstufe stehen, dass ihnen die Einsicht in die christliche Ehe fehlt“ (RKA, Akte Nr. 4457/6, Bl. 122b +123a, zitiert nach Oguntoye 1997: 29.

⁴ Der Ausdruck „Beziehung“ soll hier nicht den Eindruck von Gleichberechtigung beziehungsweise Freiwilligkeit erwecken. Der Großteil dieser Verbindungen dürfte vielmehr davon gekennzeichnet gewesen sein, dass seitens der Weißen Männer Gewalt in den verschiedensten Ausprägungen gegen die Schwarzen Frauen angewandt wurde.

Nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg wurden im Zusammenhang mit dem Versailler Friedensvertrags französische und belgische Besatzungstruppen im Rheinland stationiert, darunter auch Schwarze Soldaten.

Weißer Frauen, die Beziehungen mit diesen Schwarzen eingingen, wurden gesellschaftlich geächtet, die schwarzen Soldaten in einer öffentlichen Kampagne als „Vergewaltiger“ gebrandmarkt. Kinder, die aus diesen Verbindungen hervorgingen, wurden als „Rheinlandbastarde“ stigmatisiert. Ab 1919 wurde ihre Zahl statistisch erfasst, sie belief sich bis 1945 auf 800. Bereits in der Weimarer Republik wurden viele von ihnen unter Missachtung aller Gesetze zwangssterilisiert.

Deutscher Faschismus

Zur Zeit des Faschismus verschlechterten sich die Lebensbedingungen Schwarzer in Deutschland dramatisch. So wurde per Gesetz AfrikanerInnen die deutsche Staatsbürgerschaft beziehungsweise die Schutzgebietszugehörigkeit aberkannt, zusammen mit ihren Angehörigen wurden sie damit zu Staatenlosen degradiert (vergleiche Oguntoye 1997:110 f.)

Das Gesetz „zur Reinhaltung der deutschen Rasse“ verunglimpfte auch Beziehungen Deutscher mit Schwarzen als so genannte „Rassenschande“, die mit Zuchthaus bestraft wurde. Bis heute ist unklar, wie viele Schwarze Opfer des deutschen Faschismus, der Zwangsarbeit und der Vernichtungslager wurden.

Bundesrepublik Deutschland

Die Zahl der Kinder von Schwarzen Besatzungssoldaten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Zeit von 1945 bis 1951 geboren wurden, belief sich auf 4 776, dazu wurden auch Puertoricaner, Marokkaner, Algerier und andere gezählt (vergleiche Eyferth u. a. 1960: 11, zitiert nach Tschoeckel: 5). Schwarzen US-Soldaten wurde in der Regel von ihrer Armee gemäß Anweisung der damaligen US-Regierung die Erlaubnis verweigert, die Weißen Mütter ihrer Kinder zu heiraten. Dies lässt sich auf die rassistische Innenpolitik der USA zurückführen, die Ehen von Schwarzen mit Weißenverbot. So wurde erst Mitte der 1960er Jahre im letzten Bundesstaat der USA das Verbot der Eheschließung zwischen Schwarzen und Weißen aufgehoben. Die allein erziehenden Weißen Mütter in Deutschland wurden als unsolide und zur Unterschicht gehörig stigmatisiert und

oft vom Jugendamt unter Druck gesetzt, ihr Kind ins Heim zu geben. Laut Ayim (1997: 147) wirken die damals geäußerten Vorurteile (niedrige soziale Herkunft bezüglich der Mutter, rassistische Einstellung bezüglich des Vaters) bis heute weiter.

Zu der neueren Geschichte afrikanisch-deutscher Familien in Deutschland gibt es meinen Recherchen zufolge keine wissenschaftliche Forschung. Es bleibt festzustellen, dass in den 1960er Jahren zunehmend mehr AfrikanerInnen aus den afrikanischen Staaten unter anderem in die BRD kamen, um zu studieren.

Ab den 1970er Jahren liegen die Ursachen für die Migration in die BRD in den Bürgerkriegen, der instabilen politischen Lage und der Armut in den afrikanischen Herkunftsländern. Auch wenn heute deutsche Frauen, die Männer anderer Staatsangehörigkeit heiraten, ihre deutsche Staatsbürgerschaft behalten können, so unterliegen ihre Ehepartner nach wie vor dem Ausländerrecht. Lässt sich das Ehepaar scheiden, ehe der migrierte Partner/ die migrierte Partnerin eine Niederlassungserlaubnis (vormals: unbefristete Aufenthaltsgenehmigung) erhalten hat, wird er/ sie in der Regel ausgewiesen, und verliert damit zugleich das Recht auf Umgang mit dem eigenen Kind.

Deutsche Demokratische Republik

Anders gestaltete sich die Situation von AfrikanerInnen in der DDR: Außer AfrikanerInnen, die ähnlich wie in die BRD zwecks Studium einreisten, gab es seit Anfang der 1970er Jahre AfrikanerInnen, die in der DDR zum Facharbeiter/zur Facharbeiterin ausgebildet wurden. Seit Ende der 1970er Jahre wanderten vor allem KontraktarbeiterInnen ein, deren Aufenthaltsdauer auf höchstens vier bis fünf Jahre beschränkt war. Ihre Unterbringung in Wohnheimen und restriktive Besuchsregelungen sollten den Kontakt zur übrigen Bevölkerung verhindern, was in der Praxis nicht immer erfolgreich war. Eheschließungen mit BürgerInnen der DDR wurden nicht gestattet, es gab keine Möglichkeit nach Abschluss des Studiums beziehungsweise Ablauf des Arbeitsvertrages in der DDR zu leben. Mir ist ein Fall bekannt, bei dem der afrikanische Vater nach Geburt des Kindes und vor Ablauf seines Arbeitsvertrages abgeschoben wurde, auch der briefliche Kontakt wurde von staatlicher Seite boykottiert.

3.2 Strukturelle Grundlagen der Beziehungen zwischen Schwarzen Männern und Weißen Frauen

Nach Vron Ware (1992) nimmt das Konstrukt Weiße Frau eine zentrale Position ein in den Konzepten kultureller Divergenzen. Das Verhältnis Weiße Frau – Schwarzer Mann hat vielfältige Facetten, die von den gesellschaftlichen Machtverhältnissen Gender und Ethnizität in ihren historischen Prozessen geprägt sind, also in der Konstruktion der Weißen Supremität in den gesellschaftlichen Formen der Sklaverei und des Kolonialismus.

Hierzulande gibt es wenig wissenschaftliche Forschung, die sich mit diesen Kapiteln der deutschen Geschichte befasst. Der gesellschaftliche Diskurs über die ehemaligen deutschen Kolonien, die Beteiligung am Sklavenhandel und über Sklaverei auch in den damaligen Staaten des Deutschen Reiches ist sehr dürftig.

Die afroamerikanische Bürgerrechtsaktivistin Davis führt in ihrem Buch Rassismus und Sexismus (1982) aus, dass der Kampf gegen die Sklaverei eng verbunden war mit dem Kampf der Weißen Frauen um Emanzipation. Anfangs kam die Mehrheit der Weißen Frauen, die sich in der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei engagierten aus der Mittelschicht. Ihr Engagement bot ihnen die Gelegenheit, ihre eng umrissene Rolle der Hausfrau und Mutter zu erweitern und gegen die Weiße männliche Vorherrschaft zu kämpfen. Ob sich ein derartiger Zusammenhang auch für Deutschland feststellen lässt ist meinen Recherchen zufolge bislang nicht näher untersucht.

Zwar gab es innerhalb der verschiedenen Strömungen der Abolitionsbewegung unterschiedliche Positionen zu Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen, Weiße Frauen, die Beziehungen mit Schwarzen Männern hatten, wurden jedoch in der Regel proletarisiert und als unmoralisch stigmatisiert. Die sexuelle Ausbeutung Schwarzer Sklavinnen durch die Weißen Sklavenhalter war Teil der alltäglichen Gewalt im Rahmen des Systems der Sklaverei war.

Im Zusammenhang mit der europäischen Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts und der Neuordnung der Welt wurde auch das Verhältnis von Mensch und Natur neu definiert. Kennzeichnend für den Weißen Mann war nun die Ratio, eine von Verstand geprägte Haltung, die der Rechtfertigung der Weißen männ-

lichen Herrschaft über die Natur, Frauen und Schwarze diene. Diejenigen Anteile des Weißen Mannes, die als Widerspruch dieses neu konstruierten Ideals betrachtet wurden, nämlich die Emotionen, die Sexualität und die Natur, wurden auf Schwarze beziehungsweise auf Frauen projiziert. Dabei wurden laut Frankeberg (1997: 11f) folgende Kategorien konstruiert, die einander ergänzen, und die ich zur Veranschaulichung wie folgt darstelle:

		Mann	Frau
Weiß	zivilisiert	rational beherrscht • Vertreter von Recht und Ordnung • Beschützer der Weißen Frau vor dem Schwarzen Mann	• schwach • keusch • beeinflussbar
Schwarz	triebhaft primitiv	stark hypersexuell begehrt die weiße Frau	sexuell aktiv verführerisch • verfügbar für den Weißen Mann <i>oder</i> • hässlich und unweiblich

Diesem Modell zufolge ist der Weiße Mann derjenige, der am meisten von der Aufrechterhaltung dieser Herrschaftsstrukturen profitiert und am wenigsten von dessen Dekonstruktion. Die Rolle der Weißen Frau ist ambivalent: ihre Privilegien begünstigen und schränken sie zugleich ein. Sowohl der Schwarze Mann als auch die Schwarze Frau gewinnen nichts in dieser Konstellation.

Dabei muss betont werden, dass dieses Modell im Wesentlichen für die Weiße Mittel- und Oberschicht zutrifft, die Arbeiterklasse wird im Vergleich zur Weißen Elite mit den Zuschreibungen der Schwarzen kategorisiert. Dies verdeutlicht, dass es bei dem Konzept der Weißen Supremität um Macht geht, um die Inklusion beziehungsweise Exklusion gesellschaftlicher Gruppen. Weitere Katego-

rien der Dominanz wie Gender, sexuelle Orientierung, Behinderung werden in diesem Modell nicht thematisiert.

3.3 Zusammenfassung

Trotz Jahrhunderte langer Anwesenheit von Schwarzen in Deutschland ist deren Geschichte und die Geschichte ihrer Familien kaum erforscht.

Die Betrachtung der historischen Wurzeln Schwarz-Weißer Beziehungen zeigt, dass diese Beziehungen fortwährend restriktiven Gesetzen unterlagen und monokulturellen herkunftsdeutschen Familien bis heute rechtlich nicht gleichgestellt sind.

Auf der historischen Ebene waren die Anfänge der ersten Frauenbewegung in den USA und Großbritannien mit dem Kampf um die Abschaffung der Sklaverei verknüpft. Die Abolitionsbewegung bot Weißen Frauen die Gelegenheit, sich von Weißer männlicher Vorherrschaft zu befreien und politisch aktiv zu werden.

Auch auf der strukturellen Ebene werden die Interdependenzen der verschiedenen Herrschaftskategorien wie zum Beispiel Gender, Ethnizität zu deutlich. Diese Kategorien sind beeinflusst durch die sozio-historischen Prozesse. Auch dieser Bereich ist in Deutschland kaum erforscht. Im Zuge der europäischen Aufklärung wurde dem Weißen Mann das Prinzip der Ratio zugeordnet, das dessen Herrschaftsanspruch von philosophischer Seite aus legitimierte. Am Beispiel von Frankenberg's Modell stellte ich die verschiedenen Aspekte der Kategorien Mann, Frau, Schwarz, Weiß dar. Dabei wird klar, dass der Weiße Mann in diesem System am meisten profitiert, während die Weiße Frau eine ambivalente Position innehat, was sich auch in den Interviews zeigen wird.

4 Das Konzept des Alltäglichen Rassismus

4.1 Charakteristika des Alltagsrassismus

Zentrale Aspekte für das Verständnis des Alltagsrassismus, der ein Teil der Lebenswelt interkultureller Familien ist, bietet das von Philomena Essed entwickelte Konzept des „alltäglichen Rassismus“ (1990), das auf ihrer Studie basiert, die sie im Rahmen ihrer Doktorarbeit durchführte. Dabei wertete Essed insgesamt 55 Interviews mit AkademikerInnen aus, und zwar mit afroamerikanischen Frauen in Kalifornien und mit Schwarzen Frauen surinamesischer Herkunft in den Niederlanden. Diese Theorie verdient sicherlich eine ausführlichere Darstellung, dies würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Deshalb werde ich mich im Folgenden auf die wesentlichen Aspekte dieser Theorie beschränken, die im Zusammenhang mit der von mir behandelten Fragestellung wichtig sind.

Essed geht davon aus, dass im Zeitalter der Globalisierung und der damit verbundene zunehmende Interkulturalisierung der Industriegesellschaften eine politische Atmosphäre vorherrschend ist, in der sich die Weiße Supremität weniger in massiven gewalttätigen rassistischen Angriffen äußert als vielmehr in subtileren Formen der Alltagsdiskriminierung.

Rassismus wird mithilfe von Handlungen und Einstellungen in den Alltag transportiert, auf diese Weise werden die Machtverhältnisse verstärkt:

"Everyday racism is the integration of racism into everyday situations through practices (cognitive and behavioural) that activate underlying power relations" (ibid. 1991: 50).

Folgende Kriterien zeichnen die Praxen des *alltäglichen Rassismus* aus:

- *Wiederkehrend* zeigt an, dass der alltägliche Rassismus aus Praktiken besteht, die generalisierbar sind.
- Die *Vertrautheit der Praktiken* verweist darauf, dass der alltägliche Rassismus sozialisierte Einstellungen und Verhaltensweisen enthält.
- Die *Systematik der Praktiken* beinhaltet die Konsolidierung und Verstärkung des Rassismus durch die alltäglichen

rassistischen Praktiken. Dabei sind die Praktiken nicht nur als Handlungen zu verstehen, sondern als komplexe Beziehungen zwischen Handlungen und Einstellungen.

Dabei differenziert Essed zwischen Rassismus und Alltagsrassismus:

„Everyday racism is racism, but not all racism is everyday racism“ (ibid. 1991: 3).

Wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist, dass sich alltäglicher Rassismus auf die unmittelbare Umgebung einer Person bezieht. Dabei ist diese nicht statisch zu sehen, vielmehr differieren Inhalt und Struktur dieser Umgebung je nach der gesellschaftlichen Positionierung der betreffenden Person bezüglich Geschlecht, Gender, Ethnizität, Klasse etc. Zudem verändert sich die unmittelbare Umgebung einer Person im Laufe ihres Lebens.

Weißer tendieren im Gegensatz zu Schwarzen dazu, eine eng gefasste Definition von Rassismus zu vertreten, die unbeabsichtigten Rassismus und so genannten „verdeckten Rassismus“ wie Anstarren, Verstummen, abweisende Körpersprache, Kontaktvermeidung, Tolerierung rassistischer Verhaltensweisen bei Anderen etc. ausschließt. Diese Reduzierung trägt dazu bei, Vorurteile und Stereotype zu leugnen und damit die Weiße Supremität aufrecht zu erhalten.

4.2 Die Kategorien der rassistischen Erfahrungen

Erfahrungen nehmen in Esseds Konzept des alltäglichen Rassismus eine zentrale Stellung ein: sowohl direkte als auch indirekte Erfahrungen stellen eine wichtige Informationsquelle dar für Studien, die sich mit alltäglichem Rassismus befassen. Auch Allgemeinwissen über Rassismus zählt zu den Erfahrungen und liefert wichtige Information darüber, ob spezifische Ereignisse generalisiert werden können:

“Accounts of racism locate the narrators as well as their experiences in the social context of their everyday lives, give specificity and detail to events and invite the narrator to carefully qualify subtle experiences of racism” (ibid. 1991: 3).

Folgende Kategorien hat Essed (1991: 58) bezüglich der Klassifikation von rassistischer Erfahrung entwickelt:

1. *persönliche Erfahrung*: dabei ist der Rassismus direkt gegen die Person selbst gerichtet;
2. *stellvertretende Erfahrung*: der Rassismus ist gegen identifizierbare Schwarze gerichtet (über Erzählungen oder erlebt als Zeugn);
3. *vermittelte Erfahrung*: der Rassismus ist gegen Schwarze als Gruppe gerichtet, vor allem erlebt via Massenmedien;
4. *kognitive Erfahrung*: Einfluss, den das Wissen um Rassismus auf die Wahrnehmung der eigenen Wirklichkeit hat;

Esseds Theorie, die sich auf Rassismus im alltäglichen Lebensumfeld Schwarzer Menschen und deren Familien bezieht, deckt sich mit dem Fokus meiner Forschungsarbeit, deshalb beziehe ich mich bei der Auswertung der von mir geführten Interviews darauf.

4.3 Zusammenfassung

Ausgehend von ihrer empirischen Studie entwickelt Essed das Konzept des „Alltäglichen Rassismus“. Im Zeitalter der Globalisierung äußert sich Rassismus vorwiegend in subtileren Formen der Alltagsdiskriminierung. Essed definiert Rassismus demzufolge als System struktureller Ungleichheit, das durch wiederkehrende gesellschaftliche Praxen geschaffen wird. Ihr Fokus richtet sich dabei auf das alltägliche Lebensumfeld der Personen.

Dieser subtile beziehungsweise verdeckte Rassismus wird von Weißen teilweise nicht als Rassismus definiert.

Die Orientierung an der persönlichen Erfahrung der Betroffenen bietet tiefe und komplexe Einblicke in das Wesen des Rassismus. Dabei werden die Erfahrungen von Rassismus folgendermaßen unterschieden: in persönliche, stellvertretende, vermittelte und kognitive Erfahrungen.

5 Die Besonderheiten interkultureller Beziehungen

Der Fokus in den vorherigen Kapiteln war gerichtet auf die verschiedenen Aspekte Schwarz-Weißer Beziehungen. Im Folgenden geht es um speziellen Aspekte interkultureller Paarbeziehungen, deren Herausforderungen und Möglichkeiten.

Interkulturelle Beziehungen haben eine enge Verbindung mit dem Aufenthalt von MigrantInnen. In Deutschland hat es schon immer Migration gegeben, und in diesem Zusammenhang haben interkulturelle Eheschließungen eine lange Tradition.

In der BRD werden interkulturelle Partnerschaften erst seit den 1980er Jahren erforscht, kennzeichnend dabei ist eine kontroverse Diskussion: einerseits werden interkulturelle Beziehungen aufgrund der Unterschiedlichkeiten als problematisch definiert, andererseits wird in dem Aufeinandertreffen der verschiedenen Kulturen die Chance für einen gelungenen interkulturellen Austausch gesehen. Laut Scheibler (1992: 36) lässt sich für die weit verbreitete Annahme, dass interkulturelle Ehen einem höheren Scheidungsrisiko unterliegen kein wissenschaftlicher Beweis finden.

Ein wesentliches Kennzeichen interkultureller Beziehungen ist, dass die PartnerInnen sich auf einen divergenten Erfahrungshintergrund beziehen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die Primärsozialisation in unterschiedlichen Kulturen stattgefunden hat. Das Paar steht somit vor der Aufgabe, ein eigenes Modell der Beziehung zu schaffen, dass für beide befriedigend ist. Je unterschiedlicher die Erwartungen der PartnerInnen an die einzelnen Bereiche der Beziehung sind, umso mehr bedarf es der Diskussion und Aushandlung.

Auch wenn die Beziehungsgestaltung für alle Partnerschaften ein zentrales Thema ist, hat es doch für interkulturelle Beziehungen aufgrund des unbewussten Anteils vieler Werte und der zum Teil höheren Wertedivergenz eine höhere Brisanz als für intrakulturelle Beziehungen, wie Tseng folgendermaßen beschreibt:

„When persons of different cultural backgrounds marry, because of the cultural factor their difficulties in adjusting to one another are far more greater than for the couples of the same culture. To the normal differences

in personality, education, and life experience, must be added the difference in customs and values associated with differing cultures" (zitiert nach Scheibler 1992: 82).

Dieses Aushandeln stellt hohe Ansprüche an die persönliche Fähigkeit der Einzelnen in Bezug auf die Reflexion der eigenen Werte, das Aushalten von Divergenz, Flexibilität und Kreativität, die nötig sind, um einen interkulturellen Beziehungsalltag zu gestalten. Da die Vermittlung kultureller Werte in einer sehr frühen Phase der primären Sozialisation beginnt und viele dieser Werte solange als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden, solange sich das Individuum im eigenen kulturellen Umfeld bewegt wird. In interkulturellen Beziehungen stellen diese internalisierten Wertvorstellungen ein großes Konfliktpotential dar, da die eigenen Werte erst im Kontakt mit dem Anderen bewusst werden. Laut Reif sind viele interkulturelle Konflikte gleichzeitig intrapsychische Konflikte, da in der Begegnung mit der anderen Kultur die Auseinandersetzung mit dem eigenen Unbewussten stattfindet. Ein großer Teil der sekundären Sozialisation findet dann in der interkulturellen Paarbeziehung statt. Dies veranschaulicht Abou in seinem Interview „Und wenn man hier in Europa ist, und die Frau sagt: „Kannst du mir mal mein Hemd bügeln?“, dann denkst du erst einmal: „Hä? Ist das jetzt ein Scherz oder meint die das wirklich?“, und gibt damit zugleich ein Beispiel für ein mögliches Missverständnis bezüglich der kulturspezifischen Geschlechterrollen.

Dabei stellen unterschiedliche Sichtweisen auf die Realität nach Daftari (2000) nicht per se ein Konfliktpotential dar, nämlich dann nicht, wenn dieser Bereich für das Individuum nicht von Bedeutung ist. Diese Wichtigkeiten sind durchaus nicht statisch, sie können sich vielmehr im Laufe eines Lebens verändern. Meiner Beobachtung zufolge tritt dies zum Beispiel dann auf, wenn interkulturelle Paare Kinder bekommen. Durch den Aspekt der Wertevermittlung an die Kinder erhalten die eigenen kulturellen Werte eine neue Priorität und bieten potentiellen Konfliktstoff, wie zum Beispiel unterschiedliche Grenzen im Umgang der Eltern mit dem Nackt-Sein vor den Kindern, einen Konfliktbereich, den Abou in seinem Interview benennt.

5.1 Probleme interkultureller Beziehungen

Die Probleme, mit denen interkulturelle Paare konfrontiert sind, sind vielfältig. Dabei treffen nicht zwangsläufig alle angesprochenen Aspekte auf alle interkulturellen Beziehungen zu. Andere Faktoren wie Klasse, persönliche Ressourcen oder individuelle Wesensmerkmale beeinflussen darüber hinaus die Möglichkeiten, wie mit diesen möglichen Problemen umgegangen werden kann. Ein zentraler Moment, der starke Auswirkungen auf viele Lebensbereiche interkultureller Paare hat ist zudem die rechtliche Ungleichheit mit deutsch-deutschen Paaren.

Nöstlinger (1996) benennt folgende Aspekte, die ihrer Ansicht nach eine typische Problematik für interkulturelle Beziehungen darstellen:

- Rassismus zum Beispiel in Form von ausländerfeindlichen Gesetzen und alltäglichem Rassismus stellt einen zusätzlichen Stressfaktor für interkulturelle Beziehung dar mit vielfältigen Auswirkungen, die an dieser Stelle nicht näher beleuchtet werden können. Generell ist Rassismus die Ursache zahlreicher Probleme, die in alle aufgeführten Kategorien hineinwirken. Er erschwert zudem den Zugang zu und die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen. Nöstlinger thematisiert in dieser Rubrik nicht die mangelnde Reflexion der Supremität seitens der Weißen PartnerIn.
- Der Erfolgsdruck: Das weit verbreitete Vorurteil, dass interkulturelle Beziehungen zum Scheitern verurteilt sind, kann für die Beteiligten einen erhöhten Stress darstellen, eine glückliche Beziehung schaffen zu müssen.
- Die Self-Fulfilling-Prophecy: Auf der anderen Seite bewirkt dieses Vorurteil, dass die PartnerInnen/ die Umwelt die Beziehung aus einem Blickwinkel betrachten, der sich auf die Probleme konzentriert beziehungsweise diese überbewertet.
- Die Kritische finanzielle Situation durch erschwerten Zugang der migrierten PartnerIn zum Arbeitsmarkt: Dies hat tiefe Auswirkungen auf die Beziehung. So werden die Ressourcen, die dem Paar zur Verfügung stehen, reduziert und gleichzeitig die Belastungen erhöht, denen beide ausgesetzt sind. Für die nicht-migrierte PartnerIn entsteht eine gesteigerte Verantwortung, den

gemeinsamen Lebensunterhalt zu sichern. Dieser Aspekt wäre zu ergänzen durch die Auswirkungen, die prekäre Arbeitsverhältnisse auf die Familien haben, wie weniger geregelte Freizeit durch flexible Arbeitsverhältnisse, Erschwernis der kontinuierlichen Aufgabenverteilung in der Familie oder ähnliches.

- „Die Gestaltung der Beziehung als Rettungsinsel“ (Nöstlinger 1996: 22): Unterliegt die nicht-migrierte PartnerIn dem Bedürfnis, aus Solidarität die Beziehung als heilen Ort gegen die feindliche Umwelt zu gestalten um Diskriminierungserfahrungen auszugleichen, indem sie zum Beispiel in Kontakten mit inländischen Behörden für die PartnerIn agiert, so fördert sie die Unselbständigkeit der PartnerIn und hemmt deren Integrationsbemühungen. Zugleich verstärkt sie so die Machtasymmetrie in der Beziehung. Darüber hinaus führt dies zu einer Überforderung der nicht-migrierten PartnerIn.
- Sprachprobleme: Hierbei lassen sich verschiedene Aspekte unterscheiden. So gibt es Verständigungsprobleme, die direkt mit der Beherrschung des Vokabulars beziehungsweise der Grammatik zusammenhängen. Ein anderer Bereich betrifft spezifische Denkmuster einer Sprache; bewusste und unbewusste Konnotationen sind mit Assoziationen, Bildern und Gefühlen verknüpft, die von kulturellen Werten beeinflusst werden, die nicht ohne Bedeutungsänderung in eine andere Sprache transformiert werden können und für deren Verstehen Hintergrundwissen erforderlich ist. Konfliktgespräche stellen aufgrund des erforderlichen Differenzierungsvermögens und der emotionalen Involviertheit hohe Anforderungen an das Sprachvermögen selbst in der Muttersprache. Daftari, die sich besonders mit interkultureller Kommunikation in Paarbeziehungen beschäftigt, merkt an, dass Sprache zudem dazu verwendet werden kann, den weniger sprachfähigen Partner/ die weniger sprachfähige Partnerin zu dominieren und erwähnt auch die unterschiedliche Bedeutung, die der Kommunikation in den verschiedenen Kulturen beigemessen wird. Diese Aspekte näher zu erörtern würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

5.2 Chancen interkultureller Beziehungen

Die Intensität, mit der sich die PartnerInnen in einer Liebesbeziehung aufeinander einlassen, stellt eine wichtige Ressource dar, die den Zugang zu der anderen Kultur erleichtert und die Möglichkeit bietet, einen tief greifenden Lernprozess zu beginnen, in dem eigene Denkweisen und Standpunkte hinterfragt werden und eine neue Wahrnehmung der Wirklichkeit geschaffen werden kann, die über die bisherige Alltagswirklichkeit hinausgeht.

Eine interkulturelle Beziehung bietet die Möglichkeit, sich im direkten Umgang mit dem anderen der eigenen kulturellen Werte bewusst zu werden und diese zu hinterfragen. So kann eine größere Klarheit entstehen in Bezug darauf, welche kulturell tradierten Werte die Person beibehalten, welche sie ablegen oder modifizieren will. Die PartnerInnen befinden sich tagtäglich in der Situation, mit kultureller und individueller Verschiedenheit umzugehen, Unterschiede zuzulassen und Unsicherheiten auszuhalten. Sie lernen verschiedene Perspektiven auf die gleichen Dinge kennen, und erfahren die Vielfalt der Lebensformen. Aufgrund der Unterschiedlichkeiten muss vieles individuell in der Beziehung ausgehandelt und geregelt werden, so dass jedes Paar für sich sein eigenes kulturelles Modell schafft, ein Prozess, der die Beobachtungsgabe und Kommunikationsfähigkeit der Beteiligten schult und eine Übung zur Stärkung der Kooperationsfähigkeit und der Flexibilität darstellt. Dabei sind die Paare häufig auf sich allein gestellt, es gibt kaum Vorbilder, die als Orientierung dienen können. Dieser Prozess der permanenten Auseinandersetzung festigt das persönliche Durchhaltevermögen und die Selbstsicherheit und vergrößert die Kreativität im Umgang mit Konflikten. Zugleich erfahren die Beteiligten die Möglichkeiten, Grenzen und Risiken von Kompromissen. Die PartnerInnen erleben sich immer wieder als unterschiedlich. Gelingt es ihnen, diese Verschiedenheit zuzulassen und auszuhalten, so können sie die andere Person in ihrer Unterschiedlichkeit und Einzigartigkeit respektieren und sich gegenseitig den Freiraum lassen, den eine Beziehung braucht. Auch wenn das Thema ist, mit dem alle Partnerschaften konfrontiert sind, so tritt dies in interkulturelle Beziehungen aufgrund der Wertedivergenz deutlicher zu Tage.

5.3 Zusammenfassung

Ein wesentlicher Unterschied zwischen intra- und interkulturellen Beziehungen liegt darin, dass bei letzteren die Primärsozialisation der PartnerInnen in ver-

schiedenen Kulturen stattgefunden hat. Kennzeichnend ist, dass Werte häufig solange als selbstverständlich erlebt werden, bis die Erfahrung mit anderen, abweichenden Werten gemacht wird. Das Verhandeln darüber, welche Werte wie gelebt werden können, stellt eine große Herausforderung für interkulturelle Beziehungen dar. Dieses Aushandeln stellt hohe Anforderungen an die persönliche Fähigkeit der Einzelnen in Bezug auf die Reflexion der eigenen Werte, das Aushalten von Divergenz, Flexibilität und Kreativität, die nötig sind, um einen interkulturellen Beziehungsalltag zu gestalten. Dabei sind divergierende Werte nicht per se konfliktuell. Dies werden sie erst, wenn der entsprechende Bereich bedeutend für das Individuum ist. diese Wichtigkeiten verändern sich im Laufe des Lebens. So erhalten bestimmte Werte eine höhere Priorität in der Frage, welche Werte an die eigenen Kinder weitergegeben werden sollen.

Nöstlinger (1996) erwähnt verschiedene Problemfelder, die für interkulturelle Partnerschaften relevant sind. Dazu gehört vor allem im rechtlichen Bereich der institutionelle Rassismus, der durch die Zuständigkeit des Ausländergesetzes für die PartnerIn mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit gekennzeichnet ist und die Gleichberechtigung dieser interkulturellen Beziehungen mit deutsch-deutschen verhindert. Darüber hinaus ist häufig eine prekäre finanzielle Situation, verursacht durch erschwerten Zugang der migrierten Person zum Arbeitsmarkt, typisch für viele interkulturelle Beziehungen. Unter Sprachproblemen fasst Nöstlinger den gesamten Komplex der Kommunikationsprobleme zusammen, die von Bedeutung sein können: hierzu zählen sowohl Verständigungsprobleme auf der Ebene der Beherrschung der Sprache wie auch auf der Ebene der unterschiedlichen Assoziationen und Bedeutungen der Begriffe sowie kulturell bedingte divergierende Kommunikationsstile. Zu den psychologischen Mechanismen, die zum Tragen kommen, gehören der Erfolgsdruck und die sich selbst erfüllende Vorhersage: Das weit verbreitete Stereotyp, dass interkulturelle Beziehungen zum Scheitern verurteilt seien erhöht den Stress auf die BeziehungspartnerInnen, unbedingt eine gelungene Beziehung schaffen zu müssen. In Form der Self-Fulfilling-Prophecy bewirkt oben genannte Haltung, dass die Beteiligten den Fokus auf die Schwierigkeiten richten, mit denen ihre Beziehung konfrontiert ist und dabei die positiven Aspekte unterbewerten. Es besteht auch die Gefahr, dass der/ die nicht-migrierte PartnerIn versucht, bei-

spielsweise die Diskriminierungserfahrungen des Partners/ der PartnerIn zu kompensieren indem sie an seiner/ ihrer Stelle mit Institutionen agiert. Dieses Verhalten verstärkt die Machtasymmetrie in der Beziehung und führt zudem zu einer Überforderung des nicht-migrierten Partners/ der nicht-migrierten PartnerIn.

6 Die Empirische Untersuchung

6.1 Methodisches Vorgehen

6.1.1 Die Methode des problemzentrierten Interviews

Auf der Basis der vorgestellten Forschungsziele und unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes wählte ich eine qualitative Forschungsmethode, die explorativ ausgerichtet ist, das problemzentrierte Interview. Auf diese Weise sollte gewährleistet werden, dass die subjektive Sichtweise der Befragten und ihre eigenen Deutungsmuster im Zentrum stehen. Ziel war es, Hypothesen zu gewinnen.

Das problemzentrierte Interview wurde von Witzel Anfang der 1980er Jahre entwickelt. Darunter werden alle Formen des offenen, halbstrukturierten Interviews verstanden. Die Befragten antworten im Interview möglichst frei, das Interview selbst ist aber fokussiert auf eine bestimmte Problemstellung.

Es bietet sich besonders an bei theoriegeleiteter Forschung an, die durch spezifische Fragestellungen gekennzeichnet ist, sowie bei größeren Stichproben. Dabei stehen folgende Kriterien im Vordergrund:

- *Die Problemzentrierung:* Ansatzpunkt der Forschung ist eine konkrete gesellschaftliche Problemstellung.
- *Die Gegenstandsorientierung:* Im Zentrum der Untersuchung stehen die Besonderheiten des spezifischen Forschungsfeldes, die die Gestaltung der Forschung maßgeblich beeinflussen.
- *Die Prozessorientierung:* Die Erhebungs- und Auswertungsphase ist gekennzeichnet durch eine Prozessorientierung, das heißt durch fortwährende Reflexion können neue Erkenntnisse gewonnen und in den Untersuchungsprozess einbezogen werden. Darüber hinaus dient die kontinuierliche Reflexion der drei Prinzipien dazu, die Analyse dem Forschungsgegenstand anzupassen und gewährleistet zudem die Wissenschaftlichkeit der Forschung.
- Die *Offenheit* stellt ein weiteres wichtiges Kriterium für die Durchführung der Interviews dar. Die interviewte Person soll frei antworten, ohne vorgegebene Alternativen. Auf diese Weise können die Befragten subjektive

Wahrnehmungen, Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster von gesellschaftlichen Phänomenen äußern.

6.1.2 Ablauf

In Anlehnung an Mayring lässt sich folgendes Modell zum Ablauf des problemzentrierten Interviews aufzeichnen:

1. die Problemanalyse
2. die Leitfadenkonstruktion
 - gegebenenfalls die Leitfadenerprobung
3. die Interviewdurchführung
4. die Aufzeichnung

Nach der unmittelbaren Kontaktaufnahme erfolgt die weitere Gestaltung des Gesprächs sowohl über allgemein erzählungsstimulierende Kommunikationsstrategien wie Gesprächseinstieg, allgemeine Sondierungen und Ad-hoc-Fragen als auch über verständnisgenerierende Strategien mit den Elementen Zurückspiegelungen, Verständnisfragen und Konfrontationen.

Eine vorformulierte Einleitungsfrage dient dazu, das Gespräch auf das zu untersuchende Problem zu fokussieren. Dabei soll die Frage so offen formuliert sein, dass die Interviewte in eigenen Worten und mit eigenen Gestaltungsmitteln antwortet.

Im weiteren Verlauf der Kommunikation dienen allgemeine Sondierungen einer allmählichen Offenlegung der subjektiven Problemsicht (Prinzip der Offenheit oder Induktion). Die InterviewerIn greift die thematischen Aspekte auf, die in der Erzählsequenz angesprochen werden und vertieft durch geeignete Nachfragen die Aussagen der Interviewten.

6.1.3 Die Struktur der Datenerhebung

Die Datenerhebung lässt sich in folgende Bestandteile gliedern:

1. *Der Kurzfragebogen:* Dem Interview geht ein Kurzfragebogen voraus, mit dem der soziale Hintergrund der Interviewten erfasst wird, der sowohl für den Verlauf als auch für die Auswertung des Interviews bedeutend sein kann.

2. *Der Interviewleitfaden:* Vor Beginn des Interviews hat die ForscherIn die zentralen inhaltlichen Aspekte der Problemstellung unter Verwendung der maßgeblichen wissenschaftlichen Literatur erarbeitet und in einem Interviewleitfaden in einer sinnvollen Reihenfolge festgehalten. Diese Fragen sind offen gehalten und dienen zur Orientierung und als Gedächtnisstütze und sichern darüber hinaus die Vergleichbarkeit der Interviews.
3. *Ad-hoc-Fragen* die im Laufe des Interviews auftauchen und nicht im Leitfaden vorkommen, werden von der ForscherIn spontan aus relevanten thematischen Aspekten entwickelt.
4. *Die Tonbandaufzeichnung:* Das Interview wird mittels einer Tonbandaufzeichnung festgehalten. Damit ist eine authentische und genaue Erfassung des Kommunikationsprozesses gewährleistet, die auch die Basis für die Transkription bildet. Die InterviewerIn kann sich somit ganz auf das Gespräch mit seinen situativen Bedingungen und paralinguistischen Momenten konzentrieren.
5. *Das Postskriptum:* Direkt im Anschluss an das Interview erfolgt das Postskriptum. Darin hält die ForscherIn Eindrücke fest, die nicht vom Tonband verzeichnet werden, wie zum Beispiel Anmerkungen zu non-verbale Aspekte wie zur Kontaktaufnahme zur Gesprächsathmosphäre, zu eigenen Unsicherheiten und spontane Einschätzungen zum Interview und zu Interpretationsideen etc. Diese Notizen dienen als ergänzende Informationen für den Auswertungsprozess.

6.1.4 Auswertung

Die Auswertung der erfassten Daten geht in folgenden Phasen vor, die aufeinander aufbauen:

Die erste Phase ist die *Textaufbereitung*. Die Basis der wissenschaftlichen Auswertung ist die vollständige und sorgfältige Transkribierung des aufgezeichneten Interviews. Die einzelnen Sequenzen der Sprechenden werden mit Kürzel bezeichnet, alle Namen, Daten und Ortsangaben werden durch weglassen oder Verändern anonymisiert. Die Interviewsequenzen werden den Stichworten aus dem Leitfaden zugeordnet, auf die sie sich inhaltlich beziehen. Dies ge-

schieht durch zum Beispiel durch Nummerierung oder unterschiedliche farbliche Markierung. Textstellen, die besonders auffallen, weil sie zum Beispiel Widersprüche enthalten, werden zusätzlich markiert.

Danach folgt die *Qualitative Inhaltsanalyse*: Basierend auf Mayrings Konzept der „inhaltlichen Strukturierung“ (1985: 197 ff, zitiert nach Bock 1992: 99) zielt die qualitative Inhaltsanalyse auf Strukturierung und Fokussierung des Textmaterials. Wichtig sind dabei folgende Fragen:

- Was sagt die Interviewte zu den einzelnen Themenbereichen?
- Wie detailliert werden sie behandelt?
- Welche Momente werden angesprochen, die nicht im Interviewleitfaden vorkommen?
- An welchen Stellen wird wenig, ausweichend oder gar nicht geantwortet?
 - Auf welchen Aspekt kommt der/ die Interviewte immer wieder zurück?

Dabei ist die Inhaltsanalyse mehr als eine systematische Zusammenfassung des Interviews: durch die Zuordnung der einzelnen Gesprächssequenzen zu den erarbeiteten Kategorien werden auch Wiederholungen, Widersprüche usw. festgehalten:

„Die Inhaltsanalyse ist Basis und Voraussetzung für die tiefer eindringende hermeneutisch-analytische Interpretation, da sie die Fülle der Informationen reduziert und gleichzeitig die signifikantesten Ereignisse herausfiltert“ (Bock 1992: 100).

Das Vorgehen lässt sich folgendermaßen beschreiben: Nach der Inhaltsanalyse werden in der *ersten Reduktion* alle für die Fragestellung bedeutsamen Textsequenzen markiert, alle nicht relevanten gestrichen.

In der anschließenden Phase der *zweiten Reduktion* werden alle bereits markierten Textstellen mit eigenen Worten paraphrasiert und mit den vorab entwickelten Kategorien generalisiert. Dabei werden die erfolgten Zuordnungen sowie deren Übereinstimmung mit den Interviewsequenzen immer wieder revidiert.

Dieses Vorgehen führt zu einer Komprimierung des erhobenen Datenmaterials, dass ich dann qualitativ ausgewertet habe.

6.2 Vorbereitung der Interviews

6.2.1 Hypothese und Interviewleitfaden

Basierend auf meinen Literaturstudien (vergleichbar Kapitel 2, 3, 4 und 5) und meinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen stellte ich die folgende Hypothese auf:

Rassismus ist ein gesellschaftlich konstruiertes Machtverhältnis, das die Beziehungsdynamik in interkulturellen Partnerschaften beeinflusst und auf die einzelnen Familienmitglieder unterschiedlich wirkt, je nach deren gesellschaftlicher Positionierung.

Folgende zentrale Kategorien zur Erforschung dieser Thematik stellte ich im Interviewleitfaden (siehe Anhang) zusammen:

- *Kulturelle Praxen*
- *Kindererziehung*
- *Kommunikation*
- *Umgang mit Rassismus*
- *Außensicht*

Zur Erhebung des sozialen Hintergrundes der interviewten Personen wie Alter, Geschlecht, Anzahl der Kinder etc. entwickelte ich einen Kurzfragebogen (siehe Anhang).

6.2.2 Auswahl der InterviewpartnerInnen

Um die Frage zu untersuchen, wie interkulturelle Familien mit Rassismus umgehen, wählte ich Paare aus, auf die folgende Kriterien zutrafen:

1. *Heterosexuelle Beziehungen*, da sich die Machtverhältnisse in homosexuellen und heterosexuellen Beziehungen unterscheiden
2. *Beziehungen zwischen Weißen deutschen Frauen und Schwarzen Migranten aus Westafrika*, damit die Untersuchung bei der geringen Stichprobengröße, die im Rahmen einer Diplomarbeit möglich ist, vergleichbar bleibt. Zudem ist Westafrika der Kulturkreis, über den ich abgesehen von meinem eigenen, am besten Bescheid weiß.

3. *Beziehungen zwischen einer Weißen und einem Schwarzen Partner*, da in der BRD die Mehrzahl der westafrikanischen MigrantInnen Männer sind und die Zahl der Eheschließungen von Weißen Frauen mit einem Schwarzen Partner höher ist als umgekehrt.
4. *Beziehungen, die mindestens ein gemeinsames Kind haben, das mindestens drei Jahre alt ist*, da eigenen Beobachtungen zufolge der Rassismus, den ein interkulturelles⁵ Paar mit Kind erlebt, eine andere Qualität hat: viele Weiße können interkulturelle Partnerschaften nur solange tolerieren, solange aus dieser Verbindung keine Kinder hervorgegangen sind.

„In the eye of an active white supremacist, the worst crime is for a white woman to have sex with and breed with a black man “(Ware et al. 1992: 167).

Das Mindestalter von drei Jahren soll gewährleisten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach eine gewisse Anzahl von rassistischen Erfahrungen gemacht wurde.

5. *Die Paare lebten in Berlin*, da auf diese Weise der Aufwand für mich geringer war.

Die befragten Paare habe ich über Mund-zu-Mund-Propaganda über entfernte Bekannte gefunden. Dabei gestaltete sich die Suche relativ schwierig: so wollte zum Beispiel eine von mir angesprochene Frau, die seit über 20 Jahren mit einem Westafrikaner verheiratet ist, nicht zum Thema Rassismus befragt werden, aus Angst, eventuell negativ beurteilt zu werden. Andere interessierte Paare wiederum lebten in anderen Bundesländern, was aus meiner persönlichen Situation heraus nicht so einfach zu bewerkstelligen gewesen wäre. Einige potentielle InterviewkandidatInnen wiederum schieden aus, weil deren PartnerIn nicht zum Interview bereit war.

⁵ Wenn ich im Folgenden von interkulturellen Beziehungen beziehungsweise Partnerschaften spreche, so beziehe ich mich aus oben genannten Gründen auf heterosexuelle Beziehungen mit einem Schwarzen Mann und einer Weißen Partnerin.

6.2.3 Durchführung der Interviews

Die verwendete Methode des halbstrukturierten Leitfadeninterviews bietet den Vorteil, den freien Informationsfluss mit der Vergleichbarkeit der Daten zu. Dabei habe ich die Interviews getrennt geführt, um mögliche beziehungsdynamische Interferenzen auszuschalten. Da es nicht möglich war, diese Interviews gemeinsam mit einem Westafrikaner durchzuführen, hielt ich es notwendig, mein Verhalten im Interview und meine Bewertung des Gesagten auch in dieser Hinsicht zu reflektieren. Neben Supervision habe ich zu kritischen Punkten zahlreiche Gespräche mit Betroffenen geführt.

Insgesamt führte ich vier Interviews mit zwei Paaren. Die Männer waren Migranten aus verschiedenen westafrikanischen Ländern. Drei der Interviews fanden auf Deutsch statt, eines teilweise in Französisch, das von mir übersetzt wurde.

Bei allen Vorteilen stellte dieses Setting eine potentielle Gefahr dar in verschiedener Hinsicht: zum einen in einer Identifikation/ Abwehr/ Konkurrenz zwischen mir und der Interviewpartnerin (und umgekehrt), zum anderen in einer Übertragung eventuell Beziehungsdynamiken des Interviewpartners mir gegenüber beziehungsweise in einer Inszenierung rassistischer Praktiken meinerseits. Zudem ist denkbar, dass ich an brisanten Stellen im Interview mit den Weißen Frauen ein Bündnis der stillschweigenden Zustimmung einginge, statt Machtaspekte kritisch zu hinterfragen. Diese sich aufeinander beziehende und sich gegenseitig bestätigenden Interaktionen hätten jedoch auch Informationsgehalt: sie würden die Selbstverständlichkeit bestimmter Aspekte des Rassismus aufzeigen (vergleiche Attia 1995: 155).

Bei der Wahl der Örtlichkeiten für die Durchführung der Interviews entschied ich mich nach pragmatischen Gründen, um die zeitliche und organisatorische Belastung für alle Beteiligten möglichst niedrig zu halten. So suchte ich beide PartnerInnen eines Paares zum jeweiligen Interviewtermin in deren Wohnung auf, während bei dem anderen Paar beide Interviews in unserer Wohnung stattfanden, eines in der Anwesenheit eines Babys, was eine Herausforderung an alle Beteiligten darstellte. Auf die besonderen Aspekte der einzelnen Interviews werde ich in den einzelnen Kapiteln der Interviewbewertungen näher eingehen.

Alle Interviews wurden von mir vollständig transkribiert. Um den Personenschutz der interviewten Personen zu gewährleisten, veröffentliche ich die Transkripte nicht in dieser Arbeit.

Bei der Auswertung stützte ich mich auf eine der Techniken von Mayring, der zusammenfassenden Inhaltsanalyse, die sich besonders für derart große Datenmengen anbietet. Das erhobene Datenmaterial habe ich anhand der für den Interviewleitfaden gebildeten Kategorien komprimiert, daher werden diese nicht extra thematisiert, und anschließend qualitativ ausgewertet.

6.3 Auswertung der Interviews

6.3.1 Das Interview mit Beate

6.3.1.1 Kurzporträt

Beate ist Ende Dreißig; sie hat nach einem abgebrochenen Studium der Sozialpädagogik eine Ausbildung zur Technischen Zeichnerin absolviert und ist seit Beendigung der Elternzeit arbeitslos. Seit 1997 ist sie mit Souleymane verheiratet. Sie brachte ihre erste Tochter Miri (jetzt 11 Jahre alt) aus ihrer vorherigen Beziehung mit einem Ghanaer in die Ehe. Zusammen mit Souleymane hat sie zwei weitere Kinder, Abou und Sita, sechs beziehungsweise sieben Jahre alt.

6.3.1.2 Interviewbewertung

Im Interview thematisierte Beate viele Aspekte ihres alltäglichen Lebens, mit denen sie sehr unzufrieden ist. Der offene Eindruck, den die Interviewte zu Anfang des Interviews machte traf nur auf einzelne Themenbereiche zu, wie zum Beispiel für den Bereich des institutionellen beziehungsweise öffentlichen Rassismus, den sie als Zeugin erlebt. In Bezug auf ihre eigene Rolle als Weiße und den Aspekt des internalisierten Rassismus machte Beate keine Aussagen. Im Laufe des Interviews enthüllte sich mehr und mehr eine resignative Haltung der Interviewten, die die Hoffnung auf eine konstruktive Kommunikation mit ihrem Ehemann aufgegeben hat. Diese Resignation löste in mir zum einen Mitgefühl aus mit einer Frau, die meiner Einschätzung nach dringend professioneller Unterstützung zur Bewältigung ihrer persönlichen Situation bedarf, zum anderen verspürte ich Wut auf die Interviewte, dass sie sich mit einer derart unbefriedigenden Lebenssituation abfindet. Auffällig an der Erzählung Beates ist dabei, dass sie Souleymane die Schuld für den Zustand der Beziehung gibt: er ist in ihren Augen derjenige, der sich dem Familienleben verweigert, was ihr Anteil daran ist, das thematisiert sie nicht. So ist in der Resignation auch ein klarer Machtaspekt enthalten, der die Rollen eindeutig zuweist: hier die ohnmächtige Beate, dort der mächtige Souleymane. Auf diese Weise stellt Beate auf der strukturellen Ebene den Gender-Aspekt über den Aspekt der Rassifizierung.

Kennzeichnend für den Erzählstil der Interviewten waren relativierende Elemente, vor allem „bisschen“ das dazu diente, ihre Gefühle herunterzuspielen: von der Distanz, die Souleymane in der Öffentlichkeit der Familie gegenüber einnimmt, und von der sie an einer Stelle sagt, dass sie das „total nervt“, spricht sie an anderer Stelle als „ich fand das immer nicht besonders nett“ beziehungsweise, dass sie „ein bisschen verletzt“ war, „irgendwie“; sie beschreibt zum Beispiel, dass sie „irgendwie überfordert“ war mit der Erziehung dreier Kinder oder dass Fragen von Fremden, ob sie tatsächlich die leibliche Mutter ihrer Kinder sei, schon mal öfters „irgendwie“ kamen.

Zugleich tauchte der Aspekt der Konkurrenz auf zwischen Interviewerin und Interviewter: hier die eine, die ihre unbefriedigende Beziehungssituation offenbart, dort die andere, die diese Probleme anscheinend nicht hat. Spürbar für die Interviewerin wurde das daran, dass sich die Atmosphäre anspannte, wenn die Interviewte einen Bereich ansprach, den sie als sehr unbefriedigend empfand. Es liegt nahe, dass sich Beate für den unbefriedigenden Zustand ihrer Beziehung verantwortlich fühlt, da in heterosexuellen Beziehungen Frauen im Allgemeinen den Hauptteil der Beziehungsarbeit leisten. Möglicherweise ist ein Teil der oben angesprochenen Relativierung auch auf die Konkurrenzsituation zurückzuführen.

Die Themen, die Beate im Interview immer wieder anspricht, lassen sich unter folgende Kategorien einordnen, die sich wie ein roter Faden durch das gesamte Interview zogen:

- das Erleben von Rassismus;
- ein Kommunikationsverhalten, das von Konflikten geprägt ist;
- Bezeichnend dabei ist, dass die angesprochenen Konflikte festgefahren sind, die Konfliktparteien verharren auf ihrer Sicht der Dinge und stellen somit den Sachaspekt über den Beziehungsaspekt, was viel über die Wichtigkeit aussagt, die den Beziehungen beigemessen wird
- das Relativieren von „negativen“ Gefühlen;

6.3.1.3 Inhaltsanalyse

Im Interview waren folgende Themen vorwiegend:

- Rassismus seitens der Behörden und der Öffentlichkeit;
 - Kommunikation innerhalb der Beziehung, die von Konflikten geprägt ist. Dabei wird vor allem der Bereich der Kindererziehung thematisiert.

Von der Interviewten selbst wurde der Konflikt zwischen ihren Eltern und ihrem Ehemann angesprochen.

Beginn der Beziehung – Konfrontiert sein mit Rassismus

Rassismus seitens der Behörden

Gleich zu Beginn des Interviews, während Beate von der Anfangsphase ihrer Beziehung zu Souleymane erzählt, thematisiert sie Rassismus: zuerst beschreibt sie den Rassismus der von Behörden gegen sie ausgeübt wird, als sie sich aufgrund des drohenden Auslaufens von Souleymanes Duldung nach sechsmonatigem Kennen zur Heirat entschließen. Die Heirat erschien ihnen dabei als „die einfachste Lösung“ für die Sicherung von Souleymanes Aufenthaltstitel. Beate belegt die rassistischen Praxen der Behörden anhand von Beispielen und sieht dahinter eine klare Absicht „das war, teilweise, da wollten sie uns richtig Steine in den Weg legen“. Massive Versuche von behördlicher Seite, sie in ihrer Heiratsabsicht zu verunsichern, wie zum Beispiel die Behauptung einer Sachbearbeiterin der Ausländerbehörde, dass Souleymane angeblich „schon mit fünf anderen Frauen hier war“, irritieren sie anfänglich. Diese Bedenken zerstreuen sich, als sie die Erfahrung macht, dass sich derartige Verdächtigungen als haltlos erweisen. Ihre Strategie im Umgang mit dem Rassismus seitens des Standesamtes, der Umzug in einen anderen Bezirk erweist sich als erfolgreich: „und da waren die ganz nett“.

Als Auswirkungen des erlebten Rassismus benennt Beate: „Souleymane nimmt das immer ziemlich mit“ und weiter: „Dass er sich erst mal aufregt, und dass er dann irgendwann gar nicht mehr redet“. In der Abwehr dieser Art von Rassismus setzt er auf professionelle Hilfe: „Der ruft dann immer gleich beim Anwalt an“, wie Beate in einer leicht abwertenden Konnotation erzählt.

Rassismus auf dem Wohnungsmarkt

Zur Erläuterung ihrer Definition von Rassismus als „alltägliche Situation“, in der Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert werden und die sich „überall“ ereignet, führt Beate ihre Erfahrungen bei der Wohnungssuche an: die Freundlichkeit, mit der WohnungsverwalterInnen ihr am Telefon begegnen erweist sich bei der Wohnungsbesichtigung als nichtig: „Sobald sie Souleymane sehen [..., G.K.] ist die Wohnung weg“. Beate schreibt dies dem Rassismus der betreffenden Personen zu, die keine Schwarzen als MieterInnen haben wollen.

Beate entwickelt daraufhin eine offensive Strategie: sie teilt der Wohnungswalterin gleich beim ersten Telefonat mit, dass ihr Ehemann Schwarz sei. Diesmal trifft sie auf keine rassistischen Vorbehalte, Souleymane und Beate erhalten diese Wohnung zur Miete.

Subtiler Rassismus

Als Beispiel für erlebten Rassismus in der Öffentlichkeit beschreibt Beate Blicke, denen ihre Familie ausgesetzt ist und Fragen, die ihr gestellt werden: „Sind Sie Tagesmutter?“ oder „Ist das adoptiert, das Kind?“. Beate erklärt sich das Verhalten der Menschen damit, dass bei ihrer ersten Tochter Miri vor 13 Jahren „meistens ältere Leute“ so reagiert hätten, die ihrer Meinung nach „nicht soviel Kontakt damit gehabt haben“. Ihr zuerst angeführtes Beispiel, die Blicke heute, erklärt sie nicht.

Die Blicke, denen Schwarze in der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, sind ihrer Meinung nach auch der Grund dafür, dass Souleymane immer ein paar Schritte hinter ihr und den Kindern bleibt und sich auch im Bus nicht zu ihnen setzt.

Beate erwähnt Souleymanes mangelnde Bereitschaft, an gemeinsamen Aktivitäten teilzunehmen wie zum Beispiel Schwimmen zu gehen. Sie erzählt, dass andere Schwarze ihre Familien begleiten: „Du siehst da öfters mal so gemischte Paare mit ihren Kindern“, während ihr Mann dies vermeidet: „Da drückt er sich extrem vor“, indem er Fragen der Familie, wann er mitkäme ausweicht, und vorgibt, keine Zeit zu haben. Beate betont, dass ihr das nichts ausmachen würde, gemeinsam in Schwimmbad zu gehen: „Ich fänd's jetzt überhaupt nicht schlimm, ich hätte damit auch gar kein Problem“. Womit, bleibt unklar, da es um

das gemeinsame Auftreten der Familie in der Öffentlichkeit geht und Beate sich auf „andere gemischte Paare mit ihren Kindern“ bezieht, lässt drauf schließen, dass sie vermutet, dass Souleymane sich auch in dieser Situation unwohl fühlt, weil er den Blicken der Öffentlichkeit ausgesetzt ist. Beate betont, dass seine Weigerung negative Auswirkungen auf die Kinder hat: „Die Kinder leiden da schon drunter“. Ihre jahrelangen Versuche, ihren Mann durch den Kauf diverser Badehosen zum Mitkommen zu motivieren, sind regelmäßig fehlgeschlagen.

Auch die Tatsache, dass Souleymane die Kinder so selten und nur auf ihr Drängen hin abholt, ist ihrer Aussage nach auf die Blicke und die Fragen der Kinder zurückzuführen, die Souleymane als Schwarzer in der Kita auf sich zieht: „Ihn hat das gestört, ihm war das unangenehm“. Dass es der Tochter im Gegensatz zum Sohn nicht gefällt, vom Vater abgeholt zu werden, schreibt Beate ebenfalls der Aufmerksamkeit zu, die das Erscheinen des Vaters in der Kita auslöst „Wahrscheinlich, weil sie relativ oft gefragt wurde: ‚Oh, das war jetzt dein Papa?‘ und weil sich die Kinder halt gewundert haben, wieso er jetzt schwarz ist“.

Rassismus auf dem Arbeitsmarkt

Die finanziellen Probleme der Familie sieht Souleymane, wie Beate erzählt, im Rassismus, mit dem er in Deutschland konfrontiert ist. Mit der von ihr gewählten Formulierung: „Und das ganze wird halt dann immer ein bisschen in die Richtung geschoben, dass das halt einfach Rassismus ist“ drückt sie ihren Zweifel an dieser Einschätzung aus und benennt die aus ihrer Sicht mangelnde Initiative als Mitursache: „Ich seh’s so, [..., G.K.] dass schon mehr passieren könnte, in der Richtung, so dass er ’was schafft“. Später gibt sie an, dass Souleymane sich sehr bemüht, allerdings bisher ohne Erfolg: „Er ist schon sehr aktiv, aber bisher hat halt noch nichts so richtig funktioniert“.

Kindererziehung

Beate beschreibt, dass sie als Familie selten etwas zusammen unternehmen: „Wir gehen kaum irgendwohin“. Sie schreibt dies der mangelnden Bereitschaft ihres Ehemannes zu, an gemeinsamen Unternehmungen teilzunehmen. Worauf sie dieses Verhalten zurückführt, wird nicht ganz klar: sie hat den Eindruck, „dass er sich da so fehl am Platz vorkommt“, wenn sie zum Beispiel ins Kin-

dermuseum gehen. Einen Zusammenhang mit Rassismus sieht sie eher nicht: „Ob das jetzt mit Rassismus zu tun hat? Eigentlich weniger, glaub' ich“. Im nächsten Satz schließt sie mit „Eher“ an und bricht dann ab.

Die Interviewte erwähnt, dass der Bereich der Kindererziehung konfliktbeladen ist, weil es ihrem Mann nicht gefällt, wie sie die Kinder erzogen hat: „Mit der Kindererziehung kriegen wir halt [..., G.K.] schon öfters mal irgendwie Probleme, weil ihm das, wie ich die Kinder halt erzogen hab', nicht so wirklich 100-prozentig gut gefällt“. Sie verweigert an dem Punkt die Kooperation: „Nur dadurch, dass er sich halt nie eingemischt hat [..., G.K.] kann ich jetzt auch nichts mehr dran ändern“. Als Beispiel dafür, woran sich ein Konflikt festmacht, gibt Beate an, dass Souleymane mehr Wert als sie selbst auf Respekt legt, dass die Kinder also ohne Widerworte zu geben ihren Eltern folgen. Beate führt die mangelnde Beteiligung ihres Mannes an den Pflichten im Haushalt und bei der Kindererziehung auf ihre Vermutung zurück, dass für ihn diese Dinge in die Verantwortung der Frau fallen.

Kommunikation

Das Thema Kommunikation spielt in alle thematisierten Kategorien herein, in Rassismus, Kindererziehung, kulturelle Praxen.

Beate beschreibt Souleymanes Muster in der Kommunikation mit ihr als wenig kooperativ und vermutet folgende Einstellung bei ihm: „Das Ding, es wird gemacht, und, wenn ich erst gar nicht auf so 'ne Diskussion eingehe, gibt Beate schon nach“. Sich selbst bezeichnet sie als nachgiebig: „Weil ich halt ein eher gutmütiger Typ bin [..., G.K.] der Konflikte nicht so liebt“. Alle Diskussionen, die sie im gesamten Verlauf des Interviews erörtert und auf die ich in den folgenden Absätzen näher eingehe, werden von ihr als nicht konstruktiv bezeichnet: „Aber die Diskussionen führen immer zu nichts, weil, er gibt dann ja einfach keine Antwort, weißt du. Das ist so, ich werde wütend und er wird ruhig“. An anderer Stelle beschreibt sie, dass Gespräche über unterschiedliche Wertvorstellungen in der Kindererziehung in Anschuldigungen ausarten: „Wenn wir uns dann da drüber streiten, dann ist das halt immer so 'n sich gegenseitig Vorwürfe machen, ja. ‚Hättest du dich mal mehr gekümmert!‘, und dann von ihm dann, na ja, das was ich mache, das ist alles Mist. Und so richtig konstruktive Diskussionen

hatten wir da drüber eigentlich weniger. Das ist mehr immer so 'n gegenseitiges sich zuschieben, wer Schuld ist. Das ist schwierig, da drüber zu reden“.

Beate ist der fruchtlosen Auseinandersetzungen überdrüssig: „Weil mir dieses Gestreite u.s.w. auch so 'n bisschen zum Hals raushängt“. In der Konsequenz führt das dazu, dass Beate ihre Sachen alleine durchzieht: „Bin eigentlich mehr so der Typ, der es dann alleine macht“.

Kommunikation über Rassismus

Die Frage, ob es Gespräche innerhalb des Paares über die Anschuldigungen gegeben hat, die die Behörden gegenüber Souleymane erhoben haben, wird von Beate verneint. Als Grund gibt sie an, dass das für sie nicht so wichtig gewesen wäre.

Die Strategie im Umgang mit dem Rassismus auf dem Wohnungsmarkt hat Beate sich „allein überlegt, spontan eigentlich mehr“, eine Auseinandersetzung mit Souleymane fand diesbezüglich nicht statt.

Auf die Frage, ob sie miteinander über erlebten Rassismus sprechen, antwortet Beate: „Souleymane eigentlich weniger. Der redet nicht so viel auch“, und führt damit seine in ihren Augen mangelnde Gesprächsbereitschaft auf seine Persönlichkeit zurück.

An anderer Stelle gibt Beate an, dass sie nichts weiß über die Motive, die ihren Ehemann dazu bewegen, in der Öffentlichkeit Distanz zu seiner Familie zu wahren. Ihre Versuche, mit ihm darüber zu reden, sind fehlgeschlagen: „Wenn du ihn da drauf ansprichst, [..., G.K.] dann kommt da keine Antwort“. Neben der oben angeführten Erklärung erwähnt sie auch die Lebhaftigkeit ihrer Kinder als potentielle Ursache oder eine Zusammenspiel aus beiden Faktoren: „Kann auch beides zusammen sein“.

Im Zusammenhang mit den in ihren Augen fruchtlosen Diskussionen über Souleymanes Verhalten in der Öffentlichkeit erwähnt Beate: „Das würde dann wahrscheinlich zu weiteren Diskussionen führen“. Sie merkt an, dass sie diese Distanz Souleymanes als persönliche Kränkung erlebt: „So als persönliche, na ja, nicht Beleidigung, aber irgendwie, weiß nicht, ich fand das immer nicht besonders nett“.

Diskutiert wurde innerhalb des Paares über das Unbehagen, dass Souleymane empfand bezüglich der Blicke und Fragen, denen er beim Abholen seiner Kinder von der Kita ausgesetzt war: „Da hatten wir auch oft Diskussionen drüber“.

Kommunikation über Kindererziehung

Wenn die Kinder ihren Vater selbst fragen, ob er mit in Schwimmbad kommt, weicht Souleymane aus und vertröstet sie auf ein nächstes Mal: „Das sagt er jedes Mal, aber immer kommt was dazwischen“. Beate bemüht sich dann, die Situation herunter zuspielden: „Ich versuch' dann, ein bisschen abzuwiegeln: ‚Vielleicht kommt er ja wirklich das nächste Mal mit!‘, obwohl sie der Überzeugung ist, dass seine Behauptung, keine Zeit zu haben, nicht der Wahrheit entspricht: „Das ist 'ne Ausrede“. Eine konstruktive Kommunikation über die unterschiedlichen Interessen der Familienmitglieder ist nicht möglich: „Die Diskussionen führen immer zu nichts“ oder „arten dann immer gleich in so 'ne Streiterei aus“ ähnlich wie Diskussionen darüber, wie zurzeit, da Souleymane arbeitslos ist, die Aufgaben in der Familie neu verteilt werden können. Dabei ist es zwar möglich, Dinge zu bereden, deren Umsetzung seitens Souleymanes allerdings klappt nach Beates Sicht nur teilweise: „Klar, kann man schon mit ihm reden, aber die guten Vorsätze werden dann auch nicht ganz in die Tat umgesetzt“.

Kulturelle Praxen

Den Umgang mit kulturellen Praxen erwähnt Beate im Zusammenhang damit, dass sich Souleymane ihrer Meinung nach zu wenig in die Kindererziehung eingebracht hat: „Ich hätte mir schon gewünscht, dass er sich mehr einbringt. Gerade auch jetzt, was seine Kultur oder so betrifft oder jetzt meinetwegen dass er den Kindern Französisch beigebracht hätte“. Dass dies nicht geschehen ist, führt sie auf finanzielle Probleme zurück, mit denen ihr Mann beschäftigt war, und die dazu geführt haben, dass er sich mehr und mehr zurückgezogen hat. In diesem Rückzug sieht sie auch die Ursache dafür, dass die Kinder wenig Kontakt zu anderen AfrikanerInnen haben, was sie bedauert: „Ich würd' mir halt wünschen, dass es mehr Kontakt mit anderen Leuten, mit anderen Afrikanern geben würde, gerade auch für die Kinder, weil es für die wichtig ist“. Außerdem äußert sie die Vermutung, dass ihr Mann glaubt, dass die Kinder auch noch später die afrikanische Kultur kennen lernen können „Souleymane ist

wahrscheinlich der Meinung, dass sie das auch noch können, wenn sie groß sind“.

Als Beispiele gelebter Kultur ihres Mannes nennt Beate das Essen „das ja fast immer afrikanisch ist“ und die Musik.

Umgang mit Erwartungen

Beate betont, dass sie am Anfang hohe Erwartungen an die Beziehung hatte: „Ich hab’ mir das alles toll vorgestellt“. Dies führt sie auf verschiedene Ursachen zurück: sowohl auf ihre Persönlichkeit „ich bin eigentlich gar nicht so ’n Typ, der dann erst mal so lange überlegt“, auf ihre Entscheidung, schnell zu heiraten, um Souleymanes Aufenthalt zu sichern „ich hab’ auch Souleymane irgendwie gar nicht so kennen gelernt“ und auch Souleymanes Auftreten „er war so offen, aufgeschlossen“. Weiter beschreibt sie, dass sich ihr Mann ziemlich schnell verändert hat: „Aber, das hat sich dann relativ schnell, ja, irgendwie war das glaub’ ich, ein großes Problem“ das heißt die Blicke in der Öffentlichkeit, weswegen es häufig Streit gab. Beate bemerkt, dass sie sich allein gelassen gefühlt hat und im Laufe der Zeit resigniert ist und sich entschieden hat, Souleymane nicht mehr in die Familienaktivitäten einzubeziehen: „Ich frag’ gar nicht mehr, irgendwie macht man sein Ding“.

Konflikte mit Beates Eltern

Beates Eltern waren gegen die Heirat mit Souleymane. Als Grund führt Beate an, dass ihre vorherige Beziehung mit einem Ghanaer gescheitert ist: „Hatten sie wohl Angst, dass das mit dem zweiten Afrikaner halt genauso schief geht“. Sie beschreibt, dass ihre Eltern ihnen nicht verzeihen haben, dass sie nicht zur Hochzeit eingeladen wurden und sich daraufhin weigerten, ihren Schwiegersohn kennen zu lernen „dass sie am Anfang total abgeblockt haben“. Beate hat diese Weigerung sehr verletzt „wegen dieser Familienangelegenheit ich relativ viel geheult und traurig die ganze Zeit war“. Sie äußert die Vermutung, dass Souleymane dies den Schwiegereltern nicht vergeben kann: „Und das kann er ihnen, glaub’ ich, auch nicht so verzeihen“. Mit der Zeit hat sich das Verhältnis wieder etwas gebessert „nach ein, zwei Jahren war das Verhält/was heißt normalisiert? Aber es hat sich wieder so halbwegs eingerenkt gehabt“. Danach gab es einen Konflikt zwischen den Eltern und dem Schwiegersohn: „Souleymane

hat sich auch mal irgendwie diskriminiert oder nicht ernst genommen gefühlt“. Als Ursache nennt Beate Vorbehalte seitens der Schwiegereltern bezüglich Souleymanes Arbeitslosigkeit. Souleymane fühlte sich nach Beates Aussage durch die Vorwürfe seiner Schwiegereltern diskriminiert. Auf Nachfragen nach näheren Umständen dieser Diskriminierung spricht Beate davon, dass ihr Mann diese Fragen als Vorhaltungen empfunden hat: „Da reagiert er halt ziemlich empfindlich auf solche Vorwürfe“. Im weiteren Verlauf des Interviews erzählt Beate, dass dieses Gespräch in Souleymanes Abwesenheit zwischen Beate, ihrem Bruder und den Eltern gelaufen ist. Beate hat ihrem Mann dann von dieser Auseinandersetzung berichtet, die Vorhaltungen richteten die Eltern: „Jetzt nicht ihm persönlich gegenüber, das nicht, aber ach ja, jedenfalls mir. Und ich hab’s ihm dann gesagt [...G.K.] und das war dann ein Riesenstreit mit meinem Bruder, meinen Eltern und mir“. Souleymane reagiert darauf mit Kontaktabbruch: „Und seitdem ist es halt völlig vorbei. Jedenfalls von seiner Seite aus“. Da die Eltern von der Richtigkeit ihres Verhaltens überzeugt sind, sehen sie keine Notwendigkeit, auf den Schwiegersohn zuzugehen: „Weil sie auch so der Meinung sind, dass sie im Recht sind“. Auch Souleymane ist nicht bereit, wieder den Kontakt mit den Schwiegereltern herzustellen. Beate merkt an: „Dass er sich so gar nicht kompromissbereit zeigt, [...G.K.] dass er da überhaupt nicht bereit ist, einen Schritt auf sie zuzugehen“. Die Situation ist festgefahren: „Von dem her sind die Fronten völlig verhärtet“. Sie selbst sieht sich zwischen den Stühlen: „Ich bin da so richtig dazwischen“, sie sieht keinen Ausweg aus dieser Situation und keine Möglichkeit, diesen Streit zu klären: „Das ist auch so ’n Reizthema irgendwie, das man besser gar nicht anfängt“.

Perspektive von außen

Auf die Frage, wie ihrer Ansicht nach die Familie von außen gesehen werde, antwortet Beate, dass sie nicht glaubt, von ihrer Herkunftsfamilie als Familie wahrgenommen zu werden: „[Von ihnen, G.K.] werden wir überhaupt nicht als Familie gesehen“. Als Grund führt sie an, dass die getrennten Lebensbereiche Beates und Souleymanes nicht zu dem Familienbild ihrer Eltern passen, nach dem eine Familie zu sein bedeutet: „Dass man alles zusammen macht“. In der Schule hingegen würden sie wohl als Familie gesehen, was aber daran liegt, dass sie, Beate, dies so nach außen bringt: „Die sehen uns schon als relativ

normale Familie, aber, das ist halt auch, weil das von mir irgendwie so dargestellt wird“.

6.3.1.4 Interpretation

Rassismus

Beates Definition von Rassismus spiegelt ihre vielfältigen Erfahrungen im Bereich des Alltagsrassismus, und zwar seitens der Behörden und auf dem Wohnungsmarkt. Subtilen Rassismus benennt sie nicht.. Der gesamte Bereich des so genannten verdeckten Rassismus, so beispielsweise die Blicke, denen ihr Mann beziehungsweise ihre Familie in der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, wird von ihr nicht als Praxis der Ausgrenzung und Aufrechterhaltung der Weißen Supremität wahrgenommen. Nach Esseds Kategorien des erlebten Rassismus lassen sich Beates Ausführungen über erlebten Rassismus in die Rubrik stellvertretende Erfahrung einordnen: alle Vorfälle, die sie anführt, hat sie als Zeugn miterlebt, wenn beispielsweise Rassismus seitens einer SachbearbeiterIn gegen ihren Mann gerichtet war. Sie erwähnt keinerlei Rassismuserfahrung, die in die Kategorie vermittelte Erfahrung fällt, wie beispielsweise Massenmedien.

Die Bedeutung, die zum Beispiel das Erleben des behördlichen Rassismus auf die Interviewte hat, wird daran deutlich, dass sie gleich zu Beginn des Interviews darauf zu sprechen kommt. Bereits in einer sehr frühen Phase der Beziehung ist das Paar mit diesem Aspekt der interkulturellen Wirklichkeit konfrontiert. Die Art und Weise, in der Beate erzählt zeigt deutlich, wie sehr sie selbst heute, nach acht Jahren, davon betroffen ist. Das drohende Auslaufen von Souleymanes Aufenthaltstitel hat einen erheblichen Einfluss darauf, nach sechsmonatigem Sich-Kennen zu Heiraten. Dabei betont sie gleichzeitig ihren eigenen Wunsch, zu heiraten und grenzt sich so gegen die Mutmaßung einer Zweckehe ab. Die Tatsache, dass sie bereits in der ersten Beziehungsphase des Verliebt-Seins heirateten und so wenig Zeit blieb, den Partner/die Partner/in im Alltag kennen zulernen benennt Beate als eine der Ursachen dafür, dass sich ihre hochgesteckten Erwartungen an die Beziehung nicht erfüllt haben. Zudem lässt sich vermuten, dass Beate aufgrund ihrer vorherigen gescheiterten Beziehung zu einem Ghanaer unter besonderem Erfolgsdruck steht, zum Bei-

spiel seitens ihrer Eltern, und es ihr deswegen schwer fällt, diese Beziehung, in der sie nicht wirklich zufrieden ist, aufzugeben.

Beate beurteilt die rassistischen Praxen der Behörden eindeutig: im Kampf dagegen steht sie an Souleymanes Seite: Verdächtigungen der SachbearbeiterInnen bezüglich der Lauterkeit der Eheabsichten ihres Verlobten lösen in ihr kein Misstrauen aus, sie sieht keine Notwendigkeit, mit Souleymane zum Beispiel darüber zu reden, ob er in Deutschland vor ihr bereits eine andere Frau heiraten wollte, was unter Umständen ein anderes Licht auf die Motivation seiner Heiratsabsichten geworfen hätte. Dies wirft auch ein Licht auf die Kommunikation des Paares untereinander, auf die ich später näher eingehen werde. Zugleich Beate bezeichnet Souleymanes Strategie im Umgang mit behördlichem Rassismus auf professionelle Hilfe zu setzen und den Anwalt einzuschalten mit einer leicht abwertenden Konnotation, und drückt somit ihre Missbilligung seiner Vorgehensweise aus.

Ein wesentliches Beispiel für erlebten Rassismus, auf das Beate während des gesamten Interviews immer wieder zurückkommt, sind die Blicke, denen ihre Familie ausgesetzt ist, und unter denen ihr Mann sehr leidet. Diese andauernde Aufmerksamkeit, der Schwarze ausgesetzt sind, fällt in die Kategorie verdeckter Rassismus. Dieses Phänomen stellt einen Stressfaktor dar für Schwarze und kann Angst auslösen, dass diese Blicke eines Tages in körperliche Angriffe münden können. Diese Blicke sind Beates Aussage zufolge auch der Grund dafür, dass Souleymane nicht mit seinen Kindern ins Schwimmbad will. Beate reagiert darauf, indem sie diese rassistischen Vorfälle bagatellisiert: sie verweist darauf, dass andere Schwarze sehr wohl mit ihren Weißen Familien ins Schwimmbad gehen. Auch wenn sie angibt, dass sie die wahren Beweggründe ihres Mannes nicht kennt, so lässt doch das von ihr angeführte Beispiel darauf schließen, worin sie die Ursache sieht. Andere Erklärungsmuster wie beispielsweise, dass ins Schwimmbad gehen in Westafrika eine Freizeitbeschäftigung für die Weißen und/ oder Reichen ist und deswegen für Souleymane unüblich, spricht sie nicht an.

Erneut wird hier der Aspekt der Kommunikation innerhalb der Paarbeziehung angesprochen, den ich unter der Rubrik „Kommunikation“ ausführlicher analy-

siere, genauso wie beim nächsten Beispiel, nämlich der Distanz, die Souleymane in der Öffentlichkeit zu seiner Familie wahrte. Auch diese schreibt Beate dem fortwährenden Angeguckt-Werden zu.

In eine andere Kategorie von erlebtem Rassismus fallen die Fragen, mit denen Beate zum Beispiel in der U-Bahn konfrontiert ist, ob ihre Kinder ihre eigenen Kinder seien, und mit denen eine gedankliche Trennung der Kinder von ihrer Mutter vorgenommen wird. Gleichzeitig wird so suggeriert, dass interkulturelle Beziehungen nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen. Dass hierbei rassistische Denkmuster ausschlaggebend sind, wird deutlich angesichts der Tatsache, dass die Mehrzahl der Adoptionen in der BRD Weiße Kinder betrifft, die von Weißen Eltern adoptiert werden. Abgesehen davon stellt diese Frage eine Grenzverletzung dar, die den privaten Raum der Betroffenen nicht respektiert und in unserer Gesellschaft unüblich ist. Beate bezieht sich in ihrer Erklärung der Ursachen für dieses Verhalten lediglich auf die Erfahrungen ihrer ersten Tochter vor 13 Jahren, die zeitlich näher zurückliegenden Vorfälle mit ihren jüngeren beiden Kindern kommentiert sie nicht, ebenso wenig wie die Reaktion der Kinder. Immerhin war die älteste Tochter damals schon im Grundschulalter. Damit trifft den Kern des Sachverhaltes nicht. Ihre Begründung ist zudem in sich unlogisch: wenn ihre Erklärung richtig wäre, dürfte es diese Blicke heute gar nicht mehr geben, da es ihrer Aussage zufolge heute mehr afrodeutsche Kinder gibt als damals. Auf diese Weise nimmt sie die Rassismus Erlebnisse in ihrer vollen Bedeutung nicht wahr, sie bagatellisiert und ist folglich nicht in der Lage, ihren Kindern bei deren Bewältigung zur Seite zu stehen, wie Magiriba Lwanga (2001) in ihrem Aufsatz thematisiert.

Bezüglich Souleymanes Einschätzung, dass die finanziellen Probleme der Familie im Rassismus begründet sind, geht Beate auf Distanz. Sie glaubt, dass ihr Mann erfolgreich sein könnte, wenn er sich mehr bemühen könnte. Mit diesem Erklärungsmuster negiert die Bedeutung, die Schwarz-Sein in dieser Gesellschaft hat. Sie leugnet die strukturelle Diskriminierung Schwarzer auf dem Arbeitsmarkt und schreibt die Arbeitslosigkeit ihres Mannes seinem individuellen Versagen zu. An diesem Punkt stimmt sie zudem teilweise mit der Meinung ihrer Herkunftsfamilie überein, was den Konflikt zwischen Souleymane und seinen Schwiegereltern in einem anderen Licht erscheinen lässt und die Frage

aufwirft, ob Beate hier nicht konflikthafte Aspekte, die sie in der Partnerschaft nicht austragen kann oder will, an ihre Eltern delegiert. Später im Interview räumt sie ein, dass Souleymane sich sehr bemüht, allerdings bisher ohne bleibenden Erfolg. Die Widersprüchlichkeit dieser Aussagen deutet darauf hin, dass Beate an diesem Punkt keine eindeutige Meinung vertritt. Bezeichnend ist, dass keiner der Beteiligten einen konstruktiven Schritt zur Problemlösung initiiert, obwohl die Familie dadurch gespalten ist. Hier taucht eine Parallele auf zum Konflikt bezüglich des Schwimmen Gehens: auch hier befindet sich Beate zwischen den Fronten. Sie versucht, durch Vertrösten der Kinder die Situation zu entschärfen, dass der Vater das nächste Mal mitkäme, obwohl sie selbst nicht davon überzeugt ist. Dadurch bezieht sie Position mit dem Vater gegen die Kinder, und zwar wider besseres Wissens an einem Punkt, an dem sie mit Souleymane überhaupt nicht übereinstimmt. Fraglich bleibt, was sich Beate durch diese Vortäuschung verspricht: vielleicht glaubt sie, auf diese Weise den Kindern die Enttäuschung ersparen zu können. Gleichzeitig ist dieser defensive Umgang mit Konflikten typisch für Beate.

Bei Beates Umgang mit Rassismus fällt auf, dass sie sich gegenüber behördlichem Rassismus entschieden zur Wehr setzt, wie sie ihn im Zuge der notwendigen Formalitäten bezüglich der Eheschließung erfahren hat. Eine Auseinandersetzung mit eigenen verinnerlichten rassistischen Strukturen erwähnt sie nicht. Ihr Schwerpunkt ist auf den Kampf gegen den Rassismus von Außen gerichtet, von dessen ausgrenzendem und diskriminierendem Charakter sich Beate durch ihre Gegenstrategien distanziert.

Der/ die Weiße PartnerIn eines/ einer Schwarzen erlebt Rassismus in zweierlei Hinsicht: zum einen als Zeugin von Rassismus, der gegen den/ die PartnerIn, zum anderen Rassismus, der sich gegen ihr Handeln richtet, also gegen die Partnerwahl. Auf diese Weise erfährt die Weiße Person unterdrückerische Aspekte der Weißen Gesellschaft, deren Erleben ihr sonst so nicht möglich wäre. Werden diese neuen Erfahrungen dann, wie bei Beate, als soziale Ungerechtigkeit definiert, kann ein mit der PartnerIn solidarischer Umgang bezüglich Rassismus entwickelt werden. Es wäre genauer zu untersuchen, ob diese Verlagerung des Rassismus ausschließlich auf Außen dem Bedürfnis entspricht,

sich von derartigen diskriminierenden Praxen, die sich sowohl gegen Familienmitglieder als auch die eigene Person richten, abzugrenzen zu wollen.

Kommunikation

Der gesamte Bereich der Kommunikation innerhalb der Familie ist geprägt von Grenzen und Konflikten. Dabei drückt sich eine Asymmetrie bezüglich des Kommunikationsverhaltens aus, die sich durch verschiedene im Interview thematisierte Bereiche zieht, und zwar durch Bereiche, die für Beate sehr wichtig sind. Sie sagt von sich, dass sie wiederholt das Gespräch gesucht hat, während Souleymane sich dem entzieht und sich so das anfängliche positive Gesprächsverhalten des Paares verschlechtert hat. Die Mehrzahl der von ihr im Interview angesprochenen Gespräche bezeichnet sie als nicht konstruktiv. Es geht nicht hervor, worauf diese drastische Verschlechterung zurückzuführen ist, und es bleibt auch unklar, wie das Gesprächsverhalten des Paares zu Beginn der Beziehung ausgesehen hat.

Das Beispiel, das Beate in der ersten Anfangsphase der Partnerschaft thematisiert, ist ein Gegenbeispiel für ihre Aussage der positiven Kommunikation: sie thematisiert Souleymane gegenüber Verdachtsmomente, die von behördlicher Seite gegen ihn sprechen, nicht. Sie selbst begründet dies damit, dass sich diese Verdächtigungen immer als haltlos erwiesen haben, doch stellt sich die Frage, ob nicht auch ein gewisses Maß an mangelndem Problembewusstsein beziehungsweise eine unkritische Solidarität mit Souleymane als Opfer rassistischer Vorurteile zumindest teilweise eine Rolle gespielt haben.

In einem anderen Bereich, im Umgang mit Rassismus auf dem Wohnungsmarkt, findet ebenfalls kein gemeinsamer Diskussionsprozess statt, Beate entschließt sich spontan und ohne sich mit Souleymane zu beraten, zu einem offensiven Umgang mit den WohnungsvermittlerInnen. Bezeichnend ist, dass das Paar das gemeinsame Projekt der Wohnungssuche nicht gemeinsam angeht, indem zusammen überlegt wird, was zu dessen Verwirklichung nötig ist, was umso mehr verwundert, da die Tatsache der rassistischen Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt allseits bekannt ist.

Die nicht stattfindende Kommunikation innerhalb des Paares führt Beate auf Souleymane Individualität zurück, der wenig mitteilbar ist und suggeriert auf diese Weise einen Ist-Zustand, der nicht beeinflussbar ist.

Auch über die Motive, die ihren Ehemann dazu bewegen, in der Öffentlichkeit Distanz zu seiner Familie zu wahren, gab es keine konstruktiven Diskussionen. Über seine Beweggründe kann Beate nur Vermutungen anstellen. Tatsache ist, dass Souleymane eine individuelle Entscheidung trifft, die die anderen Familienmitglieder nicht einbezieht. Obwohl Beate andeutet, dass sie diese Distanz Souleymanes als persönliche Kränkung erlebt, gelingt es dem Paar nicht, sich darüber auszutauschen und Umgehensweisen zu entwickeln, die den Bedürfnissen beider Partner Rechnung tragen. Beate löst diesen Konflikt dann für sich, indem sie resigniert. Gleichwohl ist sie nach wie vor durch Souleymans Verhalten sehr verletzt. Es möglich, dass das reduzierte Auftreten der Familie in der Öffentlichkeit den Konflikt entschärft hat. Interessant ist dabei, dass Beate ein Verhalten Souleymanes als Reaktion auf erlebten Rassismus etikettiert, während sie diese Zuschreibung ihrem Ehemann bezüglich seiner Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht zugesteht, wie ich später weiter ausführen werde.

Über das Unbehagen Souleymanes bezüglich der Blicke und Fragen der anderen Kita-Kinder beim Abholen der eigenen wurde innerhalb des Paares diskutiert. Über den Verlauf der Gespräche und welche Themen da angesprochen wurden, erfahren wir nichts. Dass Beate als Grund für die Ablehnung ihrer Tochter, von ihrem Vater abgeholt zu werden, eine Vermutung nennt, lässt darauf schließen, dass sie mit ihren Kindern nicht über deren Motivation gesprochen hat.

Kindererziehung

Auch dieser Bereich ist auf der Seite von Beate von Konflikten und Resignation geprägt. Es finden zwar Diskussionen statt über die Verteilung der familiären Pflichten, die an der mangelnden Beteiligung Souleymanes in der Praxis aber nichts ändern. Über die Ursachen davon und über mögliche weitere Gespräche gibt Beate keine Auskunft. Das Desinteresse ihres Ehemannes an Familienaktivitäten teilzunehmen und die Freizeit gemeinsam zu verbringen ist ein weiterer Konfliktpunkt. Hierbei bleibt die Motivation Souleymanes in unklaren. Beate

führt dies darauf zurück, dass das gesellschaftliche Leben für eine Familie schwieriger zugestalten ist. Woran sie diese Einschätzung festmacht, bleibt unklar. Ein Grund könnte die prekäre finanzielle Lage der Familie sein. An anderer Stelle erwähnt Beate, dass auch Kontakte zu Freunden eingeschlafen sind und sie sich damit abgefunden hat. Gleichzeitig gibt sie an, dass sie ziemlich viel alleine mit den Kindern macht, was nahe legt, dass Souleymane individuelle Gründe für sein Verhalten hat.

Auch im Bereich der unterschiedlichen Wertvorstellungen in der Kindererziehung gibt es Konflikte, zum Beispiel bezüglich des Respektes im Umgang mit Älteren. An diesem Punkt zeigt sich Beate wenig kompromissbereit und schreibt Souleymanes Unzufriedenheit seinem mangelnden Sich-Einbringen im familiären Bereich zu. Hier werden Machtaspekte verhandelt und alte Rechnungen beglichen, statt einer konstruktiven Auseinandersetzung Raum zu geben.

Gender

Für Beate war es wichtig, nach der gescheiterten Beziehung zum Schwarzen Vater ihrer ältesten Tochter wieder eine vollständige Kleinfamilie zu haben. Souleymane hat also über den Liebesaspekt hinaus auch die Funktion, die Restfamilie zu vervollständigen und Beates Scheitern bezüglich der vorhergehenden Partnerschaft zu heilen. Die Möglichkeit, ihrer Tochter einen Schwarzen Vater bieten zu können, hat sicherlich auch einen wichtigen Einfluss ausgeübt, da der Kontakt zum leiblichen Vater des Kindes lange Jahre unterbrochen war.

Das soziale Umfeld der Weißen Frauen übt oft einen enormen Druck aus, indem Beziehungen von Schwarzen zu Weißen als von vornherein zum Scheitern verurteilt stigmatisiert werden, wie Nöstlinger (1992: 21) beschreibt. Das Scheitern der ersten Beziehung zusammen mit eventuellen Schuldgefühlen bezüglich der Funktionalisierung kann dazu beitragen, dass Beate in der jetzigen, für sie als unbefriedigend empfundenen Partnerschaft bleibt. Da die Familie über verschiedene Zeiträume Sozialhilfe bezogen hat, besteht zudem Möglichkeit, dass Souleymane bislang über keinen unbefristeten Aufenthaltstitel verfügt und bei einer Scheidung von Abschiebung bedroht wäre.

Die Aufgabenverteilung innerhalb des Paares ist festgeschrieben: Haushalt und Kinder fallen in Beates Aufgabenbereich. Selbst zu Zeiten von Souleymanes

Arbeitslosigkeit gibt es diesbezüglich keinen Verhandlungsspielraum, lediglich, wenn Beate wegen anderer Termine die Kinder nicht von der Schule abholen kann, tut Souleymane dies auf ihr Bitten hin. Diese Wortwahl zeigt die Zuständigkeiten deutlich und enthüllt Beates Umgang damit. Auch hier hat Beate resigniert, sie sieht keine Möglichkeit, eine Veränderung zu bewirken.

Als Folge der fehlenden Partizipation des Vaters an der Kindererziehung besteht eine Asymmetrie bezüglich der interkulturellen Sozialisation der Kinder, in Hinblick auf Werte, Sprache und Alltagspraxen wie Feste und Kontakte zur Schwarzen Community.

Konflikte

Die Beziehung, wie sie Beate darstellt ist geprägt von Konflikten in allen angesprochenen Bereichen: Kommunikation, Kindererziehung, kulturelle Praxen, Rassismus. Kennzeichnend dabei ist, dass diese Konflikte nicht konstruktiv bearbeitet werden können, ein Verhandeln über unterschiedliche Interesse und Bedürfnisse hat sich in der Vergangenheit als nicht erfolgreich erwiesen, weil es dem Paar nicht möglich war, eine konstruktive Gesprächsebene zu schaffen. Als Folge davon zieht sich Beate auf sich und die Kinder zurück, sie arrangiert sich somit mit den für sie unbefriedigenden Verhältnissen. Mit dem Rückzug auf die Kinder, der traditionellen Domäne der Frauen, gibt Beate ihre Ansprüche auf einer befriedigenden Paarbeziehung auf.

6.3.2. Das Interview mit Souleymane

6.3.2.1 Kurzporträt

Soulemyane ist mit Beate seit 1997 verheiratet, zusammen haben sie zwei Kinder Abou und Sita, sechs und sieben Jahre alt. Beate brachte ihre Tochter Miri (jetzt 11 Jahre alt) in die Beziehung. Souleymane ist 44 Jahre alt und in Guinea geboren. lebt seit 1992 in Deutschland. Nach dem Abitur hat er in seinem Heimatland eine Ausbildung zum Werkzeugmacher absolviert. In Berlin hat er eine Umschulung im Computerbereich absolviert und ist seit ein paar Monaten arbeitslos.

6.3.2.2 Interviewbewertung

Im Interview zeigte sich Souleymane reflektiert und gesprächsbereit, ganz anders, als ihn seine Frau in ihrem Interview beschreibt.

Die beiden Hauptthemen des Interviews, auf die Souleymane immer wieder zurückkam, waren

- Rassismus in der Öffentlichkeit und
 - kulturelle Praxen und deren konflikthaftigkeit im interkulturellen Alltag;
- Dabei betont er, dass das Leben für afrikanische MigrantInnen in Deutschland im Vergleich zu Frankreich oder Belgien besonders schwer ist. Seine kulturellen Praxen als westafrikanischer Mann betrachtet er als unabänderlich, deshalb empfiehlt er den PartnerInnen dieser Männer, derartige Verhaltensweisen zu akzeptieren, damit die Beziehungen gelingen.

Trotz der Gesprächsbereitschaft von Souleymane hatte ich am Ende des Interviews den Eindruck, dass viele Dinge für mich nicht greifbar geblieben sind, obwohl sie thematisiert wurden und der Kontakt mit dem Interviewten gut war. Es ist möglich, dass dies in dem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund von Interviewtem und Interviewerin begründet ist.

Auffällig bei Souleymanes Interview war, dass sich das Bild, das er von seiner Beziehung zeichnet sehr stark unterscheidet von dem Bild, das seine Frau in ihrem Interview entwirft. Diese Tatsache hat mich lange und intensiv beschäftigt. Ich habe diesbezüglich viele Gespräche geführt und in der Supervision

dazu gearbeitet. Auf diese Divergenz werde ich näher eingehen, wenn ich die beiden Interviews miteinander vergleiche.

6.3.2.3 Inhaltsanalyse

Beginn der Beziehung – Betonung der Familie

Souleymane betont die Bedeutung, die die Familie für ihn hat, als er über den Anfang seiner Beziehung zu Beate berichtet: „Bei mir, alles war immer klar. Ich wollte gern eine Familie haben“. Dies ist ein Punkt, an dem er eine Übereinstimmung mit seiner Frau feststellt: „Sie wollte [..., G.K.] eine stabile Situation haben, [..., G.K.]. Eine Familie und, egal“.

Seine Antwort auf die Frage nach seinen Erwartungen zu Beginn der Beziehung bezieht sich ebenfalls auf den Aspekt der Familie: „Ich wollte mehr Kinder, aber ich kann nicht. Weil, die Realität muss man trotzdem bisschen finanziell“. Seine prekäre finanzielle Situation führt Souleymane darauf zurück, dass die innenpolitische Situation in seinem Herkunftsland instabil ist und er nicht wie geplant im deutsch-guineischen Handel tätig werden kann: „Jetzt ist alles blockiert, kann man nichts machen“.

Auswirkungen der Kinder auf die Beziehung

Souleymane gibt an, dass die Kinder nicht nur seine Beziehung zu Beate, sondern auch ihn selbst verändert haben: „Ich bin anders geworden“, und konkretisiert das: „Ich bin deshalb etwas ruhig geworden.“ Er spricht von den gemeinsamen Kindern als ein Projekt, das von beiden PartnerInnen zu Beginn der Beziehung geplant war und schreibt den Kindern einen stabilisierenden Einfluss auf die Beziehung zu Beate zu, wenn er davon spricht: „Wenn man an die Kinder denkt, das ist nicht mehr einfach zu sagen [... G.K.] wir bleiben nicht zusammen“ und thematisiert die negativen Auswirkungen einer möglichen Scheidung auf die Kinder: „Weil die Kinder wären die Leidtragenden“.

Kulturelle Praxen- Konflikte

Auf die Frage danach, wie sich die unterschiedlichen Kulturen in der Familie ausdrücken, bezieht sich Souleymane als erstes auf deren Konflikthaftigkeit: „Diese Konflikte kommt immer“, und etwas später: „Im Detail gibt es immer einen Konflikt, einen kleinen Konflikt“. Als Lösungsansatz nennt er die Besin-

nung auf das Verbindende: „Hauptsache, es gibt immer eine Universalkultur. Ich war in der Schule, sie war in der Schule [..., G.K.] das ist einfach ein universeller Kern“.

Als Beispiel für einen interkulturellen Konflikt thematisiert Souleymane das Zerwürfnis mit seinen Schwiegereltern, die ihn nicht als Schwiegersohn anerkennen: „In unserer Kultur, wenn die Frau einen Mann schon hat, man ist blockiert. [..., G.K.] du musst den Typ inscriver⁶, fast akzeptieren“. Als Grund für den Kontaktabbruch seinerseits gibt er an, dass seine Schwiegereltern ihn in seiner Abwesenheit Beate gegenüber schlecht gemacht hätten und führt dies auf rassistische Vorbehalte der Schwiegereltern zurück, die seiner Meinung nach einen Schwarzen als Schwiegersohn ablehnen.

Ein weiteres Beispiel für einen Konflikt aufgrund unterschiedlicher kultureller Praxen stellt nach Souleymanes Erfahrung die Essenszubereitung dar. Seiner Meinung nach kann Beate wie die Deutschen im Allgemeinen nicht so kochen, dass der Geschmack der zubereiteten Speisen optimal ist, etwas, was innerhalb der Partnerschaft immer wieder zu Streitigkeiten führt.

Souleymane glaubt, dass die deutsche Lebensweise der Kinder mit deren zunehmendem Alter immer mehr zunimmt: „Die Deutschen gewinnen“. Als Grund dafür, dass seine Kinder nicht bilingual aufgewachsen sind nennt er seine familienunfreundlichen Arbeitszeiten, die es ihm nicht erlaubten, ausreichend Zeit mit seinen Kindern zu verbringen.

In der Kindererziehung sieht er keine Konflikte aufgrund unterschiedlicher kultureller Werte, im Gegensatz zu dem anderen interviewten Westafrikaner. Dies führt Souleymane darauf zurück, dass er in seiner Heimatstadt als fast einziges Schwarzes Kind in einer französischen Schule war und von daher ein Teil seiner Sozialisation von französischen Werten geprägt ist. Zudem sieht er im Zeitalter der Globalisierung eine Vereinheitlichung der Werte: „Weil die Werte werden eins“ was hinführt „auf eine universal Erziehung oder Gewohnheit“.

Er betont, dass Beate Verständnis zeigt zum Beispiel für sein Bedürfnis ohne sie auszugehen und sich mit anderen Schwarzen Migrant*innen zu treffen: „Beate

⁶ h.: aufnehmen

versteht das“. Er erklärt sein Verhalten damit, dass dies Teil der west-afrikanischen Männerkultur ist und von besonderer Wichtigkeit in der Schwarzen Diaspora.

Rassismus

Souleymane definiert Rassismus als kulturellen Faktor, der von den Eltern an die Kinder tradiert wird. Er sagt, dass manche Menschen in der Lage sind, ihre eigenen Erfahrungen machen und sich so von der Meinung ihrer Eltern lösen und eine nicht-rassistische Haltung einnehmen.

Der Ursprung des Rassismus ist seiner Meinung nach der Egoismus und die Sklaverei. Ein wesentliches Merkmal des Rassismus ist für ihn die Sexualisierung der Schwarzen: „Wenn eine deutsche Frau [..., G.K.] mit einem Schwarzen, sie glauben zuerst nur an Sex“.

Ausführlich geht Souleymane ein auf die Bedeutung, die Rassismus für Schwarze hat und unterstreicht die Allgegenwart der Blicke der Weißen in der Öffentlichkeit „Man [die Weißen, G.K.] guckt immer“. Besonders auffällig sind für ihn dabei die Blicke der Älteren, die noch im deutschen Faschismus aufgewachsen sind: „Wie die alten Leute, die Leute von der Hitlerzeit, wie sie uns angucken, das ist anders. [..., G.K.] wenn du in die Augen guckst, du weißt, sie sind in der Vergangenheit“. Er sagt weiterhin, dass Schwarze die Weißen rasch auf eine potentiell rassistische Einstellung hin checken können: „Wir können das schnell lesen, ob ein Typ gut ist oder man muss vielleicht ein bisschen aufpassen.“ Dabei kommt es mitunter zu Konflikten mit Souleymanes Ehefrau, wenn er im Gegensatz zu ihr einen Ort verlassen will, weil sich dort seiner Meinung nach Rassisten aufhalten und somit eine Gefahr auch für die Kinder besteht. Der Konflikt wird dann so gelöst, dass sich Souleymane entscheidet zu gehen und Beate mitkommt: „Sie kommt immer mit.“

Diese Blicke haben solche Auswirkungen auf ihn, dass er daran denkt, die BRD zu verlassen: „Deshalb will man auswandern“.

Als Beispiel für Alltagsrassismus nennt der Interviewte die Praxis der Grundschule der beiden kleineren Kinder, anhand der nicht-deutschen [Nach-, G.K.] Namen der Kinder, diese in einen gemeinsamen Klassenverband zu sepa-

rieren: „Das ist ein Rassismus fatal“. Während seine Frau zu Beginn dagegen vorgehen wollte, hat die Familie dieses Verhalten der Schulleitung später umdefiniert: „Sie haben einen Fehler gemacht, aber dieser Fehler ist positiv für die Kinder“. Als Vorteil wird gesehen, dass die Kinder in einem interkulturellen Klassenverband interkulturelle Kompetenzen erwerben können, etwas, was ihnen in eine monokulturellen Gruppe nicht möglich wäre: „Lieber multikulti“.

Souleymane erzählt, dass er mit seiner Frau oft über Rassismus spreche: „Aber zwischen uns, wir reden oft darüber“. Die Ursache für den Rassismus in dieser Gesellschaft schreibt Souleymane dem deutschen Ausbildungssystem zu: „Das Problem ist Rassismus in Deutschland“. Im Vergleich zum französischen Modell schneidet das deutsche in Bezug auf die Vermittlung von Geschichte und Rassismus seiner Meinung nach schlecht ab, die Deutschen müssten ihre Defizite aufholen: „Die Deutschen müssen mehr lernen“.

Als Beispiel für rassistische Erfahrungen, die seine Kinder gemacht haben, erwähnt der Interviewte, dass im Einkaufszentrum Weiße Eltern Kontakte zwischen ihren Weißen Kindern und Schwarzen Kindern verhindern: „Im Karstadt [..., G.K.] kommt zum Beispiel ein anderes Kind mit ein bisschen Farbe, die Eltern nehmen sofort“ [ihr Kind weg, G.K.]. Für ihn ist diese Verhaltensweise nicht reflektiert: „Das ist eine automatische Reaktion“. Mit den jüngeren Kindern wird in der Familie noch nicht über Rassismus gesprochen, als Grund dafür nennt Souleymane, dass die Kinder dafür zu klein sind: „Die Kinder sind noch klein“, im Gegensatz zur ältesten Tochter, die dabei ist, sich dafür [für Rassismus, G.K.] zu interessieren. Souleymane hegt die Befürchtung, dass die Kinder sich den Rassismus zu sehr zu Herzen nehmen, ihre Schwarze Identität ablehnen und/ oder den Rassismus generalisieren: „Das Kind kann überall Rassismus sehen“, wenn dieses Thema nicht behutsam angesprochen werde. Deswegen geht er selbst so vor, dass er zum Beispiel einen Film im Fernsehen als Aufhänger benutzt, um mit der Großen über Rassismus zu reden.

Im Umgang mit Rassismus kommt es zu Konflikten mit seiner Ehefrau, wenn Souleymane die Deutschen als Rassisten bezeichnet. Diese Aussage verletzt Beate: „Weil manchmal sie kann weinen“.

Kommunikation

Souleymane ist zufrieden mit der Kommunikation innerhalb des Paares: „Wir kommen klar. Weil, sie versteht mich gut“ [..., G.K.] sie weiß, was ich meine“. Mit dem westafrikanischen Sprichwort „La femme est la fierté de l'homme⁷“ beschreibt er einen zentralen Aspekt seiner Herkunftskultur, wozu auch gehört, dass die Frau sich in der Öffentlichkeit nicht gegen ihren Mann positioniert, da dieser so sein Gesicht verliert. Seiner Meinung nach ist die Nicht-Einhaltung dieses Gebots die Ursache des Scheiterns bei mehr als der Hälfte aller Beziehungen zwischen westafrikanischen Männern und deutschen Frauen.

Zum Ende des Interviews bemerkt Souleymane, dass ihm durch das Interview klar geworden ist, dass er mit seiner Frau über einige Dinge sprechen müsse.

6.3.2.4 Interpretation

Bedeutung der Kinder für die Beziehung

Die besondere Bedeutung, die Souleymanes Ansicht nach Kinder für die Beziehung haben, wird daran deutlich, dass dies der erste und auch der einzige Aspekt einer Partnerschaft ist, den er erwähnt. Eine Familie und Kinder zu haben war ein gemeinsamer Wunsch von Souleymane und Beate, eine Basis für ihre Beziehung. Wie Beate erzählt, war die (schnelle) Eheschließung für ihn der beste Weg, seinen Aufenthalt zu sichern. Beiden Motiven gemeinsam ist, dass sie weniger an der Person der PartnerIn als vielmehr am Zweck orientiert sind. Es ist möglich, dass ein Teil der Beziehungsprobleme auf diesen Aspekt zurückzuführen ist. Souleymane deutet an, dass es Zeiten gab, zu denen er über eine Trennung nachgedacht hat, dies aber der elterlichen Verantwortung für die Kinder nicht gerecht wird. Damit stellt er den Elternaspekt der Partnerschaft über den Beziehungsaspekt. Er geht nicht darauf ein, wie ein derartiger Konflikt gelöst werden könnte noch thematisiert er, welche Auswirkungen es auf Kinder haben könnte, in einer Familie aufzuwachsen, in der Unzufriedenheiten bezüglich der Paarbeziehung bestehen.

Kulturelle Praxen

In der Interviewsequenz, in der Souleymane von den verschiedenen kulturellen Praxen erzählt, steht deren Konflikthaftigkeit im Vordergrund. Als Beispiel nennt er den Konflikt mit seinen Schwiegereltern, die ihn nicht als Schwieger-

⁷ Die Frau ist der Stolz des Mannes.

sohn akzeptieren, eine Verhaltensweise, die im Widerspruch zu seiner Herkunftskultur steht. Auf den Aspekt des Rassismus, der auch in dem Konflikt eine Rolle spielt, gehe ich später ein. Der Konflikt mit den Schwiegereltern war die Interviewpassage, die am emotionalsten dargestellt wurde, die Empörung, die Souleymane angesichts des Verhaltens der Schwiegereltern empfindet, wurde sehr deutlich. Souleymanes Schuldzuweisung liegt dabei eindeutig bei den Eltern seiner Frau.

Souleymane, der an anderer Stelle im Umgang mit interkulturellen Konflikten das Besinnen auf die Universalität der Kulturen betont, plädiert im Umgang mit der westafrikanischen Männerkultur für ein einseitiges Sich-Anpassen der deutschen Frauen und betont, dass seine Frau diese kulturelle Praxis versteht und sich somit seinen Wünschen konform verhält.

In Souleymanes Augen scheitert die Mehrzahl der deutsch-afrikanischen Beziehungen in der Konstellation Weiße Frau/Schwarzer Mann daran, dass die Frauen die Wichtigkeit dieses Rückhaltes, den diese Gruppe für die schwarzen Männer darstellt, entweder nicht verstehen oder nicht akzeptieren. Ohne die Bedeutung, der Unterstützung, die Afrikaner in ihren Männercommunities erfahren zu negieren, ist das westafrikanische Beziehungsmodell mit den getrennten Geschlechterbereichen für Männer, die mit hier sozialisierten Frauen eine Partnerschaft leben, nicht ohne weiteres auf hiesige Verhältnisse zu übertragen da dieses Beziehungsmodell diametral zu hier verankerten kulturellen Werten bezüglich Partnerschaft verläuft, die die Ausschließlichkeit der Zweierbeziehung betonen. Verschärft wird dies dadurch, dass sich viele Schwarze in Beschäftigungsverhältnissen befinden, die unter anderem bezüglich der Flexibilität und des Umfanges der Arbeitszeiten über das für die gesellschaftliche Mittelschicht Übliche hinausgehen, ihnen und ihren Familien also weniger Freizeit zur Verfügung steht. Im Gegensatz zu Souleymanes Aussage handelt es sich hier um einen kulturellen Konflikt, der des Aushandelns beider PartnerInnen bedarf, damit ein für beide Seiten zufrieden stellender Kompromiss gefunden werden kann.

Rassismus

Der Bereich des Rassismus nimmt im Interview am meisten Raum ein. Dabei kommt Souleymane immer wieder auf die Blicke zurück, denen er als Schwarzer in der Weißen Öffentlichkeit ausgesetzt ist und stellt eine Verbindung her mit der rassistischen Ideologie des deutschen Faschismus und dem Rassismus heute. Welche massiven Auswirkungen subtiler Rassismus durch die Kontinuität seiner Praxen haben kann, wird daran deutlich, dass Souleymane in diesem Zusammenhang ans Auswandern denkt. Die Schwierigkeit, mit denen interkulturellen Beziehungen im Zusammenhang mit dem Thematisieren von Rassismus aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierung konfrontiert sind, zeigt sich daran, dass Souleymane erzählt, dass Beate sich persönlich angegriffen fühlt, wenn Souleymane die Deutschen als Rassisten bezeichnet.

Die Ursache für den speziellen Rassismus der Deutschen sieht Souleymane im hiesigen Ausbildungssystem, dass zu wenig Kenntnisse über Geschichte und Rassismus vermittelt. Während er mit der großen Tochter seit einiger Zeit über Rassismus redet, sind die Kleineren dafür zu jung. Er sieht die Gefahr, dass Schwarze Kinder eine negative Identität entwickeln bzw. Rassismus generalisieren, wenn dieses Thema nicht behutsam genug angesprochen wird. Dieses Nicht-Thematisieren hat für die kleineren Kinder zur Folge, dass sie mit ihren Erfahrungen von Rassismus allein gelassen werden, indem ihnen von elterlicher Seite aus nicht die Möglichkeit gegeben wird, über eigene rassistische Erfahrungen sprechen zu können. Gerade in einer Weiß dominierten Gesellschaft sind die Eltern für kleine Kinder oft die einzigen Ansprechpartner zum Thema Rassismus.

Souleymanes wendet verschiedene Strategien im Umgang mit erlebtem Rassismus an: bei den Schwiegereltern reagiert er mit Kontaktabbruch, bei der Schule seiner Kinder definiert er die Situation um. Er sieht Rassismus in der Kontinuität von Sklaverei und Kolonialismus und thematisiert auch die Sexualisierung der Schwarzen.

Kommunikation

Souleymane gibt an, dass er zufrieden ist mit dem Gesprächsverhalten innerhalb der Beziehung und betont, dass ihn seine Frau gut verstehe. Darüber, wie er seine Frau versteht, macht er keine Angaben. Rassismus ist ein unter ihnen

häufig diskutiertes Thema. Seine Frau geht kultursensibel mit ihm um, sie weiß, was er meint auch wenn er dies nicht ausdrücklich sagt.

Konflikte

Wie das Paar mit Konflikten umgeht, ob und welche Aushandlungsprozesse stattfinden, wird durch die Aussagen Souleymanes nicht deutlich, so bei dem von ihm angeführten Beispiel der der Essenszubereitung. Bei den Konflikten im Umgang mit der unterschiedlichen Sensibilität bez. Rassismus findet kein Aushandeln statt, hier setzt sich Souleymane durch als derjenige, der im Umgang mit Rassismus kompetenter ist. Ein anderes Beispiel ist der Konflikt mit den Schwiegereltern, der im Kontaktabbruch Souleymanes gipfelt. Auch hier wird der Konflikt nicht verhandelt und es wird zugelassen, dass dadurch die Familie seit Jahren getrennt ist.

Gender

Den Hauptgrund für das Scheitern von Beziehungen zwischen Weißen Frauen und Schwarzen Männer sieht Souleymane darin, dass die Frauen bei Diskussionen in der Öffentlichkeit eine andere Meinung vertreten als ihr Partner, ein Verhalten, was seine Aussage nach in West-Afrika nicht üblich ist, und deshalb von den Männern auf Dauer nicht toleriert wird. Obwohl er über diesen für ihn zentralen Aspekt mit seiner Frau nicht geredet hat, verhalte sich diese so. An diesem Punkt passt sich Beate seinen Worten nach an die Werte aus der Herkunftskultur ihres Mannes an, während Beate in ihrem Interview ihre Unzufriedenheit über diese kulturelle Praxis ihres Mannes ausdrückt. Dies ist eine der zahlreichen gegensätzlichen Aussagen, die die Interviews des Ehepaares kennzeichnen. Auf diesen Aspekt gehe ich im folgenden Kapitel näher ein, wenn ich die Interviews des Paares spiegele.

Souleymane erwähnt, dass er aufgrund seiner umfangreichen Arbeitszeiten bisher nicht in der Lage war, sich in die Kindererziehung einzubringen und gibt an, jetzt, wo er arbeitslos ist, den Kindern die französische Sprache vermitteln zu wollen. Weshalb er dies vorher in seiner Freizeit nicht getan hat, wird nicht deutlich. Eine veränderte Verteilung der Pflichten von Haushalt und Kindererziehung in diesem Zusammenhang wird nicht von ihm thematisiert.

Im Bereich Gender überträgt Souleymane Wertvorstellungen seiner Herkunftskultur, die im Geschlechterbereich an zentralen Punkten wesentlich kollektiver und nach Geschlechtern getrennt strukturiert ist, auf hiesige Verhältnisse, die in diesem Bereich von einer individualistischen Struktur gekennzeichnet sind. Als Folge davon verschiebt sich das geschlechtsspezifische Machtverhältnis innerhalb des Paares zuungunsten der Frau.

6.3.3 Spiegelung der Interviews von Beate und Souleymane

Auffällig an den beiden Interviews war wie bereits erwähnt, deren Diskrepanz: An vielen Punkten drängte sich der Eindruck auf, dass die beiden von einer ganz anderen Beziehung gesprochen hätten, so unterschiedlich, ja gegensätzlich wurden viele Sachverhalte geschildert. Dabei war das Bild das Beate von der Beziehung zeichnete, wesentlich schlechter als das von Souleymane. Dies ist ein häufiges Phänomen in heterosexuellen Beziehungen, dass Männer mit der Beziehung ganz zufrieden sind, während die Frauen schon längst eine Paartherapie anstreben oder die Trennung in die Wege leiten. In interkulturellen Beziehungen spielen darüber hinaus unterschiedliche Beziehungsmodelle beziehungsweise Erwartungen und Bedürfnisse, die an eine Partnerschaft gestellt werden, eine Rolle sowie divergierende kulturell verankerte Vorstellungen über die Auflösbarkeit der Ehe. Die häufig massiven Vorbehalte des sozialen Umfelds gegen interkulturelle Familien erschweren es den Betroffenen, sich einzugestehen, dass eine solche Beziehung gescheitert ist. So hält sich das Vorurteil hartnäckig, dass interkulturelle Partnerschaften häufiger scheitern würden als monokulturelle. In manchen Fällen bedeutet eine Scheidung für die migrierte PartnerIn den Verlust des legalen Aufenthaltsstatus und somit auch des Rechtes, den Kontakt zu den eigenen Kindern aufrecht halten zu können. Beate, die drei Kinder hat und arbeitslos ist, befindet sich zudem in einer nicht einfachen beruflichen und persönlichen Situation. Bereits ihre vorherige Beziehung mit einem Afrikaner ist gescheitert, sie hat mit ihrer ersten Tochter den Trennungsprozess schon einmal erlebt. Bei dem vorgestellten Paar bleibt unklar, ob und wie detailliert Beate Souleymane über ihre Unzufriedenheit bezüglich der Partnerschaft in Kenntnis setzt. Trotzdem liegt die Frage nahe, welche Handlungsmöglichkeiten Beate für sich schaffen könnte, um diese unbefriedigende Lebenssituation zu verbessern.

Die Divergenz der geschilderten Erzählungen von Beate und Souleymane können darüber hinaus auch mit dem Setting zusammenhängen, dass sich eine Weiße Frau einer anderen Weißen eher offenbart als ein Schwarzer Mann einer Weißen Frau, bzw. dass einer Fremden keine privaten Probleme enthüllt werden.

Gegensätzlich waren beispielsweise die Aussagen der EhepartnerInnen bezüglich der Kommunikation über Rassismus: Während Souleymane angibt, dass er und Beate oft über Rassismus sprächen, sagt Beate, dass dies nicht der Fall sei.

Dabei unterscheidet sich auch das Bild, das das Paar über die Kommunikation untereinander gibt, sehr: Beates Darstellung der ehelichen Kommunikation ist in Bezug auf die Gegenwart durchweg negativ geprägt ist, Souleymans Schilderung dagegen positiv. Diese Diskrepanz kann daran liegen, dass es unterschiedliche Definitionen innerhalb des Paares gibt, was eine gelungene Kommunikation ausmacht und worüber auf welche Art und mit welcher Absicht geredet werden sollte. Souleymane betont, dass seine Frau es verstehe, wenn er sich ohne seine Familie mit anderen Afrikanern treffe. Beate hingegen bemerkt, dass sie sowohl gerne mehr mit ihrem Mann als auch gerne mehr mit ihrer Familie und afrikanischen FreundInnen unternehmen würde und diese Kontakte auch wegen der Kinder gerne mehr pflegen würde.

Wenn es Konflikte gibt wie beispielsweise über die unterschiedliche Einschätzung von potentieller rassistischer Bedrohung in der Öffentlichkeit, so findet im Nachhinein unter den EhepartnerInnen keine weitere Auseinandersetzung über diesen Punkt statt. Es stellt sich die Frage, ob die Beteiligten ein Interesse haben, die Beweggründe der/ des anderen zu erfahren, die solchen unterschiedlichen Einschätzungen zugrunde liegen. Beide nehmen sich so zudem die Möglichkeit, potentielle Konflikte präventiv zu klären.

Betrachtet man den Konflikt zwischen und Beates Eltern, so wird deutlich, dass von keinem der Beteiligten versucht wird, diesen Konflikt zu lösen. Souleymane bezeichnet das Verhalten seiner Schwiegereltern als in seiner Herkunftskultur nicht vertretbar, er wertet ihre Anschuldigungen als persönlichen Angriff, der eine rassistische Komponente hat. Beate schreibt den Konflikt Souleymanes mangelndem beruflichem Erfolg zu und gibt an, dass sie zwischen den Fronten steht. Bezeichnend ist, dass sie ihre Position zwischen den Fronten nicht dazu nutzt, mit den Konfliktparteien zu verhandeln. Keine der drei Parteien ist bereit, auf die anderen zuzugehen und jede Partei nimmt sogar in Kauf, dass innerhalb

der Familie ein Kontaktabbruch stattfinden kann und arrangiert sich mit dieser Situation.

Die Rollenverteilung innerhalb der Familie ist für Souleymane kein Thema, während Beate hinter dem zurückbleibt, was sie sich eigentlich wünscht.

6.3.4 Das Interview mit Martina

6.3.4.1 Kurzporträt

Martina ist Anfang Dreißig und kam zum Studium aus der ostdeutschen Provinz nach Berlin. Mit ihrem späteren Mann Abou ist sie seit Studienbeginn zusammen, seit 1996 sind sie verheiratet und haben zwei Kinder, sechs und ein Jahr(e) alt. Vor der Elternzeit war Martina im Personalmanagement tätig.

6.3.4.2 Interviewbewertung

Der Fokus ihres Interviews lag auf der Zweisprachigkeit, die für Martina Dreh- und Angelpunkt der interkulturelle Kompetenz darstellt und zwar sowohl für sich selbst als auch für die Kinder. Ihre Zweisprachigkeit bietet die Voraussetzung, in Abous Herkunftsfamilie in Mali integriert zu werden. Im Laufe des Interviews betont Martina immer wieder, dass sie und Abou als Paar mit einer langen gemeinsamen Geschichte gelernt haben, Konflikte auszuhalten und konstruktiv zu lösen.

Obwohl Abou als Freund der Tochter von Martinas Herkunftsfamilie akzeptiert war, gab es von Martinas Vater und Großvater Vorbehalte gegen die geplante Eheschließung. Erst die Geburt des ältesten Sohnes Jahre später führte dazu, dass Abou als Schwiegersohn akzeptiert wurde. Auch auf der Seite von Abous Familie gab es vor allem von der Mutter Widerstände gegen die Heirat des Sohnes mit einer Europäerin. Heute sind beide PartnerInnen in der jeweiligen Schwiegerfamilie integriert.

Martina antwortete sehr eloquent, es wurde deutlich, wie sie auch selbst im Interview erwähnte, dass sie sehr kommunikativ ist. Die Tatsache, dass ihr Baby während des Interviews anwesend war, war nicht immer ganz stressfrei und trug dazu bei, das Interview nach einer Stunde zu beenden, da eine Konzentration sowohl für die Interviewte als auch für die Interviewerin nicht mehr möglich war.

Im Bezug auf Rassismus ist auffällig, dass Martina dessen strukturelle Bedingungen nicht wahrnimmt. Auf die Weise verkennt sie die ausgrenzende Wirkung, die Rassismus in unserer Gesellschaft hat, individualisiert damit die Ursachen von Rassismus und setzt sich selbst und die Mehrheit der Weißen in die

Position der Neutralität. Weißsein wird somit zum „unmarked marker“ (cited in Frankenberg 1993: 69) das heißt zur unhinterfragten Norm, an der Nicht-Weiß konstruierte Andere gemessen werden. Die eigenen Weiße Position und deren Privilegien werden so nicht hinterfragt und bleiben unangetastet.

6.3.4.3 Inhaltsanalyse

Kulturelle Praxen

Martina erzählt, dass in der kinderlosen Zeit der Beziehung die unterschiedlichen Herkunftskulturen eine größere Rolle gespielt haben und meint damit, dass sie früher öfter als heute zu afrikanischen Festen gegangen sind. Heute ist das anders: „Ansonsten in unser beider Alltag hat das erstmal nicht so 'n starken Einfluss, wir sprechen auch Deutsch“. Sie betont die Wichtigkeit, die das Beherrschen der französischen Sprache für die Interkulturalität der Kinder hat und führt dazu das Beispiel ihres ältesten Sohnes an, der aufgrund seiner französischen Sprachkenntnisse beim Besuch der väterlichen Herkunftsfamilie in Mali keine Kontaktschwierigkeiten hatte: „Dadurch, dass er Französisch spricht, hat er da überhaupt keine Distanz zu niemanden“. Sie selbst hat gezielt angefangen, Französisch zu lernen, um sich mit der Familie ihres Mannes verständigen zu können, weil im interkulturellen Alltag der Sprache eine herausragende Bedeutung zukommt: „Der Schlüssel eben die Sprache und die Verständigung ist“ und „das ist für mich das wichtigste“. Sie versteht nicht, wieso manche AfrikanerInnen ihre Kinder einsprachig Deutsch erziehen und spricht diese auch darauf an „Das ist Deine Muttersprache und alles, was Du sprechen musst, ist Deine Muttersprache.“

Dabei gestaltet sich die Zweisprachigkeit innerhalb der Familie nicht ohne Konflikte: so berichtet Martina über divergierende Ansichten innerhalb des Paares darüber, wie oft beziehungsweise konsequent Französisch gesprochen wird und über das gewünschte Niveau der Deutschen Sprache. Dennoch bewertet sie die Bilingualität positiv: „Das macht auch die Bereicherung aus, auch wenn es erstmal Konflikte mit sich bringt“. Zu weiteren kulturellen Praxen gibt sie auf Nachfragen hin an, dass ihr Mann Abou gelegentlich Afrikanisch kocht und zu Hause afrikanische Musik hört und Musik und afrikanischer Tanz auf Festen der afrikanischer Community erlebt werden. Martina bewertet die gelebten kultu-

rellen Praxen so: „Ich glaube, dass das eine ganz gute Mischung ist“, die sie als „Gleichgewicht der Kulturen“ bewertet. Die gelebten interkulturellen Praxen sollen die Kinder darüber hinaus befähigen, mit Rassismus in einer für sie konstruktiven Art und Weise umzugehen. Konflikte bezüglich der Unterschiedlichkeiten der kulturellen Praxen zum Beispiel in der Freizeitgestaltung werden darüber gelöst, dass das Paar im Laufe der Beziehungsgeschichte gelernt hat, sich individuelle Freiräume zuzugestehen: „Dass das in so einem Fall auch o.k. ist, getrennte Wege zu gehen“.

Ein anderes Beispiel für divergierende kulturelle Praxen stellt für Martina der Blickkontakt dar: während in der westafrikanischen Kultur der direkte Blick in die Augen als respektlos gilt, wird er in der deutschen Kultur als Zeichen von Ehrlichkeit und Nähe gewertet. Sie beschreibt, dass das Paar einen Kompromiss gefunden hat, dass also ihr Mann versucht, Martina bei Diskussionen auch mal anzugucken, und sie sich bemüht, ihm zuzugestehen, dass er dies weniger tut, als es ihrem Bedürfnis entspricht. Dabei kommt ihnen ihre langjährige gemeinsame Beziehungserfahrung zugute: „Da muss man dann auch nach zehn Jahren nicht mehr so drauf Rumreiten“.

Rassismus

Rassismus definiert Martina so: „Wenn man Menschen ausgrenzt, weil sie aus anderen Kulturen kommen, weil sie eine andere Haut haben, ein anderes Aussehen“. Zur Verdeutlichung erzählt sie, wie ihr Mann einmal als der einzige einer Reihe von FahrradfahrerInnen, die nacheinander auf dem Gehweg fuhren, von der Polizei vom Fahrrad gezogen wurde. Für sie ist Rassismus in der heutigen Zeit überholt: „Ich denke, dass das alles gar nicht mehr sein müsste“.

Den lang dauernden Entscheidungsprozess des Paares, ob Kinder in der Beziehung erwünscht sind, führt Martina auf rassistische Erfahrungen ihres Mannes zurück, aufgrund deren er Vorbehalte gegenüber Martinas Kinderwunsch hegte. Daraus entwickelten die beiden die Strategie, die Kinder interkulturell zu erziehen, damit sie in beiden Familienkulturen verwurzelt und so in der Lage sind, rassistische Erfahrungen zu bewältigen.

Martina erzählt von zwei rassistischen Erlebnissen, die ihr ältester Sohn Moussa in ihrem Beisein gemacht hat, als er zwei oder zweieinhalb war. Beim

ersten spielte Moussa auf dem Gehweg Polizist und stoppte in Ausübung seines imaginierten Amtes einen älteren Mann, worauf dieser antwortete, dass er erstmal seinen deutschen Pass sehen wolle. Martina schreitet dagegen ein und reagiert so: „Ich hab’ da einfach so gesagt, von wegen, er soll sich überlegen, was er da sagt“. Sie ist schockiert über diesen Vorfall und spricht mit ihrem Mann darüber, später rückt diese Erfahrung in den Hintergrund: „Aber man hakt das dann doch erstmal wieder ab“.

Beim zweiten rassistischen Erlebnis wurde ihr Sohn im Treppenhaus von einem Fremden angerotzt. Martina ist völlig empört „da war ich halt einfach nur noch hysterisch und wütend und hab’ den Typen angebrüllt“. Besonders schlimm findet sie, dass der Mann nicht gewagt hat, sich an sie selbst zu wenden: „Es ist ja eine Sache zu sagen: ‚Ich bin nicht einverstanden mit der Wahl deines Partners‘ als ein Kind anzurotzen!“ Die PassantInnen reagieren indifferent beziehungsweise amüsiert über ihren Ausbruch. Ihr Sohn selbst versteht nicht, wieso ihm dies widerfahren ist, aufgrund seines Alters entscheiden sich die Eltern dagegen, ihrem Kind gegenüber den Rassismus zu thematisieren.

Martina glaubt nicht, dass Moussa, der mittlerweile sechs Jahre alt ist, schon weiß, dass es Rassismus gibt, auch wenn er die unterschiedlichen Hautfarben sehr wohl wahrnimmt. Ihrer Meinung nach ist es nicht notwendig, dass die Eltern die Kinder über diesen Sachverhalt aufklären: „Ich finde, dass muss man ihnen nicht auf die Nase binden“. Sie ist überzeugt davon, dass sie in der Familie in dem Moment mehr über Rassismus reden, wenn sich die rassistischen Erfahrungen der Familienmitglieder häufen.

Die Interviewte sagt von sich, dass sie den Rassismus von FreundInnen und Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie am schlimmsten empfindet: „Ich hab’ das größte Problem, wenn sich Deutsche hinter diese Berührungängsten verstecken“. Als Beispiel dazu nennt sie FreundInnen oder Verwandte, die bei Geselligkeiten weder Worte noch Blicke mit ihrem Ehemann wechseln und, von ihr darauf angesprochen sagen, dies damit begründen, dass sie über keine Erfahrungen im Umgang mit AfrikanerInnen verfügen. Diese wie sie es nennt „Berührungängste“ führt sie darauf zurück, dass diese Menschen an Orten leben, an denen sie keinen MigrantInnen begegnen. Auch ihre Eltern, vor allem ihr Vater,

standen ihrer Eheschließung ablehnend gegenüber. Über diesen Konflikt konnte in der Familie aufgrund einer mangelnden Diskussionskultur nicht richtig gesprochen werden. Martina war bereit, den Kontakt zu ihren Eltern abzubrechen, sollten diese auf ihrer Einstellung beharren. Vor diese Alternative gestellt, entschieden sich die Eltern für die Tochter (und den Schwiegersohn) und pflegen mittlerweile ein gemeinsames Familienleben.

Kommunikation

Das Gesprächsverhalten des Paares bezeichnet Martina als offen. Dabei sagt sie von sich, dass sie einen direkten Kommunikationsstil vertritt „ich rede so, wie ich will und das, was ich denke, sage ich auch“. Diese Herangehensweise, stellt sie auch nicht in Frage stellt: „Ich bin halt auch so“, obwohl es Konflikte gibt mit Abous zurückhaltender Art „was so 'n bisschen problematisch ist, dass Abou viele Dinge für sich behalten kann und das auch gar nicht schlimm findet“. Sie fühlt sich von ihrem Ehemann nicht in allen Dingen ausreichend informiert: „Dadurch passiert 's halt immer wieder, dass ich bestimmte Dinge nicht weiß, weil er sie eben nicht mitgeteilt hat [..., G.K.] oder ich halt einfach oft nach bestimmten Dingen fragen muss“. Diese Divergenz führt Martina sowohl auf ihre unterschiedlichen Herkunftskulturen als auch auf Mann/Frau Aspekte zurück und da drauf, dass ihr Mann sich so von ihr abgrenzen kann: „Ich denke, dass er einfach auch gerne seine Welt hat und seine Information auch mal für sich hat gerne“.

Wenn sich ihr Mann mit seinen Freunden in seiner Muttersprache unterhält, die Martina bis auf das Wort für „Weiße“ nicht versteht, fühlt sie sich ausgegrenzt und reagiert spöttisch: „Ja, was macht denn der Weiße schon wieder so schlimmes?“ Gleichzeitig sieht sie auch die Bedeutung, die diese Gemeinschaft für Abou darstellt: „Weil das ist natürlich die Auseinandersetzung mit den Landsleuten“.

Mit der Familie ihres Mannes hat Martina keine Kommunikationsprobleme, da diese, wie sie sagt „sehr aufgeschlossen ist“ aufgrund ihrer Ausbildung und westlich orientiert lebt. Erneut betont sie die besondere Bedeutung der Zweisprachigkeit, wenn sie sagt, dass die Herkunftsfamilie ihres Mannes von ihr erwartete, Französisch zu lernen und sie sich dementsprechend gefügt hat und

deswegen fähig ist, mit der Familie direkt, das heißt ohne ÜbersetzerInnen zu kommunizieren.

Kindererziehung

Bei unterschiedlichen Ansichten bezüglich Kindererziehung geht das Paar so vor, das versucht wird, eine gemeinsame Basis zu schaffen: „Wenn wir da nicht einer Meinung sind, dass wir das dann auch besprechen, nicht immer, aber meistens schon“. Martina ist häufig diejenige, die Probleme zuerst anspricht, weil sie Konflikte weniger lange stehen lassen kann: „Ich glaub’, er kann damit länger vor sich hinschmollen“. Es kommt jedoch auch vor, dass Abou strittige Punkte thematisiert. Zur Unterstützung wird dabei gegebenenfalls auch gemeinsam die Familienberatung hinzugezogen. Bei der Umsetzung der erarbeiteten Schritte ist Martina allerdings weniger konsequent als ihr Mann, dennoch ist sie der Ansicht, dass beide Eltern über eine gemeinsame Linie in der Kindererziehung verfügen: „Ich glaube, dass sich das im Großen und Ganzen die Waage hält“.

Konflikte aufgrund unterschiedlicher kultureller Werte sieht Martina weniger im Bereich Kindererziehung als im Bereich Finanzen oder über die Elternrolle. So hat Martina thematisiert, dass sie aufgrund ihres Mutterseins nicht zwangsläufig abends zu Hause bleibt, während ihr Mann selbstverständlich ausgeht. Auch wenn dieses Thema im Moment weniger akut ist, da Martina aufgrund ihrer Elternzeit mehr zu Hause ist als ihr Mann und Abou weniger weggeht, weil er an seiner Diplomarbeit schreibt, so glaubt Martina doch, dass die Gespräche zu einer veränderten Haltung bei Abou geführt haben „Aber es war schon ’ne Zeit, am Anfang, sich darauf einzustellen: ‚Oh, wir haben jetzt Kinder und wir sind beide dafür verantwortlich!‘“ Sie sieht dies als Phase der Neuorientierung, die alle Paare durchlaufen, wenn sie Kinder bekommen: „Ich denke, dass es auch anderen Paaren so geht [...], G.K.]. Manche Dinge muss man ja auch erst erfahren, um sie irgendwie dann regeln zu können“.

6.3.4.4 Interpretation

Kulturelle Praxen

Die Sprache ist für Martina das ausschlaggebende Moment der interkulturellen Kompetenz sowohl bezüglich der Identitätsbildung als auch in der Auseinander-

setzung mit Rassismus, was sie im Laufe des Interviews immer wieder betont. Um die Bilingualität ihrer Kinder zu gewährleisten, engagiert sie sich auch persönlich und fängt am Anfang ihrer Beziehung zu Abou an, selbst Französisch zu lernen. Darin ist sie so erfolgreich, dass es ihr gelingt, unabhängig von ihrem Mann mit ihrer Schwiegerfamilie zu kommunizieren. Martina erlebt die Zweisprachigkeit als Bereicherung trotz auftretender Konflikte innerhalb des Paares über die Gestaltung der Bilingualität in der Kindererziehung. Dass das familiäre Konzept gelungen ist, zeigt sich daran, dass auch der älteste Sohn in der Lage ist, mit der Herkunftsfamilie seines Vaters Französisch zu sprechen.

An anderen kulturellen Praxen erwähnt Martina lediglich Musik, Feste und Essen, denen sie bezüglich der Identitätsbildung der Kinder keine große Bedeutung beimisst. Gleichwohl spricht die Interviewte von einem Gleichgewicht der Kulturen, das ihrer Meinung nach in ihrer Familie gegeben ist. Auf diese Weise wird die kulturelle Verschiedenheit des Paares auf die Sprache reduziert, die in diesem Falle nicht die Muttersprache, sondern vielmehr die Kolonialsprache ist, deren Praxis auch mit Aspekten von Gewalt verbunden ist und deren Auswirkungen bis in die so genannte postkoloniale Gegenwart reichen. Indem Martina ihren Partner quasi verwestlicht, wird er europäisiert, seine kulturelle Divergenz als Quelle potentieller Unterscheidung vom eigenen Selbst wird reduziert, sein Anderssein wird nicht zugelassen.

Kindererziehung

Divergierende kulturelle Werte des Paares spielen nach Martinas Ansicht in der Kindererziehung keine Rolle im Gegensatz zu den Aussagen ihres Mannes. Ihrer Ansicht nach gibt es keine Konflikte, die sich nicht durch Gespräche klären lassen. Diese Einschätzung enthüllt von ihrer Seite her ein großes Vertrauen in die Kommunikationsfähigkeit des Paares. Auf den Widerspruch, der an dieser Stelle zwischen den PartnerInnen zu Tage tritt, gehe ich dann näher ein, wenn ich die beiden Interviews spiegele.

Trotz dieser Divergenz lässt sich feststellen, dass das Paar im Bereich der Kindererziehung realistisch und verantwortungsvoll mit den eigenen Fähigkeiten und deren Grenzen umgeht, was sich daran zeigt, dass gegebenenfalls auch

von beiden Eltern professionelle Unterstützung bei Erziehungsproblemen in Anspruch genommen wird.

Kommunikation

Das Gesprächsverhalten des Paares stellt Martina konstruktiv dar. So wird zum Beispiel bei Konflikten in der Kindererziehung versucht, die unterschiedlichen Vorstellungen zu kommunizieren und unter Umständen auch Hilfe dazu geholt. Daran wird deutlich, dass das Paar in der Lage ist, eigene Fähigkeiten zu reflektieren und konstruktiv mit deren Grenzen umzugehen.

Martina beschreibt ihren Diskussionsstil als direkt, was zu Konflikten mit Abous indirektem Stil führt. Diese Unterschiede schreibt sie sowohl dem Einfluss von Kultur als auch von Gender zu. Trotzdem ist Martina von der Richtigkeit ihres Verhaltens überzeugt, sie setzt es als Norm und sieht keine Notwendigkeit, ihre Herangehensweise zu hinterfragen beziehungsweise zu modifizieren.

Abous mangelnde Bereitschaft, mit Martina über wichtige Dinge zu kommunizieren birgt einen Machtaspekt, den Martina zwar wahrnimmt, der aber innerhalb der Beziehung nicht thematisiert wird und somit nicht bearbeitet werden kann. An einem anderen konflikthaften Punkt, dem unterschiedlichen Umgang mit Blickkontakt, hat das Paar einen Kompromiss gefunden: jede/ jeder der Beteiligten geht auf das divergierende Bedürfnis der PartnerIn ein und versucht, punktuell deren/ dessen Erwartungen zu entsprechen. Die langjährige Basis der Beziehung gibt den PartnerInnen hier Langmut und Großzügigkeit bezüglich der bisweilen mangelhaften Erfüllung eigener kultureller Standards.

Konflikte

Während nach Martinas Aussage in der Regel alle Konflikte gegebenenfalls unter Hinzuziehen professioneller Hilfe gelöst werden können, bleibt der folgende unbewältigt: Martinas Gefühle, ausgegrenzt zu werden, wenn ihr Mann in ihrem Beisein mit seinen Freunden in seiner Muttersprache unterhält und sie vermutet, dass negativ über Weiße geredet wird. Die Sticheleien, mit denen Martina in derartigen Situationen reagiert, enthüllen sowohl ihr Verletztsein als auch ihre Ignoranz. An dieser Stelle des Interviews zeigte Martina die stärksten Emotionen, eine Mischung aus Wut und Arroganz. Sie nimmt die Erfahrungen der Afrikaner, ohne sie im Detail überhaupt zu kennen, nicht ernst und spielt

deren Bedeutung herunter. Dabei wehrt sie ihre Ängste ab, sich ausgegrenzt und angegriffen zu fühlen, indem sie auf die Freunde ihres Mannes eine latente Feindseligkeit gegenüber Weißen projiziert. Als Angehörige der Weißen Dominanz übt sie dabei zugleich ihre Superiorität aus, indem sie sich anmaßt, festzustellen, dass die Einschätzung der Schwarzen lediglich auf einer Generalisierung von Rassismus begründet ist. Martinas Verhalten zeigt, wie sehr sie sich bei einer lediglich vermuteten Kritik an Weißen ihrer Weißen Community verbunden fühlt, sich auf deren Seite schlägt und ohne genauere Prüfung der Umstände loyal zur Weißen Dominanz verhält. Somit tut sie genau das, was sie den Schwarzen vorwirft: sie schreibt rassistische Kategorien fest und generalisiert.

Rassismus

Rassismus thematisiert Martina zum ersten Mal im Interview in Zusammenhang mit dem Diskussionsprozess des Paares bezüglich ihres Kinderwunsches, wobei sie sich gegen die Haltung ihres Mannes stellt, der aufgrund des Rassismus in Deutschland keine Kinder will. Sie definiert Rassismus als etwas, das ihrer Meinung nach heute überholt sei, eine Einstellung, die keiner Tatsachenüberprüfung standhält. Martinas Erklärung für das rassistische Verhalten ihrer Familie, die rassistische Phänomene als Angst der Weißen Mehrheit vor der Nicht-Weißen Minderheit zu definieren, kehrt den Machtaspekt um, der dem Dominanzverhältnis von Weiß gegenüber Schwarz in Wirklichkeit zugrunde liegt. Zugleich verleiht sie dieser Einstellung damit den Anstrich einer Plausibilität. Auf diese Weise spricht sie ihre Herkunftsfamilie und damit zu einem gewissen Grad auch sich selbst von Rassismus frei.

Gleichwohl stellt sich Martina entschieden auf die Seite ihres Verlobten, als die Eltern aus rassistischen Gründen gegen eine Heirat sind, indem sie ihrer Familie drohte, den Kontakt zu ihnen abubrechen, falls sie ihre Haltung nicht überdenken würden. Die Ablehnung der Eltern bezüglich der Eheschließung ist bezeichnend angesichts der Tatsache, dass diese jahrelang Abou als Partner ihrer Tochter akzeptierten und zugleich ein Beispiel für die mangelnde Akzeptanz interkultureller Beziehungen, indem Partnerschaften solange toleriert werden, solange sie als nicht ernsthaft bewertet werden beziehungsweise solange keine Kinder aus dieser Verbindung hervorgehen.

Das Nicht-Wahrnehmen subtiler rassistischer Alltagspraxen zeigt sich auch an Martinas Aussage, dass in dem Moment, in dem die Familie häufiger rassistische Erfahrungen machen würde, Rassismus verstärkt innerhalb der Familie zum Thema würde. Dabei lässt sie nicht nur die Außenwelt darüber entscheiden, was als wichtig angesehen wird, sie sieht zudem keine Notwendigkeit, den Rassismus zu thematisieren, wie er bereits heute von der Familie erlebt wird, so zum Beispiel die Blicke in der Öffentlichkeit.

Martina beschreibt zwei Erfahrungen, die ihr Sohn gemacht hat. Interessant dabei ist, dass sie dabei das Alter ihres Sohnes bei beiden auf zwei bis zweieinhalb Jahre datiert, und damit begründet, dass diese Erlebnisse mit dem Kind nicht als Rassismus diskutiert werden konnten, weil es zu klein war. Ihr Mann hingegen datiert das zweite Erlebnis in seinem Interview auf zwei Jahre später.

Obwohl Martina rassistische Erfahrungen an der Seite ihres Mannes gemacht hat, ist sie schockiert, als ihr Kind das erste Mal Rassismus erlebt. Sie spricht zwar direkt den Täter an, doch ist ihre Reaktion aufgrund des Appellcharakters wenig überzeugend. Dem Kind wird keine Erklärung für das Verhalten des Mannes geboten, es wird in seiner Erfahrung allein gelassen. Mit ihrem Mann allerdings spricht Martina über das Erlebte, verdrängt aber diese beunruhigende Erfahrung schnell wieder.

Martina betont, dass es einen Unterschied macht, Rassismus zu erleben als Weiße PartnerIn eines Schwarzen oder als Weiße Mutter eines Schwarzen Kindes. Eigenen Recherchen macht sich dieser Unterschied unter anderem an folgenden Punkten fest: zum einen hat der Schwarze Partner als Erwachsener aufgrund seiner langjährigen Erfahrung im Umgang mit Rassismus eine persönliche Kompetenz darin entwickelt, zum anderen ist die Verantwortlichkeit als Eltern gegenüber einem Kind eine andere als die zwischen PartnerInnen, da Kinder für ihr Wohlergehen sehr viel mehr auf die Fürsorge von Erwachsenen angewiesen sind. Für Eltern kann es zudem eine schmerzhaft Erfahrung sein, erleben zu müssen, dass das eigene Kind nicht beziehungsweise nicht umfassend vor Rassismus geschützt werden kann, und zwar weder vor dessen subtileren noch vor dessen aggressiven Formen.

Bei der zweiten rassistischen Erfahrung ihres Sohnes reagiert Martina offensiv: Sie selbst bezeichnet ihr Verhalten als „hysterisch“ und führt es darauf zurück, dass ihr aufgrund ihrer Verletztheit kein anderes Verhaltensrepertoire mehr zur Verfügung stand. Auf diese Weise wertet sie ihre Reaktion ab als nicht souverän und übertrieben und gesteht sich selbst nicht das Recht zu, ihre Empörung angesichts des erlebten Rassismus auszudrücken. Ihr Einwand, dass der Täter seine Kritik an der Existenz ihres Schwarzen Sohnes und damit ihrer Partnerwahl hätte an sie adressieren können, zeigt, dass sie anderen das Recht einräumt, rassistische Vorbehalte zu haben und zu artikulieren. Martina glaubt, dass, die Unterstützung von PassantInnen, den Zeuginnen des Vorfalls, aufgrund deren angeblicher Neutralität hilfreich gewesen wäre. Indem sie unbeteiligte Weiße als „neutral“ definiert, negiert sie den Machtaspekt von Rassismus und gibt die Definitionsmacht darüber, was eine adäquate Reaktion auf einen rassistischen Angriff sein könnte den potentiellen TäterInnen. Dies ist besonders fragwürdig angesichts der Tatsache, dass Weiße ihr Verwobensein in rassistische Machtverhältnisse häufig nicht ausreichend reflektieren, wie an anderer Stelle bereits ausführlicher dargestellt wurde. Dieses Nicht-Eingreifen der PassantInnen, das eine Tolerierung von Rassismus darstellt und somit zu den subtilen Formen des Rassismus zu zählen ist, benennt Martina nicht als Rassismus. Ihrem Kind gegenüber verschweigt den rassistischen Hintergrund dieses Angriffs und lässt es somit allein mit der psychischen Bewältigung des Erlebten.

Im Umgang mit Rassismus durch VertreterInnen von Behörden ist Martina souveräner: im Laufe der Jahre hat sie gelernt, damit offensiver umzugehen. Diskussionen mit ihrem Mann und eigene Auseinandersetzungen versetzten sie in die Lage, individuelle Ängste vor Konflikten zu überwinden und Gegenstrategien zu entwickeln. An Martinas Umgang mit Rassismus zeigt sich, dass auch sie, wie Beate, diesen reflektiert und in der Lage ist, Gegenstrategien auszuarbeiten und anzuwenden. Beiden gemeinsam ist darüber hinaus, dass sie den Fokus auf den Rassismus von außen richten, dabei nehmen sie subtilen Rassismus nicht als solchen wahr. Ihre Erklärungsmuster für individuellen Rassismus verschleiern den Machtaspekt und somit auf einer strukturellen Ebene auch das eigene Verstricktsein als Weiße in rassialisierte Dominanzen. Martinas Ein-

schätzung, dass Rassismus heute überholt sei, entbehrt jeglicher Grundlage und deckt sich auch nicht mit ihren eigenen Erfahrungen. Indem sie Rassismus als altmodisch etikettiert, grenzt sie sich gleichzeitig auf diese Weise ab von in ihren Augen rückständigen Positionen und setzt sich selbst damit in ein progressives Licht.

Gender

In Bezug auf Gender zeigt sich, dass diese Thematik innerhalb des Paares dann diskutiert wird, wenn Martina dies einfordert. Martina schreibt diesen Konflikt nicht kulturellen Ursachen zu, sondern sieht den Ursprung in der Beziehungsdynamik, die alle Paare durchlaufen, wenn sie ihre Rollen und Aufgaben anlässlich der Elternschaft neu definieren. Dieses Aushandeln im Gespräch erlebt sie als erfolgreich, sie macht die Erfahrung, dass ihr Partner auf ihre Kritik hin sein Verhalten reflektiert und ihren Bedürfnissen entsprechend ändert.

6.3.5 Das Interview mit Abou

6.3.5.1 Kurzporträt

Der achtunddreißigjährige Abou lebt bald fast zwanzig Jahre in Deutschland. Geboren und aufgewachsen ist er in Mali. Seit zehn Jahren ist er mit Martina verheiratet, die beiden haben zwei Kinder, sechs und ein Jahr alt. Abou macht gerade sein Diplom in Verfahrenstechnik nach langen Jahren des Studiums.

6.3.5.2 Interviewbewertung

Das Interview dauerte fast zwei Stunden, neben dem Bereich Gender und Interkulturalität war Rassismus in seinen verschiedenen Ausprägungen das Hauptthema. Abou zeichnete ein facettenreiches Bild davon, welchen Einfluss Rassismus auf eine interkulturelle Familie mit ihren einzelnen ProtagonistInnen und deren divergierenden strukturellen Verortungen hat. Bemerkenswert war das fortwährende Bemühen um Kommunikation, und das Zulassen von Unterschiedlichkeiten, das den Familienalltag prägt.

Schwierig war es für mich in diesem Interview, meine neutrale Position als Forscherin einzuhalten, da es zwischen Abou und meinem Ehemann zum Teil eine große Ähnlichkeit in Bezug auf persönliche Einstellungen gab. Daher musste ich mich verstärkt um eine wissenschaftlich-kritische Haltung bemühen, was erhöhte Anforderungen an mich als Interviewerin stellte. Die Übereinstimmung zwischen unseren Familien bewirkte an einigen Stellen auch, dass das Interview Aspekte eines Austausches unter Gleichgesinnten annahm. Auf der anderen Seite trug diese Verständnisebene auch dazu bei, eine Vertrauensatmosphäre zu schaffen. Zum anderen tauchte in der Interviewsequenz, in der Abou die mangelnde Bereitschaft seiner Frau kritisierte, sich mit eigenem Rassismus auseinanderzusetzen, der Aspekt der Konkurrenz auf zwischen Martina und mir, was von mir in der Supervision thematisiert wurde:

6.3.5.3 Inhaltsanalyse

Kindererziehung

Anders als Martina nimmt Abou sehr wohl unterschiedliche Erziehungsstile wahr, die er nicht auf divergierende kulturelle sondern auf persönliche Eigenschaften zurückführt: „Ich bin von Natur her streng. [..., G.K.] Aber meine Frau ist viel toleranter“.

Abou betont die bikulturellen Wurzeln seiner Kinder: „Also, für mich sind meine Kinder Schwarz und Deutsche“, wobei er der Sozialisation durch das Aufwachsen in der deutschen Gesellschaft einen großen Einfluss beimisst: „Für mich sind sie schwarz, aber sie sind Deutsche. Weil, man ist das, wo man geboren ist“. Gegenüber seiner malinesischen Herkunftsfamilie unterstreicht Abou die deutsche Sozialisation seiner Kinder: „Meinen Eltern sage ich: ‚Diese Kinder sind deutsche Kinder!‘“.

Das unterschiedliche Rollenverständnis des Paares wirkt sich auch im Bereich der Kindererziehung aus. So bewertet Abou den Erziehungsstil von Martina als nicht hart genug für einen Jungen. Auch wenn er seiner Frau gegenüber seine Meinung nicht äußert, macht er sich innerlich Sorgen, ob dieses Verhalten dazu beiträgt, dass sein Sohn lernt, die ihm zugedachte soziale Rolle als Mann zu erfüllen: „Aber im Innern denk’ ich dann: Na ja, aus dem Kind wird noch ein Weichei, ein Weichling!“ Hierzu gehört auch der kulturell unterschiedliche Umgang mit Gewalt: während in Afrika die Erwartung besteht, dass Jungen in Bezug auf ihre spätere Rollenausübung lernen sollen, sich durchzusetzen und in Hinblick darauf auch Gewalt als Mittel gebilligt wird, zielt die hiesige Erziehung auf Gewaltvermeidung ab: „Wenn der dich haut, darfst du nicht Zurückhauen. Wenn er dich noch ’mal haut, dann geh’ zum Erzieher oder zum Lehrer. Ich würde sofort sagen, wenn er dich haut, hau’ zurück!“

Kulturelle Praxen

Für Abou ist die Vermittlung seiner (west)afrikanischen Herkunftskultur zugleich wichtig als auch selbstverständlich: „Ich versuche wirklich damit zu Hause afrikanische Kultur zu leben, aber ich lebe ja auch in der Familie, ich bin Afrikaner, ich koche afrikanisch, ich hab’ afrikanische Klamotten“. Das väterliche Vorbild

färbt auf den ältesten Sohn ab: „Moussa ab und zu: ‚Ja, ich will auch so ‚was tragen!‘“. Dabei sichert das Erlernen der französischen Sprache den Zugang zur westafrikanischen Herkunftsfamilie des Vaters: „Ja, dass war für mich ein wichtiger Punkt, dass wenn meine Kinder nicht Senufo, Malinké, Soussa alles lernen müssen, damit sie klar kommen in Mali, also, Französisch reicht aus“. Als Beispiel für in der Familie gelebte kulturelle Praxen nennt Abou unterschiedliche Werte der afrikanischen beziehungsweise der europäischen Kultur wie zum Beispiel die Bedeutung von Respekt oder Teilen. Die Vermittlung zentraler (west)afrikanischer Werte geschieht auch in Hinblick darauf, dass die Kinder in der Lage sind, sich bei Kontakten zum Beispiel mit der Herkunftsfamilie ihres Vaters sich den dortigen kulturellen Codes entsprechend zu verhalten: „Also das Einzige, was ich von ihm erwarte, dass er den älteren Leuten nicht einfach frech gegenüber tritt. Das weiß er [Moussa, G.K.] aber auch.“

Rassismus

Abou erzählt, dass die Eltern von Martina, die ihn als Freund ihrer Tochter akzeptiert hatten, die geplante Eheschließung ablehnten. Vor allem der Vater wollte sich damit nicht abfinden. Die genauen Gründe für diesen Widerstand kennt Abou bis heute nicht, darüber haben Martina und er nie gesprochen: „Ich hab’ nie, auch bis heute, [mit ihr, G.K.] darüber geredet“. Abou vermutet, dass rassistische Gründe die Ursache dafür waren, dass eine Beziehung geduldet wird, solange sie als vorübergehend eingestuft wird beziehungsweise seine Schwiegereltern Angst hatten, dass ihre Tochter mit ihm nach Afrika geht. In Einzelgesprächen mit ihrem Vater schafft es Martina, ihn zur Duldung der Eheschließung zu bewegen. Allerdings besteht der Vater auf einem Ehevertrag, was Abou durchaus entgegenkommt, und bleibt zudem der Hochzeit fern. Selbst nach der Eheschließung weigert sich der Vater, die Heirat seiner Tochter zur Kenntnis zu nehmen und spricht Martina nach der Eheschließung weiterhin mit deren Geburtsnamen an. Erst als Abou sich dagegen verwehrt mit den Worten: „Nein, sie ist nicht Fräulein Soundso, sie ist Frau Sosundso!“, unterlässt der Vater diesen Affront.

Bis zur Geburt des ersten Sohnes hofft der Vater immer noch, dass die Ehe seiner Tochter scheitert: „Als [...], G.K.] Moussa geboren ist, ja, glaub’ ich, hat er letztendlich verstanden, dass da nichts zu machen ist“. Erst Kinder machen

für ihn eine Ehe unauflöslich: „Weil, ich glaub’ er ist auch ziemlich konservativ, dass er sagt ‚es gibt keine Scheidung!’“

Der Konflikt mit dem Großvater dauerte noch ein paar Jahre länger und äußerte sich so, dass dieser seine Enkeltochter wegen ihrer Partnerwahl beschimpfte und jedes Mal verreiste, wenn das Paar zu Besuch kam: „Wenn ich zu denen nach Hause gekommen bin, nimmt er seine Frau und geht nach X. [..., G.K.] um bloß mir nicht Hallo sagen zu müssen“. Erst nach einem Unfall „war er im Krankenhaus, irgendwelche Gehirnerschütterung gibt er seine ablehnende Haltung auf. Nach seiner Genesung reist er nach Berlin und besucht zum ersten Mal die Familie seiner Enkeltochter. Dort erklärt er Abou seine Einstellung folgendermaßen: „Ich war ein alter Nazi [..., G.K.]. Ich war nie Kommunist. Mein Sohn, der war Kommunist. [..., G.K.] Ich war ein alter Nazi. Punkt.“ Abou sagt, dass er dieser Aussage wenig entgegen konnte: „Einen achtzigjährigen Mann, den kannst du nicht ändern“, er erwidert lediglich: „So ist das. Jeder handelt wie seine Zeit“. Weiter wird darüber nicht geredet, von da an steht der Urgroßvater auf Abous Seite: „Seitdem sind wir wie die besten Freunde. Wenn’s ’ne Feier gibt [sagt er, G. K.]: Komm her, mein Freund!’“.

Abou setzt die Ablehnung seiner Eheschließung durch seine Herkunftsfamilie, vor allem durch seiner Mutter, gleich mit deren Ablehnung seitens seiner Schwiegerfamilie: „Weil andersrum waren meine Mutter und meine Geschwister eben auch nicht begeistert und es waren eben die gleichen Gründe“. Seine Mutter hoffte, dass ihr Sohn wieder zurück nach Mali kommt und dort seinen Platz im Familienverband einnimmt, sie wünschte sich für ihren Sohn „eine Frau aus ihrem Stamm. Ja, sie wollte einfach eine fünfte Tochter.“ Seine Familie schickt den ältesten Bruder, der Abous Partnerwahl begutachten soll. Martina schafft es, ihren zukünftigen Schwager von sich zu überzeugen: „Er war total begeistert von ihr. Das hat das auch erleichtert, also meine Mutter [..., G.K.] zu überzeugen. Seitdem ist das Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter so gut, dass Martina nach Mali fuhr, um sich deren Unterstützung zu versichern, als sich Abou ein paar Jahren zuvor anlässlich einer Ehekrise mit Scheidungsgedanken trug. Tatsächlich schlägt sich Abous Mutter auf die Seite ihrer Schwiegertochter ein und wäscht ihrem Sohn per Brief den Kopf:

„Hat meine Mutter mir einen Brief geschrieben, also, ich hab' ihr [Martina, G.K.] den Brief nicht gezeigt, weil, sonst kann sie denken, sie kann sich alles erlauben“. Abou lässt sich von den Argumenten seiner Mutter überzeugen, und entscheidet sich für den Fortbestand seiner Ehe.

Abou benennt einige rassistische Erfahrungen, die er und seine Familienmitglieder gemacht haben. So berichtet er davon, dass der älteste Sohn Moussa als Vierjähriger im Beisein seiner Mutter von einem offenbar Betrunkenen angespuckt und rassistisch beschimpft wurde: „Mein Sohn wurde einmal angespuckt, und ja, der Mann war betrunken, aber das ist auch keine Entschuldigung“. Die Frage des Sohnes nach der Ursache dieses Verhaltens beantwortet Abou damit, dass dieser betrunken gewesen sei. Er befürchtet, dass eine Benennung des wahren Grundes, nämlich des Rassismus, weitere Fragen nach sich ziehen würde: „Warum denkt er, wenn ich braun bin, dass er besser ist als ich?“, Dann müsste ich vielleicht anfangen, zu erzählen [..., G.K.] jahrelang, wie sagt man, gemittelt haben, dass die [Schwarzen, G.K.] fast den Tieren näher sind als den Menschen [..., G.K.]“. Abou hegt die Befürchtung, dass die Beantwortung dieser Fragen das Begriffsvermögen eines Vierjährigen sprengen würde. Trotzdem zweifelt Abou daran, ob sein Verhalten richtig war: „Vielleicht war das nicht richtig“.

Auch Martina hat mit Moussa über diesen Angriff gesprochen, über den Inhalt dieses Gesprächs ist Abou nicht informiert.

Mittlerweile ist Moussa sechs Jahre alt, und Abou redet mit ihm über Rassismus: „Da versuch' ich ihm auch zu erklären, dass es Menschen gibt, die denken, weil sie 'ne andere Hautfarbe haben, sind sie besser oder sind sie schlechter“. Seine Frau ist von dem Sinn und Zweck seines Tuns nicht überzeugt: „Meine Frau wiederum denkt: ‚Ja, das muss man nicht unbedingt machen““. Für Abou ist es wichtig, dass sein Sohn diesen Rassismus nicht verinnerlicht: „Und ich will nie, dass er dieses Selbstbewusstsein verliert durch irgendwelche Komplexe, Minderwertigkeitskomplexe zu entwickeln“. In Abous Erklärungen gibt es Rassismus auf beiden Seiten, den Weißen und den Schwarzen: „Die die andere Farbe nicht mag, von beiden Seiten, und ja, dass manche dann eben so reagieren und schimpfen und schlagen sogar“. Er betont,

dass er es wichtig findet, präventiv mit seinem Sohn über Rassismus zu sprechen, damit dieser darauf vorbereitet ist. Gleichzeitig befürchtet er, dass Moussa nicht in der Lage ist zu unterscheiden, wann ein Verhalten, das gegen ihn gerichtet ist, auf Rassismus gründet, und wann es andere Ursachen hat wie zum Beispiel persönliche Antipathie.

Abou selbst sagt von sich, dass er Rassismus im Gegensatz zu früher nicht mehr so häufig und drastisch wahrnimmt. Er ist sich nicht sicher, worauf dies zurückzuführen ist, ob er vielleicht abgestumpft ist: „Es kommt auch nicht so oft vor, dass man das erlebt oder man merkt das nicht mehr oder man, ich weiß nicht, vielleicht hab' ich früher mehr darauf geachtet, wie man guckt und heute, glaub' ich, muss man schon 'was sagen, damit ich das als rassistische Erfahrung [bewerte, G.K.]“. Als Beispiel führt er an, dass ihn jemand beim Überqueren der Straße anstarrt. Während er sich früher darüber empört hat: „Mein Gott, warum guckt der mich an, also ob ich im Zoo stehen würde“, berührt ihn dieses Verhalten heute nicht mehr „aber jetzt sag sich: ‚Na gut, ist er halt aus einem Dorf gekommen und hat noch nie einen Schwarzen gesehen, dann soll er gucken!‘“. Auf diese Weise gelingt es ihm, eine Distanz zum Erlebten zu schaffen: „Dann geh' ich einfach weiter, und lass mich nicht beeinflussen“. Zugleich glaubt er, dass seine Statur eines großen und kräftigen Mannes mögliche Angreifer abschreckt: „Auch wenn man dran denkt, dass er den Mut nicht kriegt, das zu sagen.“

Auf der anderen Seite gibt er an, dass er heute Dinge als rassistisch definiert, die er vorher nicht so bezeichnet hat, wie zum Beispiel folgendes Verhalten seiner Frau: bei einem Termin bei Abous Versicherungsagentin bestreitet diese das Beratungsgespräch in Abous Anwesenheit ausschließlich mit Martina: „Ich sitze da und meine Frau sitzt da, und die Frau hat total mich ignoriert. Auf Abous Intervention, dass es um seine Angelegenheiten gehe, und er diesbezüglich der geeignete Ansprechpartner wäre, entschuldigt sich die Beraterin mehrmals und führt nach einer vorübergehenden Verhaltensänderung in Ignorierung seines Einwandes das Gespräch mit Abous Ehefrau fort: „Aber nach zwei Minuten sitzt sie wieder vor meiner Frau und redet mit ihr“. Dieses Verhalten ordnet Abou als Rassismus ein: „O.k., entweder denkt sie, ich kann es nicht kapieren oder dann denk' ich in dem Moment, das ist Rassismus“. Als er

seine Frau auf dieses Verhalten anspricht, gibt sie als Erklärung an, dass auf diese Weise Zeit gespart worden wäre: „Das war nur für mich ein Zeitfaktor, wir haben noch andere Sachen zu erledigen“. Auch auf sein Beharren hin, dass diese Begründung für ihn nicht plausibel ist: „Das glaube ich ihr eigentlich nicht“, bleibt Martina ihrer Sichtweise treu: „Für mich war's so“. Er macht die Erfahrung, dass mit seiner Frau keine Kommunikation bezüglich des von ihr verinnerlichten Rassismus möglich ist: „O.k., dann sag' ich mir: ‚Es gibt in Deutschland 80 Mio. Rassisten. Die einen, ja wirklich, mehr als die anderen. Aber wirklich sogar meine eigene Frau ist davon nicht unbetroffen‘“. Seine Verärgerung und Frustration halten nicht lange an: „Aber das sind Gott sei Dank nur kurze Momente“.

Er vergleicht diesen internalisierten Rassismus mit den Vorurteilen, die er von Schwarzen gegenüber Weißen kennt „bei uns ist das auch so, dass man auch Weißen gegenüber Vorurteile hat“. Er betont, dass er den so genannten positiven Rassismus nach dem Motto: „Och, du Armer, du bist ja so weit weg von Afrika und du kriegst es hier nicht auf die Reihe, ich helfe dir!“, ebenso entwürdigend findet wie rassistische Beleidigungen. Charakteristisch für den latenten Rassismus, der seiner Meinung danach zwischen dem sog. positiven und negativen Rassismus liegt, ist, dass es schwer ist, sich dagegen klar zu verhalten: „Ja also, und sogar, es gibt irgend'was dazwischen, dass dann auch sehr schwer ist, abzugrenzen. Die Gründe hierfür sind in der häufig fehlender Trennschärfe festzumachen, mit der ein rassistisch motiviertes Verhalten von einem anders motivierten unterschieden werden kann: „Weil, wie gesagt, wenn einer schief guckt, wenn einer irgendwie Bemerkungen macht. Ich weiß in dem Moment nicht, will er sich interessant machen oder denkt er das so?“ Als Beispiel dafür beschreibt Abou, wie ihn ein Kollege eines Tages fragt: „Kriegen Neger auch Sonnenbrand?“ Angesichts der für ihn völlig unwichtigen Frage zusammen mit der bekanntermaßen rassistischen Bezeichnung für Schwarze ist es für Abou nicht klar, ob die Frage ernst gemeint oder als Provokation gedacht ist. Deshalb reagiert er lakonisch: „Ja gut, die Schwarzen kriegen auch Sonnenbrand“. Abou findet es schwer, eine umfassende und treffende Definition für Rassismus zu geben, die dessen vielfältige Erscheinungsformen widerspiegelt.

So fallen für ihn zum Beispiel die allorts geäußerten verzückten Ausrufe der Weißen beim Anblick afrodeutscher Babies und Kleinkinder nicht unter Rassismus: „Also, wenn ich selber die Person nicht kenne und ich selber ein Mischlingskind als süß und hübsch finde, warum muss es unehrlich sein? Warum müssen irgendwelche Hintergedanken da drin sein? Nee, sag ich, dann ist es halt so.“

In Bezug auf das Aufwachsen der gemeinsamen afrodeutschen Kinder in einer Weiß-dominierten Gesellschaft erzählt Abou, dass seine Frau diesbezüglich keinerlei Bedenken hatte. Dies gründet auf ihrer Erfahrung, die sie Au-Pair machte, als sie in den Vereinigten Staaten in X. bei einer Schwarzen Familie lebte, die nach ihren Aussagen völlig in ein Weißes Upper-Class-Viertel integriert war. Aufgrund dieses für sie gelungenen Beispiels der Integration von Schwarzen träumte Martina davon, mit Abou nach X. zu ziehen: „Wir gehen nach X. und leben dort“. Abou erhebt Einwände dagegen: „Sie war in X. nie in einem anderen Viertel außer eben dieses Viertel, wo es keine Schwarze Armut gibt“. Dass die Situation dieser privilegierten Familie nicht mit der ihren zu vergleichen ist, versteht Martina anfangs nicht. Erst im Laufe der Jahre verändert sich ihre Einschätzung dahingehend, dass sie die Möglichkeit in Betrachtung zieht, dass ihr Mann und ihre Söhne rassistische Erfahrungen machen: „Es könnte doch Rassismus auf meinen Mann und meine Kinder zukommen“.

Gender

Kulturell geprägte divergierende Rollenverständnisse bezüglich des Mann-Frau-Seins tragen auch zu Konflikten innerhalb der Paarbeziehung bei. Dabei bemüht sich Abou, die andere Seite zu verstehen, zum Beispiel in Bezug auf Haushalt und den daraus entstehenden Aufgaben: „Weil, bei uns gehört ein Mann nicht in die Küche. Und du gehörst da nicht hin, weil die Frauen sagen: ‚Was suchst du hier?‘ [...] G.K.] Dieses Rollenverständnis deckt sich nicht mit dem von Martina, was im interkulturellen Kontext zu Konfusion führen kann. So erzählt Abou von seiner Verwirrung, als Martina ihn das erste Mal gebeten hat, ihr Hemd zu bügeln: „Dann denkst du erstmal: ‚Hä, ist das ein Scherz oder meint die das wirklich?‘“ Inzwischen hat Abou an diesem Punkt sein Rollenverständnis erweitert „ja, mittlerweile bügle ich auch die Hemden meiner Frau“. Die weniger strikte Rollenverteilung in Deutschland birgt für Abou

dennoch Probleme; „Das Problem ist aber, auch Dinge, die ich als Mann gerne machen würde, macht meine Frau. So greift Martina ein, wenn Abou in ihren Augen nicht geschickt genug Möbel zusammen baut; „Und sie macht das selber, und manchmal denk' ich, eigentlich hätt' ich's nicht mal besser hingekriegt“. Für ihn ist das nicht einfach, dass Martina Aufgaben erfolgreich übernimmt, deren Bewältigung für Abou in seinen Bereich fällt: „Das ist schon schwer, weil, es gibt da keine richtige Rollentrennung.“

Kommunikation

Bei den meisten Konflikten ist es Martina, die Gespräche darüber initiiert „sie ist diejenige, die Konflikte anspricht. Die Gründe dafür sieht Abou sowohl in der unterschiedlichen Persönlichkeitsstruktur der PartnerInnen begründet als auch in der europäischen Gesprächskultur: „Vielleicht weil ich von Natur her zurückhaltender bin als sie oder weil man hier in Europa über alles redet?“ dabei hat er sich im Laufe seines Lebens in Deutschland an das hiesige Verhalten angepasst: „Eigentlich können wir über alles reden, also, aber vielleicht kommt das daher, dass ich etwas länger schon hier bin und mich überwunden habe, über Sexualität oder so 'was auch 'mal zu reden“. Dabei macht Abou die Erfahrung, dass sich ihm im Nachhinein auch diejenigen Gespräche als sinnvoll erscheinen, deren Sinnhaftigkeit ihm anfangs nicht eingeleuchtet hat „weil, manchmal bin ich der Meinung, es gibt auch Sachen, die nicht so wichtig sind, dass man drüber unbedingt reden muss. Aber nachher denkt man schon: ‚Ach, du dachtest, es war nicht wichtig.“

Bezüglich der Konflikte mit den Herkunftsfamilien anlässlich der geplanten Eheschließung gab es unter den PartnerInnen keine gemeinsame Diskussion. Diese Probleme hat jede/ jeder für sich gelöst, ohne dass es darüber einen Austausch mit der anderen/ dem anderen gegeben hat. Auch im Nachhinein fand diesbezüglich kein Austausch statt.

Auch bezüglich der unterschiedlichen Rollenerwartungen, die Martina und Abou an den Sohn stellen, findet keine Kommunikation statt. Obwohl Abou fürchtet, dass sein Sohn bedingt durch den Erziehungsstil seiner Mutter als Mann nicht in der Lage sein könnte, genügend Durchsetzungswillen zu entwickeln, spricht er dies Martina gegenüber nicht an, überlegt aber während des Interviews, ob

es nicht doch sinnvoll wäre, diesen Punkt zu thematisieren; „Vielleicht wär' das nicht mal verkehrt“. Dabei hegt er Zweifel, ob seine Bedenken bei seiner Frau auf Verständnis stoßen: „Ich sprech' es nicht an, weil ich glaub' nicht, ich weiß nicht, ob es dann 'was bringt.“

Abou gibt an, dass er nicht so viel mit seiner Frau über erlebten Rassismus spricht. Als Gründe führt er an, dass es zum einen schwierig sei, zu bewerten, ob ein Verhalten tatsächlich rassistisch sei, zum anderen findet er, dass diese Erlebnisse nicht so wichtig sind: „Ich fresse es in mich hinein [...] dass ich sozusagen explodiere“.

Konflikte

Folgenden Konflikt schreibt Abou unterschiedlichen kulturellen Werten zu: während es seine Frau gewohnt ist, zum Beispiel nackt in der Wohnung herumzulaufen oder die Badezimmer beziehungsweise Toilettentür nicht abzuschließen, ist dieses Verhalten für Abou nicht tragbar, weil dies im Widerspruch steht zum erwarteten Respekt vor Älteren: „Ich kann mir noch nicht mal meinen Vater oder meine Mutter nackt vorstellen, mein Gott!“. Zu Beginn versucht er, Martinas Verhalten zu unterbinden und sie davon zu überzeugen, dass ihr Verhalten nicht richtig ist: „Ich hab' jahrelang versucht, das einfach abzustellen, ich sag: ‚Du kannst hier nicht nackt rumlaufen, du hast zwei Söhne!‘ Martina ist von diese Argument nicht beeindruckt: „Ja, du sagst, ich hab' zwei Söhne, und? Die wissen, wie 'ne Frau aussieht, und wenn sie's nicht wissen, dann seh'n sie's bei Mama, wie 'ne Frau aussieht!“ Auch Martina versucht Abou, auf ihre Seite zu bringen: „Und sie hat am Anfang versucht, mich da mit Reinzuziehen.“ Dabei sieht Abou sich und seine Frau in ihrer jeweiligen kulturellen Tradition: „O.k., ich hab's so vermittelt bekommen, und ich werd' nicht mit meinen Söhnen baden geh'n oder ich werd' nicht nackt 'rumlaufen“. Seine Frau hingegen ist anders erzogen: „Sie ist damit aufgewachsen, FKK und so“. Abous Einschätzung, dass Martinas Bruder den familiären Umgang mit Nacktheit anscheinend gut verkraftet hat, führt ihn zur Überlegung, dass die Konsequenzen eines derartigen Umgangs nicht unbedingt schwerwiegend sein müssen: „Ich sehe, ihr Bruder hat auch keinen Schaden, vielleicht ist es dann sozusagen kein Problem, es ist vielleicht eine harmlose Sache“. Diese Wahrnehmung führt jedoch nicht zu einer Verhaltensänderung seinerseits. Die Pattsituation, die somit innerhalb des

Paares herrscht, löst Abou schließlich, indem er seine Bemühungen einstellt, auf eine einheitliche Lösung des Konflikts hinzuarbeiten: „Jetzt hab’ ich gesagt: ‚O.k., wie du das machst ist egal jetzt. Aber wenn ich auf dem Klo bin, möchte ich meine Intimität haben, dann kommt niemand mehr rein!“ Anhand dieses Beispiels können seine Kinder lernen, dass das Verhaltensspektrum von Menschen unterschiedlich ist: „Das versuche ich dann, dem Kind beizubringen, dass es nicht fest geregelte Verhaltensweisen für alle Menschen, sondern, ja“. Diesen Umgang mit Konflikten die nicht einvernehmlich gelöst werden können, sieht Abou als typisch für das Paar: „Und das ist bei den meisten Problemen so: wenn wir keine Einigung finden können, ja dann müssen wir eben einen Kompromiss finden, das jeder von dem anderen akzeptiert.“

Bezüglich der unterschiedlichen Strenge der Erziehungsstile wird häufig diskutiert. Daraus wurde die Konfliktlösungsstrategie entwickelt, dass im Idealfall die Person verantwortlich ist, die das Kind gerade betreut, und gegebenenfalls im Nachhinein in Abwesenheit des Kindes diskutiert wird. Dies fällt Abou nicht immer leicht: „Aber natürlich ist das nicht so einfach zu machen, weil, wenn ich in dem Moment hier sitze und schon denke: ‚Ja, bei mir wär’ er schon längst im Bett!‘ dann ist es schwer, mich zurückzuhalten und zu sagen: ‚O.k., dann mach’ du mal ’ne halbe Stunde, und dann ist das Kind im Bett , und dann können wir drüber reden“. Bisweilen mischt sich Abou dann ein „aber meistens gibt das dann zwei, drei Minuten Diskussionen, dann bis einer anfängt, das Kind eben dem anderen zu überlassen“. Dabei entscheidet sich in der jeweiligen Situation, welcher der beiden Elternteile sich durchsetzt „[... , G.K.] das fällt aus der jeweiligen Situation heraus“.

6.3.5.4 Interpretation

Kulturelle Praxen

Die Zweisprachigkeit seiner Kinder ist für Abou von zentraler Bedeutung für ihre interkulturellen Kompetenzen: die französische Sprache stellt die Brücke dar zur Familie in Mali und deren Kultur. Darüber hinaus erleben die Kinder durch das Zusammenleben mit ihrem Vater alltägliche Elemente seiner westafrikanischen Herkunftskultur gleichberechtigt neben der deutschen. Für Abou ist klar, dass der Schwerpunkt der Sozialisation seiner Kinder in Deutschland liegt, zum

einen, weil hier ihr Lebensmittelpunkt ist, zum anderen, weil die Mutter den Großteil der Kindererziehung abdeckt. Daran zeigt sich, dass Abou seine Kinder nicht lediglich als eine Erweiterung seiner Selbst sieht, sondern sie vielmehr als eigene Individuen mit ihrer eigenen Geschichte wahrnimmt, die sich von seiner unterscheidet. Dennoch liegt ihm viel an der Vermittlung entscheidender Werte der afrikanischen Kultur wie Teilen und Respekt gegenüber Älteren. Die ist für ihn wichtig auch in Hinblick auf den Kontakt der Kinder zu seiner Herkunftsfamilie: sie sollen fähig sein, sich bei Besuchen in Mali kultursensibel genug zu verhalten, um dort akzeptiert zu werden. Das Modell, das Abou für seine Kinder propagiert ist also ein interkulturelles mit dem Fokus auf der deutschen Kultur. Charakteristisch ist dabei, dass zwischen den Kulturen keine Hierarchie besteht, sondern situativ beziehungsweise individuell entschieden wird, welche kulturellen Praxen gelebt werden. Die Erfahrungen, die Abou mit diesem Modell gemacht hat, haben sich als positiv erwiesen: der älteste Sohn konnte sich in Mali in das Familienleben einfügen und wurde in die Familie integriert.

Kindererziehung

Der Bereich der Kindererziehung ist nach Abous Aussage geprägt von den unterschiedlichen Erziehungsstile der beiden Eltern: dabei wird diese Unterschiedlichkeit von ihm als Bereicherung bewertet. Die Kinder können auf diese Weise lernen, das Verhalten von Erwachsenen nicht als unumstößlich zu sehen, sondern erfahren die Vielfalt menschlicher Einstellungen und Verhaltensweisen.

Latente Konflikte bezüglich der unterschiedlichen Rollenerwartungen, die die Eltern an Jungen stellen, werden nicht von ihm nicht thematisiert, obwohl dies ein Punkt ist, der Abou belastet. Seine Aussage, dass Jungen lernen müssen, keine Gefühle von Schwäche zu zeigen, damit sie sich als erwachsene Männer durchsetzen können kann auch beeinflusst sein von Abous rassistischen Erfahrungen in Deutschland, die seine Besorgnis bezüglich des Aufwachsens seiner Kinder in einer Weiß dominierten Gesellschaft spiegelt.

Gender

Am Beispiel der Rollenverteilung innerhalb des Paares wird deutlich, dass Abou sich an hiesige Rollenmodelle angepasst hat. Zugleich thematisiert er sein Un-

behalten darüber, dass das Rollenmodell im Vergleich zu Westafrika weniger fest umrissen ist und ihm so von seiner Frau aus seiner Sicht traditionell männliche Bereiche entzogen werden. Da mit der Erfüllung der Rollenerwartungen immer auch Anerkennung verbunden ist, liegt es nahe, dass auf diese Weise für ihn die Möglichkeit der positiven Bestätigung wegfällt. Diese Metaebene wird von dem Paar nicht diskutiert. Gerade in interkulturellen Partnerschaften, bei denen ein Partner als Erwachsener migriert ist, kann leicht eine asymmetrische Machtverteilung innerhalb der Beziehung auftreten, wie in Anlehnung an Nöstlinger (1992) im Kapitel „Interkulturelle Beziehungen“ dargestellt wurde: die Person, die in der Gesellschaft aufgewachsen ist, in die die andere migrierte, verfügt über ein größeres formelles und informelles Wissen darüber, wie diese Gesellschaft funktioniert und somit auch über einen oftmals besseren Zugang zu Ressourcen. Dadurch kann der Eindruck entstehen, die hier aufgewachsene Person sei kompetenter, während die nicht-migrierte Person zu einem gewissen Grad abhängig erscheinen kann von der Nicht-migrierten. Der Rassismus in seinen vielfältigen Erscheinungsformen trägt zur Vergrößerung des Ungleichgewichts bei, zum Beispiel durch den unzureichenden Zugang, der MigrantInnen zum Arbeitsmarkt gewährt wird und auch durch internalisierten Rassismus der nicht-migrierten Person.

Die Frage bleibt ungeklärt, in welchen Bereichen Abou Bestätigung erfährt für seine Kompetenzen und wie die Machtasymmetrie in der Paarbeziehung in ein größeres Gleichgewicht gewandelt werden könnte. Bisher bleibt dieser Konflikt latent.

Kommunikation

Im Bereich der Kommunikation treten divergierende individuelle, kulturelle und genderbedingte Gesprächsstile auf. Auch hier hat Abou in seiner sekundären Sozialisation Elemente des hiesigen Kommunikationsverhaltens übernommen: Er selbst benennt die Erfahrung, dass er Gespräche im Nachhinein sinnvoll findet, deren Sinn ihm vorher nicht nachvollziehbar war. Auch wenn Martina diejenige ist, die in der Regel Gespräche initiiert, so spricht Abou auch von sich aus Dinge an, die für ihn konfliktuell sind.

Dennoch gibt es einige Bereiche, in denen Konflikte auftreten, über die aber keine Kommunikation innerhalb des Paares stattfindet. Dazu gehören die Konflikte mit den jeweiligen Herkunftsfamilien anlässlich der geplanten Eheschließung, über die es auch im Nachhinein keinen Austausch gibt. Auch über die gesamte Gender-Problematik wird nicht diskutiert, weder im Bereich der Kindererziehung noch in der Paarbeziehung. Hier ist es Abou, der sein Unbehagen nicht verbalisiert, weil er aufgrund der wahrgenommenen Unterschiedlichkeit nicht an die Möglichkeit einer zufrieden stellenden Neuregelung glaubt. Auch über rassistische Erfahrungen redet Abou wenig mit seiner Frau. Es ist vorstellbar, dass zum Beispiel die eigene Unsicherheit, wann ein Ereignis als rassistisch zu benennen ist, eine Rolle spielt, ein Aspekt, der von ihm im Interview thematisiert wird und/ oder Martinas Ambivalenz gegenüber Rassismus.

Konflikte

Abou benennt einen Konflikt, der auf unterschiedliche kulturelle Praxen zurückzuführen ist, und der das Paar jahrelang beschäftigt hat, das Nackt-Sein Martinas in der Wohnung, vor den Kindern. Dabei unterliefen Abou und Martina verschiedene Ebenen des Konflikts: nachdem Feststellen der unterschiedlichen Meinungen der Konfliktbeteiligten wurde deutlich, dass jede/ jeder der PartnerInnen trotz erfolgter Diskussionen von der Richtigkeit des eigenen Verhaltens überzeugt blieb und somit ein Kompromiss nicht möglich war. Als nächstes versuchte jede/ jeder der beiden erfolglos, den anderen/ die andere auf die eigene Seite zu ziehen. Schließlich wurde der Konflikt gelöst, indem jede/ jeder der Beteiligten zugestanden wird, bei ihrem/ seinen Verhalten zu bleiben, auch wenn der/ die andere dieses Verhalten nicht billigt. Somit erleben die Kinder innerhalb der Familie, dass konträre Umgehensweisen erlaubt sind, dass sie gleichberechtigt nebeneinander stehen dürfen. Dies stärkt die soziale Kompetenz der Kinder, da sie erfahren, dass unterschiedliche Umgehensweisen nicht hierarchisiert werden und nicht per se ein Konfliktpotential in sich bergen und trägt so dazu bei, Toleranz zu entwickeln. Seitens der Erwachsenen zeugt dies wiederum von einem hohen Maß an Gelassenheit und Freiheit zur Divergenz, die in der Beziehung zugelassen werden kann.

Über die unterschiedlichen Erziehungsstile von Abou und Martina, die oft zu Konflikten führen, finden viele Auseinandersetzungen statt. Dass situativ ent-

schieden wird, welcher der beiden Elternteile sich in konflikthaften Situationen durchsetzt zeigt, dass es ein relatives Gleichgewicht zwischen den beiden Haltungen gibt und dass diese Divergenz, ähnlich wie beim obigen Beispiel, innerhalb der Familie von den Beteiligten ausgehalten werden kann. Dies zeugt von einem hohen Maß an Souveränität der Einzelnen und zeigt, dass es ein Vertrauen zwischen den PartnerInnen gibt, dass Unterschiedlichkeit nicht als Bedrohung, sondern vielmehr als Bereicherung erlebt werden kann.

Rassismus

In diesem Bereich treten die Unterschiedlichkeiten des Paares deutlich zu Tage: so waren die rassistischen Erfahrungen, die Abou in Deutschland gemacht hat, für ihn der Grund, keine Kinder zu wollen. Seine Frau hingegen hat erst nach der Geburt des ältesten Sohnes realisiert, dass ihr Kind Rassismus erleben wird.

Unter Abous Definition von Rassismus fällt auch die ablehnende Haltung seiner Eltern bezüglich seiner Eheschließung mit Martina. Er setzt sie gleich mit der Ablehnung von Martinas Eltern, die ihn nicht als Schwiegersohn akzeptieren. Auf diese Weise übersieht er den Machtaspekt, der charakteristisch ist für das Konstrukt der Rassialisierung und setzt damit Vorbehalte gleich mit Rassismus und dessen Abwertungen und Ausgrenzungspraktiken.

Erst die Geburt des ersten Kindes und Abous Aufbegehren gegen die Weigerung seines Schwiegervaters, die Ehe seiner Tochter zu akzeptieren, führen wenn auch nicht unbedingt zu einer Toleranz, so doch dazu, dass er von seinem Schwiegervater als Schwiegersohn geduldet wird. Der Großvater hingegen ändert erst angesichts seines Unfalls seine Meinung: im Gegensatz zu seinem Sohn artikuliert er seinen Meinungswandel direkt gegenüber Abou und verhält sich fortan solidarisch mit ihm. An diesem Punkt werden interessante familiäre Brüche und Kontinuitäten deutlich: während der Großvater ein überzeugter Faschist war, wird sein Sohn ein ebenso überzeugter Sozialist. Beide Männer wiederum kämpfen aus rassistischen Gründen gegen den Schwarzen Schwiegersohn, den die (Enkel-)Tochter als Ehepartner gewählt hat. Es wäre sicherlich interessant, diese Konstellation näher zu beleuchten und zu untersuchen, ob und welche Diskurse es in dieser Familie gab und gibt über politische Systeme,

deren Teilhabe an Herrschaft und Ausgrenzung, über die persönliche Verstrickung darin und die mögliche Auswirkungen auf die nächste Generation.

Die Haltung, die Abou gegenüber dem Rassismus, den er im Alltag erlebt, einnimmt kann entweder als Relativierung oder als ressourcenorientierte Form der Alltagsbewältigung bezeichnet werden. Zum einen nimmt er ihn weniger wahr als früher, zum anderen hat sich seine Definition verändert: angestarrt zu werden in der Öffentlichkeit zum Beispiel redefiniert er als Neugier⁸. So gelingt es ihm, diese Grenzüberschreitung an sich abprallen zu lassen, er bewahrt sein seelisches Gleichgewicht. Es stellt sich die Frage, ob dieses Reframing tatsächlich für ihn stimmig ist oder lediglich einen unzureichenden Versuch darstellt, verletzende Erfahrungen zu verdrängen, die als jenseits der persönlichen Kontrolle erlebt werden. Schließlich blieben dann noch die Auswirkungen dieser Verdrängung zu thematisieren.

Andererseits hat Abous Definition von Rassismus eine Erweiterung erfahren: während das Verhalten seiner Frau, im Kontakt mit Ämtern, Versicherungen etc. in seiner Anwesenheit an seiner Stelle zu sprechen vormals eine Unterstützung war aufgrund seiner unzureichenden Sprachkenntnisse, bezeichnet er die Kontinuität ihres Verhaltens angesichts der Verbesserung seiner sprachlichen Kompetenz und entgegen seines ausdrücklichen Wunsches als rassistisch. Während Martina den Rassismus von außen, also von Behörden, SachbearbeiterInnen etc. wahrnimmt, Gegenstrategien dazu entwickelt und anwendet, verschließt sie sich in Bezug auf die Reflexion des eigenen, verinnerlichten Rassismus selbst dann, wenn ihr Mann sie darauf hinweist. In diesem Konflikt ist sie nicht bereit, Abou als von Rassismus Betroffenen die Definitionsmacht zuzugestehen, sondern beansprucht diese für sich. Abou wiederum stellt diese Rassismuserfahrung, die er macht, auf eine Ebene mit Vorbehalten, die Schwarze gegenüber Weißen hegen. Auf diese Weise nihilisiert er die Machtasymmetrie zwischen Schwarz und Weiß und relativiert Martinas Dominanzverhalten.

⁸ Darüber hinaus ist auch Abou, ähnlich wie Souleymane, im Gegensatz zu früher seit einiger Zeit verstärkt mit dem eigenen PKW unterwegs und so weniger den Blicken der Öffentlichkeit ausgesetzt.

Für Abou ist es wichtiger als für Martina, den Kindern gegenüber ab einer von ihm gesetzten Altersgrenze von sechs Jahren Rassismus zu thematisieren. Zudem benennt er erneut die Schwierigkeit, eine Verhaltensweise eindeutig als Rassismus zu definieren: er macht sich Sorgen, dass seine Kinder Rassismus generalisieren können. Deshalb hat er Rassismus als das wahre Motiv für das Verhalten des Mannes gegenüber dem damals vierjährigen Sohn auch auf dessen Nachfragen hin verschwiegen. Gleichwohl räumt er ein, Zweifel an der Richtigkeit seines Tuns zu hegen. Es ist möglich, dass Abous Antworten etwaige Vermutungen des Kindes nicht ausräumen konnten. Auffällig ist, dass auch Martina mit dem Kind geredet hat, es aber laut Abous Aussage unter den Elternteilen keine Kommunikation darüber gab, was mit dem Kind besprochen wurde. Während Martina diesen Vorfall ins Kleinkindalter ihres Sohnes datiert und sich an ein Gespräch mit ihrem Sohn nicht mehr erinnert, zeichnet Abou ein anderes Bild dieser Begebenheit.

Damit die Kinder die Kompetenz entwickeln können, den Rassismus eines Verhaltens oder einer Situation wahrzunehmen und erfolgreiche Gegenstrategien anzuwenden, ist es wichtig, dass sie für Rassismus sensibilisierte GesprächspartnerInnen ihres Vertrauens haben, mit denen sie sich offen austauschen können, wie Hahn (2001) und Magiriba Lwanga (2000) ausführen. Die Rassismuserfahrungen, die Abou in seiner Kindheit und Jugend in Westafrika gemacht hat unterscheiden sich von denen, die seine Kinder in der afrikanischen Diaspora machen. Es erfordert somit von seiner Seite einen Umdenkungsprozess, damit ein neues Modell von sinnvollen Bewältigungsstrategien rassistischer Erfahrungen geschaffen werden kann, dass sowohl seine eigenen rassistischen Erfahrungen als Erwachsener in dieser Gesellschaft als auch die besonderen Bedingungen afrodeutscher Kinder berücksichtigt und das auf seinen Kompetenzen im Umgang mit der Verarbeitung rassistischer Erlebnisse und der Entwicklung von Gegenstrategien basiert.

6.3.6 Spiegelung der Interviews von Martina und Abou

Die lange Beziehungsgeschichte des Paares stellt eine wichtige Ressource dar. Auf diese Weise konnten viele Konflikte geklärt werden, ehe die Familiengründungsphase realisiert wurde. Darüber hinaus trägt die Dauer der Beziehung zu

deren Stabilisierung bei und garantiert eine Basis des Vertrauens. Entschärfend für Konflikte kommt hinzu, dass Martina derzeit noch in der Elternzeit ist und somit potentielle Unterschiedlichkeiten bezüglich der Zuständigkeiten für Haushalt und Kinder weniger bestimmend sind. Während in den Bereichen Kindererziehung die Kommunikation gut funktioniert, ist sie im Bereich Rassismus begrenzt und im Bereich Gender nicht existent.

Kulturelle Praxen

Für beide PartnerInnen spielt die Vermittlung der französischen Kolonialsprache eine entscheidende Rolle in der Stärkung der interkulturellen Kompetenz der Kinder. Während für Martina die Vermittlung westafrikanischer Praxen und Werte keine Rolle spielt und sie deren Existenz im Familienalltag kaum Bedeutung beimisst, ist für Abou selbst die westafrikanische Kultur von seiner Person gar nicht zu trennen, sie ist vielmehr selbstverständlicher Teil seines alltäglichen Lebens, den die Kinder alltäglich im familiären Zusammenleben erfahren und der für ihn als Stärkung der interkulturellen Kompetenzen der Kinder auch in Hinblick auf ihre Integration in ihre westafrikanische Familie wichtig ist. Zentrale Wert der westafrikanischen Kultur wie Respekt und Teilen stellen für ihn positive Aspekte dar, die er deswegen an seine Kinder weitergibt.

Gender

Dies ist der Bereich, über den das Paar am wenigsten kommuniziert. Es lässt sich vermuten, dass es daran liegt, dass die Wertvorstellungen der PartnerInnen an diesem Punkt weit auseinanderklaffen, die potentielle Gefahr eines schwierigen und deswegen eventuell lang dauernden Konfliktes hoch ist. Zudem ist Abou derjenige, der mit der Praxis in Bezug auf Gender unzufrieden ist, der aber im Vergleich zu Martina derjenige ist, der Konflikte später thematisiert und dies bisher trotz seiner Unzufriedenheit nicht getan hat.

Kindererziehung

Während Martina die Übereinstimmungen in Hinblick auf die Kindererziehung betont, nimmt Abou deren Unterschiedlichkeit bezüglich seines eher strengen und Martinas eher lockeren Erziehungsstils wahr. Dabei problematisiert Abou im Interview seine Befürchtungen, dass seine Söhne aufgrund des mütterlichen Erziehungsstils als Männer nicht durchsetzungsfähig wären. Dies verweist er-

neut auf die Kategorie Gender, die innerhalb des Paares wie oben ausgeführt nicht diskutiert wird.

Kommunikation

In diesem Bereich macht das Paar unterschiedliche Angaben: während Martina in ihrem Interview Abous Gesprächsverhalten als sehr zurückhaltend beschreibt, gibt er von sich ein offensiveres Bild. Hingegen thematisiert nur Martina, dass Abou ihr in ihren Augen wichtige Informationen vorenthält. Es könnte sein, dass Abou diesen Sachverhalt nicht erwähnt, weil er für ihn so nicht zutrifft aufgrund der kulturell unterschiedlichen Ausgestaltung der Paarbeziehung: während in Abous kulturellem Herkunftskontext nicht alle Dinge in der Partnerschaft besprochen werden, sondern der jeweiligen Geschlechtercommunity eine große Rolle beigemessen wird, gilt für Martinas hiesiges Beziehungsmodell, dass der Paarbeziehung eine herausragende Bedeutung zugeschrieben wird, in der die PartnerInnen alles besprechen, während eine vergleichbare Geschlechtercommunity nicht existiert.

Das Kommunikationsverhalten des Paares ist dennoch gekennzeichnet von dem fortwährenden Bemühen um Austausch und Verständigung. Dabei haben beide gelernt, auf die Fähigkeiten und Möglichkeiten des anderen einzugehen und diese zu akzeptieren. Hierbei gibt die langjährige Beziehungserfahrung Sicherheit und Gelassenheit im Umgang mit Unterschieden. Selbst dann, wenn Unterschiedlichkeit nicht als Bereicherung erlebt wird, wird sie doch nicht als Bedrohung empfunden und kann der PartnerIn zugestanden werden wie am Beispiel des Nackt-Seins deutlich wird, das Abou einbringt. Es fällt auf, dass Martina ihr Gesprächsverhalten in Hinblick auf kulturelle Dominanz nicht reflektiert, vielmehr individualisiert sie dieses beziehungsweise schreibt es den unterschiedlichen Geschlechterrollen zu. Dabei dient diese Zuschreibung dazu, dieses Verhalten festzuschreiben, so, als ob Verhalten, das durch Gender- oder individuelle Unterschiede bedingt ist nicht veränderbar sei. Dass ihr Mann nicht alle in ihren Augen wichtige Informationen mit ihr teilt, sieht sie unter dem Machtaspekt: während sie ihr eigenes Machtverhalten in Bezug auf ihr Bedürfnis, alles zu kontrollieren nicht thematisiert. Eine andere mögliche Erklärung für das Kommunikationsverhalten ihres Mannes, nämlich eine kulturelle Divergenz bezüglich dessen, was unter Beziehung verstanden wird und welche Aspekte

des alltäglichen Lebens mit wem diskutiert werden, zieht Martina nicht in Erwägung.

Konflikte

Die nicht-thematisierten Konflikte in Bezug auf Gender wurden bereits erwähnt. Weitere Konflikte, die sich aufgrund Martinas unzureichender Reflexion der eigenen Superiorität nicht bearbeiten lassen sind zum einen ihre Gefühle, ausgegrenzt und als Weiße pauschal als Rassistin verurteilt zu werden, die sie auf die Freunde ihres Mannes projiziert, wenn diese sich in ihrer Muttersprache unterhalten, zum anderen ihr Beharren auf ihrer Sichtweise, auch wenn sie in Bezug auf dominantes Verhalten von ihrem Mann kritisiert wird. Anders als bei divergierenden Vorstellungen bezüglich der Kindererziehung, bei der professionelle Hilfe gesucht wird, wird bei diesen Konflikten keine Mittlerperson eingeschaltet. Dies kann daran liegen, dass das Paar keine Erfahrung bei der Bewältigung derartiger Konflikte hat beziehungsweise niemanden kennt, der diese Mediation übernehmen könnte.

Rassismus

In Bezug auf Rassismus gibt es verschiedene Konflikte innerhalb des Paares: Martina vertritt eine begrenzte Definition von Rassismus, sie sieht im Gegensatz zu Abou nicht die Notwendigkeit, den Kindern Kompetenzen im Umgang von Rassismus zu vermitteln und reflektiert ihre eigene Supremität nicht. Während sie gegenüber Rassismus von Außen, beispielsweise von Behörden, eine Sensibilität entwickelt hat und sich solidarisch mit ihrem Ehemann verhält, gelingt ihr diese im Bereich der eigenen Involviertheit nicht. Die Kommunikation des Paares über Rassismus ist folglich beschränkt. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse in Bezug auf Rassifizierung wirken somit innerhalb der Beziehung fort, die Chance auf eine punktuelle Aufhebung derselben wird so nicht genutzt.

7 Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die Konzentration auf Paare westafrikanisch-deutscher Herkunft, die sich durch das Auswahlverfahren der Mund-zu-Mund-Propaganda ergeben hat, hat sich im Laufe der Arbeit als positiv erwiesen, da mein Wissen über diese beiden Kulturkreise am größten ist. Es wäre für mich schwer zu bewerkstelligen gewesen, mir dieses detaillierte Alltagswissen erst im Zuge der Diplomarbeit anzueignen. Dennoch bin ich immer wieder an die Grenzen meiner Kenntnisse gestoßen. Diese Begrenztheit meines Erfahrungshintergrundes hat dazu geführt, dass ich die Interviews der Frauen genauer und kritischer auswerten konnte als die der Männer, da mir deren Positionen, ihre Probleme und Erfahrungen vertraut sind. Erschwerend kam der Mangel hinzu an wissenschaftlicher Literatur zur untersuchten Fragestellung, an Hand derer es möglich gewesen wäre, einzelne Aspekte des Interviews tiefergehender zu analysieren. So fehlt beispielsweise meines Wissens nach Forschung dazu, welche Auswirkungen eine Migration auf WestafrikanerInnen nach Deutschland hat, wie sich beispielsweise deren Identität und deren Umgang mit Rassismus in der afrikanischen Diaspora verändert etc. Bei der Analyse der Interviews stand ich somit vor der Aufgabe, ein erhebliches Maß an Transferarbeit zu leisten, die darin bestand, vereinzelte Aspekte der wenig vorhandenen Forschung aus ähnlichen Bereichen auf deren Übertragbarkeit zu prüfen und zu modifizieren. Ausgehend von meinem persönlichen Hintergrund und der studierten Literatur verfügte ich über mehr Wissen über die Weißen Frauen, was dazu führte, dass ich in der Lage war, deren Interviews genauer zu analysieren. Eine Zusammenarbeit mit einem Forscher westafrikanischer Herkunft hätte sicherlich andere Einblicke gewährt. Interessant wäre es in diesem Zusammenhang zudem, eventuell unterschiedliche Beobachtungen und Interpretationen zu untersuchen und auf Ethnizität und Gender zu hinterfragen. Zugleich spiegelt dieses Vakuum in Bezug auf die anderskulturellen Interviewpartner das Geheimnis wieder, das den anderskulturellen/ die anderskulturelle BeziehungspartnerIn umgibt. Auch eine unterstützende Begleitung durch die Hochschule in Form von Kolloquien zur Vorbereitung der Interviews und der Vermittlung wissenschaftlicher Methoden der Auswertung sowie eine Interviewschulung wären hilfreich gewesen.

Ehe ich die Ergebnisse meiner Studie darstelle, bleibt zu erwähnen, dass für eine Repräsentativität der Daten eine weitaus größere Anzahl Schwarz/ Weißer Paare hätte befragt werden müssen. Gleichwohl konnte dieser Aspekt nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit sein. Aufgrund der mangelhaften theoretischen Grundlagen in diesem Bereich ging es vielmehr darum, erste Anhaltspunkte über den Umgang mit Rassismus in interkulturellen Beziehungen zu gewinnen.

Folgende Ergebnisse lassen sich aus den durchgeführten Interviews ableiten: Die von mir erhobene Hypothese, dass Rassismus als gesellschaftlich konstruiertes Machtverhältnis die Beziehungsdynamik in interkulturellen Partnerschaften beeinflusst und auf die einzelnen Familienmitglieder unterschiedlich wirkt, je nach deren gesellschaftlicher Positionierung, hat sich durch mein empirische Untersuchung bestätigt:

Die Thematik des Rassismus war allen Interviewten sehr vertraut und nahm, insgesamt betrachtet, in den Interviews den meisten Raum ein. Die Interviewten führten zahlreiche rassistische Erfahrungen an und schreiben diesem Herrschaftsaspekt fundamentale Auswirkungen auf ihr Leben als Schwarze, als interkulturelles Paar und auf das Leben ihrer Kinder in Deutschland zu. Rassismus als grundlegender Faktor des alltäglichen Lebens von Schwarzen und deren Familien als solcher wird von den Schwarzen Interviewpartnern wahrgenommen, ihre PartnerInnen hingegen schätzen das Ausmaß des alltäglichen Rassismus weitaus geringer ein. Während auch die subtile Formen des Alltagsrassismus von den Schwarzen Interviewten benannt werden, dominieren in den Berichten der Weißen rassistische Erlebnisse seitens von Behörden oder Organisationen wie Hausverwaltungen. Gegen diese Art von Rassismus der von außen, beispielsweise von SachbearbeiterInnen gegen sie oder ihre Schwarzen Familienmitglieder ausgeübt wird, gehen auch die Weißen InterviewpartnerInnen vor. In Bezug auf subtilere Formen des Rassismus wie Blicke in der Öffentlichkeit sind die Weißen Partnerinnen nicht sensibilisiert und nehmen diese Phänomene nicht als Rassismus wahr. Dies hat auch Konsequenzen für die Erziehung der Kinder: hier sind die Weißen Mütter nicht in der Lage, ihre Kinder im Umgang mit subtilem Rassismus zu unterstützen. Dieses Ergebnis meiner Untersuchung deckt sich mit der Forschung von Magiriba Lwanga (2000). Dabei beeinflusst die nichtvorhandene Reflexion der Weißen Supremität seitens

der Interviewten Frauen nicht nur die Mutter-Kind-Beziehung, sondern auch die Beziehung zum Partner. Solange die Existenz der Weißen Supremität nicht wahrgenommen wird, kann es auch keine Analyse davon geben, wie sich Supremität in der Paarbeziehung und in der Beziehung zum Kind ausdrückt und wie diese Praxen modifiziert werden können. Auch die Diskussion über Rassismus innerhalb des Paares bleibt begrenzt, solange die Weißen PartnerInnen ihre Privilegien und Dominanzen nicht hinterfragen.

Im Bereich der kulturellen Praxen ist die von den Weißen gewünschte Interkulturalität am höchsten. Dies äußert sich darin, dass die Weißen PartnerInnen der Bilingualität und der Vermittlung kultureller Praktiken der Herkunftskultur der Schwarzen Väter wie afrikanisches Essen, afrikanische Musik etc. eine große Bedeutung beimessen und dies teilweise selbst aktiv unterstützen. Bei allen Familien dominiert in allen Bereichen tendenziell der westliche Lebensstil. Interessant wäre zu untersuchen, ob dies neben dem Aspekt der Dominanz des westlichen Lebensumfelds einen Bezug zu Gender haben kann, wenn beispielsweise Paare in der Konstellation Westafrikanische Frau/ Weißer Mann befragt würden.

In Bezug auf Gender stellen die Unterschiede zwischen der westafrikanischen und der deutschen Gesellschaft eine besondere Herausforderung an interkulturelle Paare dar: während dort die Rollenzuschreibung klar strukturiert und gesellschaftlich in weit höherem Maße vorgegeben ist als hier, stellt das offenere hiesige Modell die PartnerInnen vor die Aufgabe, die Rollen individuell auszuhandeln. Der migrierten Partner, der ohnehin schon einen Machtverlust erlebt, ist nun mit der Tatsache konfrontiert, kein klassisches männliches Betätigungsfeld zur Verfügung zu haben, das ihm Anerkennung und Respekt einbringt. Es wäre sicherlich sehr spannend, die Auswirkungen, die dadurch auf die Beziehungsdynamik interkultureller Paare entstehen, näher zu beleuchten.

Die Kommunikation der Paare ist sehr unterschiedlich: während bei dem einen Paar das Gesprächsverhalten westlich orientiert ist, lässt sich über das des anderen Paares aufgrund dessen divergierenden Angaben der PartnerInnen keine Aussage machen.

Im Bereich Konflikte gibt es sehr unterschiedliche Umgangsweisen: das eine Paar hat gelernt, Konflikte durch Gespräche zu thematisieren und geeignete Handlungsoptionen zu entwickeln. Die unterschiedlichen Rollen in der Initiierung von Gesprächen lassen sich auf kulturelle, Gender- und individuelle Aspekte zurückführen. Bei dem anderen Paar gibt es eine Divergenz in der Zufriedenheit mit der ehelichen Kommunikation. Dies lässt darauf schließen, dass das Gesprächsverhalten des Paares nicht störungsfrei ist und latente Konflikte die Beziehungsdynamik beeinflussen.

Unterschiedliche Werte in der Kindererziehung sind bei der der Hälfte der Interviewten von Bedeutung und führen zu Konflikten. Dieses Konfliktpotential wird dadurch verstärkt, dass bei allen Paaren die Weißen Frauen weitaus stärker in die Kinderbetreuung involviert waren als die Männer. Hier wäre es interessant, Paare zu befragen, bei denen der Mann vornehmlich mit der Betreuung der Kinder betraut ist oder dieser Aufgabenbereich von beiden PartnerInnen zu gleichen Teilen ausgeübt wird.

8 Resümee

Die Konsequenzen, die sich aus diesen Ergebnissen für die Betroffenen und den psycho-sozialen Bereich ergeben, werde ich im Folgenden darstellen: durch die zunehmende Internationalisierung der Gesellschaft ist der Themenkomplex Interkulturalität von großer Bedeutung, nicht nur, da die Zahl der interkulturellen Beziehungen zunimmt und auch die Zahl der Kinder, die aus diesen Verbindungen hervorgehen. Ein zentrales Anliegen der Sozialen Arbeit ist die Inklusion, das heißt die Teilnahme am gesellschaftlichen System. Gesamtgesellschaftlich wird auf diese Weise die Chancengleichheit und der soziale Frieden erhöht. Da Rassismus als einer der gesellschaftlichen Ausgrenzungsmechanismen dies verhindert, ist es Aufgabe der Sozialarbeit, dazu beizutragen, diese Exklusion abzubauen. Um dies wirkungsvoll und nachhaltig bewerkstelligen zu können, ist es wichtig, zu verstehen, welche Bedeutung Rassismus auch in interkulturellen Familien hat, welche Dynamiken entstehen und welche Strategien entwickelt und angewandt werden können, um eine Person bei der Bewältigung von Rassismus zu unterstützen. Diese Problemstellung fällt in die Zuständigkeiten verschiedenster Bereiche der Sozialen Arbeit: dazu gehören vor allem die Einzelfall- und Familienhilfe, die Schulsozialarbeit, Familienberatungsstellen, Erziehungsberatungsstellen, berufliche Qualifizierungsprojekte, Arbeit mit MultiplikatorInnen⁹ etc. Dabei fallen vielfältige Aufgabenstellungen an, die der unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierung der einzelnen Familienmitglieder entsprechen: *für die migrierte Person* als Objekt der Rassifizierungsprozesse ist zum Beispiel die rassistische Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt ein zentrales Thema ebenso wie der alltägliche Rassismus in den verschiedenen Bereichen der Öffentlichkeit. *Für die nicht-migrierte Person* als Subjekt der Rassifizierungsprozesse geht es darum, Rassismus als strukturellen Herrschaftsaspekt dieser Gesellschaft wahrzunehmen und geeignete Gegenstrategien zu entwickeln. Besonders wichtig ist dabei die Reflexion des verinnerlichten Rassismus, dies stellt gleichsam die Basis dar für ein effektives Umgehen mit Rassismus in all seinen Erscheinungsformen, besonders für die subtilen Formen des Rassismus, die den Alltag interkultureller Familien in den

⁹ Im Anhang habe ich Einrichtungen im sozialen Bereich aufgelistet, deren Fokus (auch) auf Schwarz/ Weißen Familien liegt.

westlichen Ländern prägen. In Bezug auf das Binnenverhältnis des Paares spielen die Auswirkungen des gesellschaftlichen Machtverhältnisses eine wichtige Rolle vor allem in Bezug auf Rassifizierung und die Interdependenzen mit anderen Machtverhältnisse wie zum Beispiel Gender. *In Bezug auf die Kinder* gilt es, diese zu stärken in ihrer interkulturellen Identität, deren Kompetenzen und deren Praxen. Es ist wichtig, gemeinsam mit den Kindern den Rassismus, den sie alltäglich erleben, zu thematisieren und sie darin zu unterstützen, diesen zu verarbeiten und Strategien im Umgang mit Rassismus zu entwickeln. Um dieser Thematik adäquat Rechnung zu tragen, wäre es zudem dringend notwendig, die Ausbildung im gesamten sozialen Bereich, also beispielsweise der SozialarbeiterInnen, der ErzieherInnen, LehrerInnen, TherapeutInnen derart zu reformieren, dass sie sensibilisiert werden für gesellschaftliche Rassifizierungsprozesse, einschließlich der Reflexion der eigenen Supremität und deren Konsequenzen und folglich in der Lage sind, diesbezüglich als MultiplikatorInnen zu wirken und diesen Aspekt in ihre Arbeit einzubeziehen. Dies würde auch bedeuten, eine wirkliche interkulturelle Öffnung der Sozialen Dienste in die Wege zu leiten, und zwar auf allen Hierarchieebenen. In Bezug auf das Studium der Sozialarbeit in der bisherigen Form des Diplomstudienganges an der Alice-Salomon-Fachhochschule bleibt festzustellen, dass Interkulturalität und das Thema Rassismus als Ausgrenzungsstrategie nur unzureichend mit einem Seminar im ersten Semester Interkulturelle Sozialarbeit berücksichtigt ist. Eine Reflexion Weißer Supremität findet dort nicht statt, die Studierenden sind also denkbar schlecht gerüstet für die Anforderungen an die professionelle Sozialarbeit der heutigen Gesellschaft. Mit der Einführung des Bachelor-Studienganges Sozialarbeit 2005 wurde eine Chance vertan, diesen fachlichen Mangel zu beheben und die interkulturellen Kompetenzen der zukünftigen SozialarbeiterInnen Strukturen zu verbessern.

*"This world is white no longer, and it will never be white
again"*

(cited in Baldwin 1998: 129).

9 Quellenverzeichnis

Problemzentrierte Interviews

- Martina, 10.12.2005
- Souleymane, 04.01.2006
- Beate, 11.01.2006
- Abou, 05.02.2006

Literatur

Anthias, Floya/ Yuval-Davis, Nira (1996): **Racialized Boundaries: Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle**, London: Routledge.

Arndt, Susan (2001): **Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs**, In: Arndt, Susan (Hg.): Afrika Bilder. Studien zu Rassismus in Deutschland, Münster: Unrast Verlag, S. 11-70.

Attia, Iman (1995): **Antiislamischer Rassismus in interkulturellen Beziehungen**, In: Attia, Iman (Hg.): Multikulturelle Gesellschaft - monokulturelle Psychologie? Tübingen: Dgvt-Verlag, S. 136- 155.

Ayim, May (1997): **Grenzenlos und Unverschämt**, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Baldwin, James (1998): **Stranger in the village**, In: Collected Essays, Notes Of a A Native Son, The Library Of America: 117-129.

Billmann-Mahecha, Elfriede (1996): **Wie authentisch sind erzählte Lebensgeschichten? Ein Interpretationsproblem**, In: Strobl, Rainer/ Böttger, Andreas (Hg.): Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft: 111-130.

Bock, Marlene (1992): **Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview. Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews**, In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. (Hg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten, Opladen: Westdeutscher Verlag: 90-109.

Broek, Lida van den (1988): **Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden**, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

- Comer, James P. / Poussaint, Alvin F. (1992): **Raising of Black Children**, New York: Penguin Books.
- Daftari, Shirin (2000): **Fremde Wirklichkeiten. Verstehen und Missverstehen im Fokus bikultureller Partnerschaften**, Münster: Lit Verlag.
- Davis, Angela (1982): **Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA**, Berlin: Elefanten Press.
- Eggers, Maureen Maisha/ Kilomba, Grada/ Piesche, Peggy/ Arndt, Susan (2005): **Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weiß-Seinsforschung in Deutschland**, Münster: Unrast Verlag.
- Essed, Philomena (1991): **Understanding Everyday Racism**, London: Sage Publications.
- Fanon, Franz (1985): **Schwarze Haut, weiße Masken**, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Frieben-Blum, Ellen/ Jacobs, Klaudia/ Wießmeier, Brigitte (Hg.) (2000): **Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft**, Opladen: Leske und Buderich.
- Frankenberg, Ruth (1993): **White Women, Race Matters: The Social Construction of Whiteness**, Minneapolis: The University of Minnesota Press.
- Frankenberg, Ruth (1996): **Weißer Frauen, Feminismen und die Herausforderung des Antirassismus**, *In*: Fuchs, Brigitte/ Habinger, Gabriele (Hg.): *Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen*, Wien: Promedia: 51-66.
- Frankenberg, Ruth (ed.) (1997): **Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism**, Durham: Duke University Press.

- Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hg.) (1997): **Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft**, Juventa Verlag: Weinheim.
- Gaines, Stanley O. Jr. / Chalfin, Julie/ Kim, Mary/ Taing, Patrick (1998): **Communicating Prejudice in Personal Relationships**, In: Hecht, Michael L. (ed.): *Communicating Prejudice*, London: Sage Publications: 163-186.
- Garz, Detlev/ Kraimer, Klaus (Hg.) (1991): **Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen**, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hahn, Stefani: (2001): **Fremd im eigenen Land. Rassismuserleben afro-deutscher Kinder**, In: ISTA/ INA gGmbH (Hrsg.): *Reader Kinderwelten*, Projektbüro Yorkstr. 4 – 11, 10958 Berlin.
- Hamm, Rüdiger José (2004): **Das doppelte Anderssein. Die Lebenssituation von Menschen binationaler Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland**, Anti-Diskriminierungsbüro Berlin.
- Helferich, Cornelia (2004): **Die Qualität qualitativer Daten. Manual zur Durchführung qualitativer Interviews**, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Helms, Janet E. (ed.) (1990): **Black And White Racial Identity: Theory, Research, And Practice**, Westport: Greenwood Press.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. (Hg.) (1992): **Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten**, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hooks, Bell (1997): **Representing Whiteness in the Black Imagination**, In: Frankenberg, Ruth (ed.): *Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism*, Durham: Duke University Press: 164-179.
- Hooks, Bell (1996): **Sehnsucht und Widerstand**, Princeton: Princeton University Press.

- Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V. (Hg.) (1992): **Rassismus und Migration in Europa**, Hamburg: Argument Verlag.
- Karp, J. B. (1981): **The emotional impact and a model for changing racist attitudes**. In: Benjamin P. Browser/ Raymond G. Hunt (eds.): *Impacts of racism on White Americans*, Beverly Hills, CA: Sage: 87-96.
- Kilomba, Grada Ferreira (2004): **Rewriting the Black Body**, In: Perko, Gudrun/ Czollek Leah C. (Hg.): *Lust am Denken. Queeres jenseits kultureller Verortungen*, Köln: PapyRossa Verlag: 54-64.
- Lorde, Audre (1984): **Sister Outsider**, Crossings Press, Trumansburg
- Magiriba Lwanga, Gotlinde (2000): **Weißer Mütter – Schwarze Kinder. Über das Leben mit rassistischen Konstruktionen von Fremdheit und Gleichheit**, In: Friebe-Blum, Ellen/ Jacobs, Klaudia/ Wießmeier, Brigitte (Hg.): *Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft*, Opladen: Leske und Buderich: 135-162.
- Mamozai, Martha (1990): **Komplizinnen**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mayring, Philipp (2002): **Einführung in die Qualitative Sozialforschung**, Weinheim: Beltz Verlag.
- Mecheril, Paul/ Teo, Thomas (Hg.) (1994): **Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multinationaler Herkunft**, Berlin: Dietz Verlag: 145–165.
- Mecheril, Paul/ Teo, Thomas (1996): **Psychologie und Rassismus**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike (1991): **Expertenwissen und Experteninterviews**, In: Garz, Detlef/ Kraimer, Klaus (Hg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen: Westdeutscher Verlag: 180-192.

- Nöstlinger, Christiane (1996): **Transkulturelle Beratung – Erfahrungen aus der psychologischen Beratung mit KlientInnen in interkulturellen Lebenssituationen**, *In: Pusitz, Heinz/ Reif, Elisabeth (Hg.): Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter*, Frankfurt/Main: IKO- Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 13-30.
- Oguntoye, Katharina (1997): **Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884–1950**, Berlin: Hoho Verlag.
- Oguntoye, Katharina/ Opitz, May/ Schultz, Dagmar (Hg.) (1991): **Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte**, Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Razak, Sherene H. (1999): **Looking White People in the Eye: Gender, Race, and Culture in Courtrooms and Classrooms**, Toronto: University of Toronto Press.
- Reif, Elisabeth (1996): **Verstehen und Missverstehen in interkulturellen Paarbeziehungen**, *In: Pusitz, Heinz/ Reif, Elisabeth (Hg.): Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter*, Frankfurt/Main: IKO- Verlag für Interkulturelle Kommunikation: 31-46.
- Robinson, Tracy L. / Howard-Hamilton, Mary F. (2000): **The Convergence of Race, Ethnicity and Gender. Multiple Identities in Counseling**, New Jersey: Prentice-Hall.
- Rommelspacher, Birgit (1995): **Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht**, Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Rommelspacher, Birgit (2002): **Anerkennung und Ausgrenzung, Deutschland als multikulturelle Gesellschaft**, Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Root, Maria P. P. (Hg.) (1992): **Racially Mixed People in America**, London: Sage Publications.

- Scheibler, Petra M. (1992): **Binationale Ehen. Zur Lebenssituation europäischer Paare in Deutschland**, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Schmidt-Grunert, Marianne (Hg.) (1999): **Sozialarbeitsforschung konkret. Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode**, Freiburg i. Breisgau: Lambertus Verlag.
- Schultz von Thun, Friedemann (1996): **Miteinander Reden. Störungen und Klärungen**. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Segrest, Mab (2001): **The Souls of White Folks**, *In: The Making and Unmaking of Whiteness*, Brander Rasmussen, Birgit/ Klinenberg, Eric/ Nexica, Irene J. (eds.): Durham: Duke University Press.
- Strobl, Rainer (1995): **„Fremd“-Verstehen? Zur Interpretation von Interviews mit türkischen Männern und Frauen**, *In: Strobl, Rainer/ Böttger, Andreas (Hg.): Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft: 159-179.
- Tizard, Barbara/ Phoenix, Ann (2002): **Black, White or Mixed Race. Race and Racism in the Lives of Young People of Mixed Parentage**, Revised Edition, London: Routledge.
- Tseng, Wen-Shing (1977): **Patterns of intercultural adjustment**, *In: Tseng, Wen-Shing, Mc Dermott, John F. jr., Maretzki, Thomas W.: Patterns of intercultural adjustment*, Honolulu: University Press of Hawaii.
- Twine, Windance France (1997): **Brown-Skinned White Girls: Class, Culture, and the Construction of White Identity in Suburban Communities**, *In: Frankenberg, Ruth (ed.): Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism*, Durham: Duke University Press: 214-243.

Urech, Christian/ Schiess, Isabelle/ Stucki, Valentin (2005): **Binational? Genial! Der Ratgeber für binationale Paare mit Kindern**, Zürich: Atlantis Pro Juventute.

Wachendorfer, Ursula (2001): **Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität**, *In*: Arndt, Susan (Hg.): Afrika Bilder. Studien zu Rassismus in Deutschland, Münster: Unrast Verlag: 87-101.

Ware, Vron (1992): **White Women, Racism and History**, London: Verso.

Watzlawick: Paul (1990): **Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien**, Bern: Huber.

Wießmeier, Brigitte; (Hg.) (1999): **Binational ist doch viel mehr als deutsch. Studie über Kinder aus bikulturellen Familien**, Fremde Nähe - Beiträge zur interkulturellen Diskussion, Band 11, Münster: Lit Verlag.

Willi, Jürg (1988): **Die Zweierbeziehung**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Wolf-Almanasreh, Rosemarie (1982): „**Einer ist gestreift und einer kariert...**“ **Bikulturelle Ehen in der Bundesrepublik Deutschland an Hand der Erfahrungen der Interessensgemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen -IAF-**, *In*: Psychosozial, Jg. 5, H. 16: 38-62.

Young, Iris M. (1990): **Justice and the Politics of Difference**, Princeton: Princeton University Press.

Internetquellen

Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration: **Strukturdaten der ausländischen Bevölkerung, Geburtenentwicklung** S. 7,

Eheschließungen, S. 8,

http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Modul_2_Strukturdaten.pdf,

(Stand 22.04.2006).

Eyfert, Klaus/ Brandt, Ursula/ Hawel, Wolfgang (1960): **Farbige Kinder in Deutschland – Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung**, München, <http://www.tschoeckel.de/black5.htm>, (Stand 28.04.2006).

Kilomba, Grada: **“Don’t you Call me Neger”**, <http://www.bpb.de/themen/JSTLBP,0,0,Don%20You%20Call%20Me%20Neger.html>, (Stand 22.04.2006).

Marshall, Anne/ Batten, Suzanne: **Researching Across Cultures: Issues of Ethics and Power**, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-39-e.htm#g21>

(Stand 22.04.2006).

Understanding White Privilege, http://www.uwm.edu/%7Egjay/Whiteness/Underst_White_Priv.pdf,

(Stand 19.04.2006).

Anhang

Kurzfragebogen

Geschlecht: männlich weiblich

Geburtsdatum:.....

Geburtsort:.....

Gegebenenfalls: wann Migration nach Deutschland?

Höchster Schulabschluss?.....

Art der Berufsausbildung?.....

Ausgeübter Beruf?.....

Anzahl der Kinder:.....

Seit wann besteht die Beziehung?.....

Interviewleitfaden

I. Gesprächseinstieg:

Wie haben Sie sich kennen gelernt?

II. Fragen

1. Zum Bereich Beziehung

- Wie haben sie sich die Beziehung vorgestellt?
- Welche Erwartungen beziehungsweise Befürchtungen hatten Sie?
- Welche davon sind eingetreten?
- Wie gehen Sie damit um?
- Welche Folgen ergeben sich daraus?
 - Wie hat das Kind beziehungsweise haben die Kinder Ihre Beziehung verändert?
- Was war vorher/nachher anders?

2. Zum Bereich kulturelle Praxen

- Welche Kulturen werden in Ihrer Familie gelebt, wann, von wem wie?
- Wo gibt es einen Konsens, wo Konflikte?
- Wie gehen Sie damit um?

3. Zum Bereich Kommunikation

- Welchen Kommunikationsstil leben Sie?
- Wer spricht in der Regel Konflikte an?
- Wie sprechen Sie darüber?
- Wo gibt es einen Konsens, wo Konflikte?
- Wie gehen Sie damit um?

4. Zum Bereich Kindererziehung

- Gibt es unterschiedliche Normen und Werte?
- Wie wirken sich diese aus?
- Wo gibt es einen Konsens, wo Konflikte?
- Wie gehen Sie damit um?

5. Zum Bereich Rassismus

- Wie definieren Sie „Rassismus“?
- Erleben Sie Rassismus, allein und zusammen mit Ihrer Frau beziehungsweise Ihren Kindern? Wo? Wie erleben Sie Rassismus?
- Erlebt Ihre Frau Rassismus zusammen mit dem Kind beziehungsweise den Kindern? Wo? Wie?
- Erlebt Ihr Kind beziehungsweise erleben Ihre Kinder Rassismus? Wo? Wie?
- Wird in Ihrer Familie über Rassismus gesprochen?
- Wer spricht mit wem? Mit welchem Ziel?
- Wo gibt es einen Konsens, wo Konflikte?
- Wie gehen Sie damit um?

6. Zum Bereich Außensicht

- Wie glauben Sie, dass Sie als Paar beziehungsweise Familie von außen gesehen werden?

Kontaktadressen im psycho-sozialen Bereich für westafrikanische beziehungsweise interkulturelle Familien¹⁰

(Stand 02.05.2006)

- **Afrikanisch-deutscher Kinderladen Kwetu e.V.,**
Wißmannstr. 45, 12049 Berlin
Fon: 0 30/621 10 49
<http://www.kwetu.de>

- **IAF, Verband binationaler Familien und Partnerschaften,**
Oranienstraße 34, HH 4. Stock, 10999 Berlin
Fon: 0 30/615 3499
<http://www.verband-binationaler.de>

- **Joliba e.V., Interkulturell Leben und Arbeiten**
Görlitzerstr. 70, 10997 Berlin
Fon: 0 30/610 768 02,
<http://www.joliba.de>
 - **Praxis für Interkulturelle Psychotherapie, Beratung und Supervision**
Linienstraße 146, 10115 Berlin,
Fon:030-275 94 680
<http://casulo.de>

 - **Projekt Kinderwelten, Vorurteilsbewusste Erziehung in Kindertagesstätten**
Schlesische Str. 3 – 4, 10997 Berlin
Fon: 0 30/22 50 32 28,
www.kinderwelten.net

¹⁰ Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.